M. v. O.
H. I.
o.82

M. v. O.
H. 1.
.82.

H.h.o.15.

Deutschlands
Arminen und Germanen.

Von

Hermann Forsch.

Studentenbilder

oder

Deutschlands Arminen

und

Germanen

in den Jahren 1830 bis 1833.

Von

Hermann Forsch.

Hamburg, 1835.

Hoffmann und Campe.

Bibliothek * Bamberg

Die Deutschen.

„Immer glauben sie noch, es sei Nacht, und warten im Bette,
Während der Morgen schon lärmend die Straßen erfüllt."

Menzel.

1.

Der 25. Juli des Jahres 1832 hatte eine ungewöhnliche Menge Menschen auf dem Pfeilertschen Felsenkeller in Cassel versammelt; alle Tische waren schon am frühen Nachmittage besetzt, und auch in den Gängen wogte es durch einander. Doch nicht die schöne Juliussonne, nicht die herrliche Aussicht auf die von der Fulda durchschlängelte Aue und den bläulichen Meißner, nicht das hellglänzende

Bier, noch die Lust nach Geselligkeit, schien die vielen Menschen heute hier versammelt zu haben; — denn trüber Ernst lag auf Aller Antlitz, die Gegend wurde kaum eines Anblicks gewürdiget, das Bier mundete nicht, und blieb unberührt da stehen, wo es die schmucke Aufwärterin hingesetzt hatte. Ein wichtiger Gegenstand schien vielmehr Aller Herzen und Gemüther zu fesseln. Denn in den einzelnen, durch amphitheatrale Felspartien von einander geschiedenen Menschengruppen, sprachen nicht Alle durch einander, sondern ein oder mehrere Redner führten in einer jeden vorwiegend das Wort, die Uebrigen saßen schweigend, und aufmerksam der Rede Jener horchend, — nur dann und wann wurden die Redenden durch einen kräftigen hessischen Fluch unterbrochen. Die hier um einen Tisch versammelten Menschen waren sehr gemischt. Auf einer kleinen Erhöhung über dem Hause saßen ehrwürdige Deputirte des hessischen Volkes neben Officieren und ehrsamen Schlosser- und Schreinermeistern.

Den Deputirten der Universität machte eine blühende Rose kenntlich, die derselbe hinter dem Ohr zu tragen pflegte, wohin eifrige Steuerbeamte wohl die Feder placiren. Hohe Ruhe, ja Verklärung thronte auf seinem vollen Antlitz, das an Jean Paul erinnerte. Ruhig und ernst war auch

seine Rede; der neben ihm sitzende Redacteur des Verfassungsfreundes wallte dagegen oft in lauter und zorniger Rede auf. — Unter diesen saßen an einer langen Tafel, die sich vor dem kleinen Häuschen herstreckte, viele jüngere Leute, die Meisten in stattlicher Bürgergardeuniform. Ein älterer Mann mit einem abgetragenen, aber reinlichen Fracke angethan, spielte hier den Redner. Sein Gesicht schien von Kummer und Sorgen abgehärmt, aber unter der großen schwarzen Brille heraus blitzten zwei Augen voll wilden Feuers.

Mehrere der jungen Leute nahmen jetzt auf einmal das Wort, so daß man nicht genau verstehen konnte, worüber sie sprachen.

Kleinere Gruppen nahmen die an den abschüssigen Felsen stehenden Tische ein, von wo sie die nach Frankfurt führende Chaussee übersehen konnten. Andere gingen Arm in Arm in ernstem, halblautem Gespräch durch die geschlängelten Pfade des oberen Gartens. Auch an Damen fehlte es nicht; doch hatten sie sich in die entlegeneren Partien des Gartens zurückgezogen, nicht weil sie sich schämten, offen von dem edlen Gerstensafte zu nippen, sondern weil die umfangreiche Mooshütte im Vordergrunde mit Göttinger Musensöhnen gefüllt war, und vor diesen trugen sie billige Scheu; denn die Erfahrung lehrte, daß es, wenn Jene

nach Cassel kamen, auf dem Felsenkeller nicht sehr anständig zuzugehen pflegte, indem die derben Lieder derselben Alles, was feinere Ohren hatte, aus ihrer Nähe verscheuchte. Doch für diesmal war die Besorgniß der Damen überflüssig, denn wurde auch wacker von den Musensöhnen gezecht, so war doch schon das eine gute Bürgschaft für sie, daß jüngere und ältere Bürger sich zu ihnen gesellt hatten, — saßen doch sogar einige Officiere an ihrem Tische. Auch ihren Geist schien ein außerordentliches Ereigniß zu beschäftigen, denn trüber Ernst beschattete auch ihre jugendlichen Gesichter, die unter dieser Umgebung nur zum Frohsinn bestimmt schienen. Und so war es. Nicht das berühmte Bier, nicht die Oper, — sie war ja verstummt —, nicht die Cassler Mäderchen — dieses nach Cassel lockende Triumvirat, hatten sie hergezogen, sondern ein wichtiges politisches Ereigniß, dasselbe, was in seinem Erfolge sie und alle Gegenwärtige zu so trübem Ernst gestimmt hatte.

Am 26. Juli sollte bekanntlich, auf angekündigten Beschluß einer hohen Staatsregierung, der diesjährige Landtag geschlossen werden. Seinen letzten Versammlungen beizuwohnen, hatten mehrere göttinger Studenten um so sehnlicher gewünscht, da man allgemein von einer Anklage sprach, welche

die Ständeversammlung gegen das Ministerium anhängig machen werde.

Wie es hieß, hatten Deputirte der versammelten hannöverschen Stände, wie badnische, jüngst in Cassel eine persönliche Zusammenkunft gehalten, und kräftige gleichzeitige Opposition war verabredet. Voll großer Erwartungen waren daher die jetzt hier versammelten Studenten am Morgen in den Sitzungssaal der Stände geeilt. Allein so früh sie auch kamen, so war doch die Tribüne schon gedrängt voll, die Bänke von Damen eingenommen. Eine langweilige halbe Stunde verfloß, ehe die Deputirten sich versammelten, und weder der prächtig decorirte Saal, noch einige schöne Frauengesichter, konnten die Ungeduld verscheuchen, die man auf allen Gesichtern las. Endlich war Alles in Ordnung; die Deputirten hatten am langen grünen Tische ihre Sitze eingenommen; das Protokoll der vorigen Sitzung wurde verlesen, aber so undeutlich, daß die Zuhörer nur einzelne abgerissene Worte verstanden. So war abermals eine langweilige halbe Stunde verflossen, als auch dies endete. Da trat Jordan auf; tiefe Stille erfüllte den Saal. Aller Antlitz zeigte die gespannteste Aufmerksamkeit; nur hie und da wagte man es, sich leise zuzuflüstern: „er klagt das Ministerium an." Noch ist kein Wort seinen Lippen entflohn, als ein fürst-

licher Diener ein Schreiben der Staatsregierung bringt. Kaum hat der Landtagscommissär dasselbe erbrochen, als er eine geheime Sitzung verlangt. Man klingelt; die Zuhörer müssen sich entfernen;— vergebens suchen Einige sich hinter den Bänken zu verbergen; zwei Bürgergardisten treiben sie heraus. In der Hoffnung, daß die geheime Sitzung, wie gewöhnlich, nur eine kurze Zeit daure, blieb man im geräumigen Hofe des Bellevue-Schlosses versammelt. Da treten nach wenigen Minuten auch schon die Deputirten heraus. Der Landtag, der morgen beendet werden sollte, war heute aufgelöst.

In aller Eile hatte man noch einen permanenten Ausschuß aus den tüchtigsten Männern gewählt.

Elektrisch durchzuckte die Nachricht von der aufgelösten Ständeversammlung die neugierige Menge. Schnell flog das Gerücht von dem, was in der französischen Neustadt geschehen war, von Haus zu Haus; und dumpfe Stille lagerte sich über Cassel. Erst zur Zeit der Parade füllten wieder zahlreiche Gruppen von Menschen den Friedrichsplatz, aber das glänzende Puppenspiel zog nicht, wie sonst, ihre Aufmerksamkeit an sich; die einzelnen Kreise der Zuschauer schlossen sich von selbst an einander und bildeten endlich einen großen Kreis: aus dessen dumpfem Murmeln man nur hin und wieder die

Worte „Auflösung!" vernahm. Die Auflösung war grundgesetzlich, vielleicht nöthig, jedenfalls im Interesse des Ministeriums. Denn noch hatten die Bundestagsbeschlüsse das neu erwachte, oft übermüthige constitutionelle Leben nicht gelähmt, sondern bis jetzt nur zum kräftigern Widerstande aufgeregt.

Die Gemäßigtern aber wünschten und bereiteten einen andern Widerstand, einen legitimen und doch nicht minder wirksamen — nämlich eine gemeinsame Opposition mehrerer Kammern gegen die Beschlüsse des Bundestages. Dieses einzig legitime Mittel war aber durch die Auflösung der hessischen Ständeversammlung um sechs Monate hinausgeschoben. Sechs Monate eine kurze Zeit, aber lang genug, um die gegenwärtige Bewegung der Gemüther zu dämpfen. Solche Gedanken waren es, die man am Morgen auf dem Friedrichsplatze aussprach, solche Gedanken waren es, welche man jetzt auf dem Felsenkeller wiederholte — und sie waren es auch, die zu jenem trüben Ernst gestimmt hatten.

Wo politisches Leben erwacht, da entstehen auch Parteien, so in Cassel. Gleiche volksfreiheitliche Bestrebungen hatten Menschen aller Stände, die sich sonst ganz fremd gestanden, näher vereint, und dadurch war ein ungewöhnlich freies und schönes geselliges Leben erwacht. Der Felsenkeller war der

Mittelpunkt dieser Vereinigung, er bot täglich das Schauspiel einer kleinen Volksversammlung, Belehrung und Unterhaltung über Landtagsdebatten und allgemeine deutsche Angelegenheiten war hier Tagesordnung. Ein humoristischer Anschlag verbot jedes freie Geselligkeit hemmende Ceremoniell.

Heute war es nun vorzüglich lebhaft, denn Jeden trieb ein Bedürfniß, seine Ansichten und Meinungen von dem Ereigniß des Tages und den Dingen, die da kommen würden, gegen die des Andern umzutauschen, oder seinen trüben Ahnungen von der Zukunft im Gespräche Luft zu machen. Jedes Gespräch bewegte sich nur in dem Gebiete der Politik.

So konnte es denn nicht fehlen, daß auch an dem Tische, wo die Musensöhne saßen, politische Debatten die sonstigen Studentenunterhaltungen von Paukereien und Suiten verdrängt hatten. Treten wir näher, ihr Gespräch zu belauschen. Der Redende war hier ein voller, blühender Jüngling mit schwarzem altdeutschem Rocke und übergeschlagenem Kragen. Eine kleine blau-schwarz-goldne Mütze, ohne Schirm, saß kühn auf dem blondgelockten Haupte und ließ eine hohe, schöne Stirn unbedeckt. Aus seinem offnen Gesicht und blauen Augen leuchtete ungeschwächte Jugendfrische

und Thatenlust, jede seiner Bewegungen verrieth Federkraft und Stärke. —

„Nein," sprach er mit starker, wohltönender Stimme, „nie ist wohl uns Deutschen kühner und kräftiger die Wahrheit gesagt, als von Börne. Doch was hilft's? man schimpft ihn Jude — und schläft fort."

Willmann, ein schlanker, blasser Jüngling mit feinem, mädchenhaftem Gesicht, der ihm gegenüber saß, entgegnete ihm mit sanfter Stimme: „„was sollte ein Börne auch wohl erwirken können, lieber Ruppert? Er, wie selbst der bei weitem genialere Heine, und auf noch niederer Stufe Harro Harring, sind flach und einseitig negirend; sie, wie ihre Weltanschauung, sind zerrissen und erheben sich nicht über das Gewöhnliche. Ich zweifle sehr, daß der Zeit etwas geholfen wird, ehe sie selbst sich nicht erhebt. Jene Männer aber stehen schwerlich viel über der Zeit, sie theilen deren Mangel und Schmutz. Der Zeit kann aber nur durch bejahiges, organisches und wissenschaftliches Denken und Wissen aufgeholfen werden. Reine Wissenschaft und nach ihr Alles zu gestalten, was in dem Leben der Individuen, und zwar dermalen, möglich ist, ist die Hauptsache und genügt."" —

„Warum," entgegnete Ruppert, der erste Sprecher, „hat Deine Wissenschaft, oder was Du doch

eigentlich meinst, die Philosophie, die doch wahrlich von Leibnitz bis Hegel weit und breit genug getreten ist, warum hat sie, frage ich, denn keine Volksfreiheit geschaffen? Was hilft alles Aufstellen von Idealen, wenn sie nur mit schlaftrunknen Augen angestiert werden, oder wenn man höchstens mit Achselzucken dazu sagt: „das möchte ganz gut sein, wenn wir Englein wären, so aber sind wir leidige Erdenwürmer. — Nein, der Schmutz, in dem wir leben, muß offenbart werden, und wer ihn nicht sehen will, den stoße man mit der Nase herein, daß er ihn rieche. Gerüttelt und geschüttelt müssen die Deutschen werden, daß sie aus ihrem Siebenschlafe erwachen, gescholten, daß sie ihre Erbärmlichkeit einsehen! — Demonstriren hat seit Jahrtausenden nichts gefruchtet. — Das hat Börne eingesehn, wie Keiner vor ihm, und mit Kraft, Satire, Derbheit, Witz und göttlicher Grobheit hat er es uns gesagt. Nicht aus Haß schimpft und lästert er sein Vaterland, nein aus Liebe. Er wird bei alle dem mehr wirken, als alle Deine Philosophen." — „„Ich läugne nicht,"" sprach Willmann dem Heftigen sanft entgegen, „„daß Börne Witz und Kraft im hohen Maaße besitzt, er ist gewiß auch ein sehr edler Charakter, aber bei alle dem schimmert eine gewisse Hohlheit durch; er hat noch nicht die ganze Bedeutung und Höhe der Zeit erfaßt, auf

die er wirken will; er hat sich deren ganze Kraft und Mittel noch nicht zu eigen gemacht. Daher wird denn sein Wirkungskreis auch sehr beschränkt sein, sollte er auch noch soviel gelesen werden, was ohne Zweifel geschieht. Die Zeit sieht sich gar zu gern im Spiegel; sie ist selbst eitel auf das, was ihr scheinbar ganz entgegensteht, wenn es nur mit ihr die Familienfehler theilt. Im Leben aber bleibt das Gehaltigwirkende immer die Hauptsache, es ist das Edele im Most, das nachher gereinigt hervortritt. Dieses Gehaltigwirkende aber ist die Wissenschaft."" „Ich frage nochmals: was hat denn Deine Wissenschaft gewirkt?" entgegnete ihm Ruppert aufspringend, „sie soll der einzige Vorzug sein, den wir Deutsche vor allen andern Nationen besitzen, ist sie dies aber, so müßte Deinen Reden nach unser Volksleben durch sie auch am weitesten entwickelt sein." Hierauf Willmann: „„Ich sagte nicht, daß die Wissenschaft das Einzige sei, aber ohne die tiefste Einsicht, und wenn leitende Ideen nicht den Adel geben, bleibt alles andere Wirken fruchtlos. Dem deutschen Volke fehlen aber noch ganz andere Bedingungen, seine ganze geschichtliche Lage weist es in diesem Augenblicke noch nicht auf einen gemeinsamen Inhalt des Handelns hin; wird es von außen angeregt, als ganzes Volk in That angesprochen, so wird es schon handeln. Würde

es z. B. einem östlichen Angriffe widerstehen müssen, es wäre thatenkräftig wie einst, und in dieser Lebendigkeit würde es die alten und neuen Lehren der Wissenschaft empfangen und beherzigen.““

„Ich verstehe noch nicht, was Du willst,“ sagte Ruppert kalt. „„Das deutsche Volk, sag' ich,““ entgegnete Willmann, „„hat als Volk jetzt keine Selbstkraft, keine Selbstliebe, kein Selbststreben, — weil es keine Selbstachtung hat; denn ihm fehlt eine große That, auf die es seinen Stolz gründen könnte. Hat es einmal wieder etwas ausgeführt, etwa die Polen befreit, oder die russische Knute für immer auf die Civilisation Asiens, Rußlands Bestimmung, zurückgewiesen, dann wird es sich fühlen, achten, wollen und ausbilden, dann erst kann es auch nach innen gesunden. Das eben ist es, daß der Deutsche zu sich selbst nicht das recht lebendige Vertrauen, die gegründete Achtung hat. Er hat nichts als Deutscher, als Volksglied gethan, und findet sich noch immer so beengt, so gehalten, daß er Nichts ausführen kann, was ihm innere und äußere politische Bedeutung und Ehre geben könnte. Daher ist denn auch die trübselige Geringschätzung der Deutschheit und des Deutschthums nicht ohne historischen Grund; der Deutsche ahnet seine politische Leerheit in einem dunklen Selbstgefühl.““

„„Eine thatenlose Geschichte wirkt wieder ent-

kräftigend und entmuthigend auf das Volk, und dieses innere Darniederliegen ist wieder Mitgrund, daß wenig Großes und Erhebendes geschieht, und daß die Wissenschaft nicht ins Leben eintritt. Wenn die Deutschen an empfindlicher Stelle gefaßt und gedrückt würden, wenn ihr eigenstes Volksleben, selbst ihre liebgewordenen Mängel und Laßheiten angegriffen würden, so müssen sie sich erheben; denn der innerste Quell individuellen und gesunden Lebens kann bei keinem Volke, das das Mittelalter durchlebt hat, vernichtet werden. Aber sie müssen durch zeitlich wirkliches Unrecht, und durch recht großes übles Ansinnen von außen dazu gerufen werden. Die Völker sind noch nicht so weit, sich für ein Gutes, ein Allgemeingutes zu erheben; sie stehen nur auf gegen ein Uebel, das sie unerträglich drückt, oder doch zu drücken droht, für ihr eigenes Interesse. Auch die Juli-Revolution war insofern egoistisch. Die Edlen und Gebildeten unseres Volkes aber haben die Hoffnung und das Vertrauen noch im größeren oder geringeren Maaße bewahrt. Ihnen ziemt es, unterstützend und leitend, das Gute und die Keime der besseren Zukunft anerkennend, dem Volke seinen inneren Werth und seine Kraft, so wie seine Macht nach außen zum Bewußtsein zu bringen. Diese sollen zunächst selbst als ächte Deutsche leben und sich den Brüdern so

ausweisen. Aber das Schelten gegen die Mängel in Deutschland, wie es jetzt recht beliebt zu werden scheint, ist selbst ein Mangel mehr, nämlich eine höchst einseitige, schwache Beurtheilung. Haben die begeisterten Leistungen der Wissenschaft so wenig genützt, wie kann dann wohl ein hohles Absprechen und Verwerfen in Bausch und Bogen etwas fördern?““ Ganz erschöpft von seinem langen Sprechen ergriff Willmann das vor ihm stehende Glas und leerte es in langen Zügen. Ruppert, der das Ende ungeduldig erwartet, nahm jetzt das Wort. „Deiner langen Rede,“ sagte er, „will ich nur Weniges entgegnen, ich frage nur, was zum Teufel ist denn Schuld daran, daß die Deutschen die Polen nicht haben befreien helfen, und so durch eine große That den großen Schandfleck von des großen Friedrichs letzten Jahren getilgt haben? Darin hast Du Recht, daß nur ein recht großes Uebel die Deutschen kräftigen kann, und deshalb habe ich mich auch über die Bundestagsbeschlüsse gefreut wie ein Kind über den Christbaum; deshalb bin ich heute, wo Ihr Alle, von trüber Ahnung befangen, die Köpfe hängen lasset, so fidel, daß ich mich besaufen möchte, und es ist mein größter Wunsch, daß der bürgerliebende Großherzog sein Preßgesetz revocire, und daß neue Bundesbeschlüsse uns den Rest politischer Freiheit rauben! Und

selbst das Alles ist noch nicht Uebels genug, — erst wenn Krieg, Hungersnoth, Pestilenz dazwischen fährt, erhebt sich der Deutsche, drum stoßt an! die Cholera lebe!" Einige erhoben wirklich die Gläser, diesem wahnsinnigen Toaste Bescheid zu thun, aber ein Geräusch am unteren Ende der Tafel unterbrach ihn. Zwei Studenten mit glänzendrothen Mützen, die mit denen, die hier das Wort führten, eben nicht befreundet schienen, und sich bis jetzt mit einem Officiere der hessischen Jäger-Garde, wie es schien aufs Freundlichste unterhalten hatten, schieden von ihrem Nachbar im lauten Wortwechsel. Um die Ursache gefragt, erzählte der Officier, daß der Eine ihm zugeflüstert: „kommen Sie, was wollen wir länger dem dummen Demagogen-Geschwätz zuhorchen; die kleine Dirne dort unten in der Schenke wird uns wahrlich besser unterhalten," — worauf er ihnen geheißen, sich zum Teufel zu scheeren. Ruppert sprang zornig auf. „Was willst Du?" drängte Willmann, „den Kerlen stürzen," war die kurze Antwort. „Ja, das wollen wir!" schrien Viele, und im Tumult flog die größere Anzahl der Burschen davon. Nur Willmann und einige Füchse blieben auf ihren Plätzen. Ruppert war der Erste, der die Rothkappen erreichte, er flüsterte ihnen das Losungswort „infam" ins Ohr, und nannte seinen Namen. Gleiches thaten die Uebrigen. Man kehrte

dann zu den Plätzen zurück, als wäre nichts vorgefallen. „Warum hast Du den Lumps nicht aufgebrummt, Willmann?" fragte Frauenberg, ein kleiner, blasser Mensch, mit hervorstehender Stirne und kleinen grauen Augen, aus denen so viel Scharfsinn als Schlauheit und Hinterlist leuchtete, indem er neben diesem Platz nahm, und lächelte ironisch. „Ich dächte," erwiederte dieser, „Du kenntest meine Ansicht vom Duell zu gut, als daß Du mir solche Tollheit zumuthetest, habe ich mich in unserm Kränzchen doch oft genug dagegen ausgesprochen." Ruppert nahm das Wort, „„Du magst Recht haben, lieber Willmann, nein, vernünftig ist das Duell nicht, aber welches Lebensverhältniß wäre es wohl? Dann aber ist das Duell ein in der Studentenwelt so tief eingewurzeltes Vorurtheil, daß Jeder sich ihm fügen muß, will er nicht für einen Feigling gelten, um so mehr Jemand, der in einer Verbindung lebt."" Willmann schien etwas darauf erwiedern zu wollen, allein Frauenberg stimmte, nicht ohne die Absicht, Jenen zu kränken, ein Spottlied auf eine jenenser Burschenschaft an, das er von dort mitgebracht hatte. Die Uebrigen, Willmann nicht ausgenommen, fielen mit höhnender Stimme in dasselbe ein. Man sang aber:

Es giebt ja nichts Schöneres, als die Gemüthlichkeit,
Kneipen und Singen in stiller Zufriedenheit;
Es ist ja kein Zweifel,
Daß mit dem Teufel
Das Pauken geschieht.
Muth! Muth! Muth!

Denken und Forschen ist menschlicher Unverstand,
Liegt ja doch Alles in göttlicher Vaterhand.
Drum Speculiren,
Philosophiren
Sei ewig verbannt!
Muth! Muth! Muth!

Sind wir auch, wie es heißt, überall in Ver—
Bleibt uns die Liebe der Oberen doch gewiß;
Ständchen poussiren
Läßt nicht verlieren
Auf **Cerevis**!
Muth! Muth! Muth!

So fließt das Leben, ein ruhiger Bach, dahin,
Immer in Frieden und Freuden und Christensinn;
Ach, so viel Brüder!
Solche Gemüther!
Welch ein Gewinn!
Blut! Blut! Blut!

Die Jugend, einmal zum Singen gebracht, ist schwer vor gänzlicher Erschöpfung wieder davon abzubringen. So geschah es auch hier. War das eine Lied beendiget, so stimmte ein Anderer ein neues an, und der Gesang zog viele junge Bürgergardisten herbei, die kräftig einstimmten in Körners schöne Lieder, besonders in das herrliche: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!" Und als sich darauf Willmann, Ruppert und noch einige Andere zusammensetzten, und das schöne Lied: „Armen Bergmanns Leben," vierstimmig zu singen begannen, kamen auch die Damen näher herbei — und die Sänger konnten den bittenden und dankenden Zuhörern nur dadurch gnügen, daß sie unsers Vaters Uhland Trinklied: „Was ist das für ein durstig Jahr" — nach Kreutzers trefflicher Composition anstimmten. Als sie geendet, sang man gemeinschaftlich ein Hospitium; so schwand die Zeit, indem die Anwesenden es kaum zu bemerken schienen, daß die Nacht bereits ihren dunklen Schleier über die Fluren gezogen, und des Mondes falbes Licht seine ungewissen Schatten verbreitete. Alle andern Tische leerten sich, während die heitere Lust, die an dem Tische der Musensöhne waltete, alle Gleichgestimmte hieherzog. Wenn man jetzt die lustsprühenden Gesichter mit den ernsten des Nachmittags verglich, kaum hätte man geglaubt, daß es dieselben

seien; so mächtige Wirkung übte Gesang und Gerstensaft. Es war tief in der Nacht, als man schied: — denn hier störte kein lästiges Feierabendbieten der stolz einherschreitenden Landdragoner, welches die Göttinger Studenten schon um 10 Uhr aus den schönsten geselligen Kreisen zu reißen pflegte.

Der Philosoph, der tritt herein,
Und beweist euch, es müsse so sein.
Das Erste wäre so, das Zweite so,
Und drum das Dritt' und Vierte so,
Und wenn das Erst' und Zweit' nicht wär',
Das Dritt' und Vierte wär' nimmermehr.

Göthe.

2.

Ein heiterer Tag begünstigte am folgenden Morgen der Musensöhne Fahrt nach Wilhelmshöh, und ihr Geld verschaffte ihnen auch zur ungewöhnlichen Zeit den Genuß der Wasserkünste. Wer noch nie auf Wilhelmshöh war, der reise hin und sehe, was die Kunst vermag; er erwarte hier nur keine Beschreibung jener Herrlichkeiten.

Der Tag flog den Freunden nur zu schnell dahin, und da die Meisten einen Sonnenuntergang

vom Felsenkeller bei schönem Biere dem vom Herkules vorzogen, so blieb nur Ruppert und Willmann, um später zu Fuß nachzukommen. Ihr Bleiben wurde auch herrlich belohnt. Ein frugales Mahl bei einer Colonie Mennoniten, die sich hinter dem Herkules angesiedelt, mundete ihnen nach dem Bergsteigen des Tages gar trefflich. Tausende von Sternen strahlten schon ihr Licht auf die Erde nieder, als die Freunde sich auf den Heimweg machten. „Wenn ich jene unendlich vielen Sterne betrachte," hob Willmann nach einer Weile an, und schaute dem Freunde wehmüthig ins Auge, so kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß die Menschen, welche sie bewohnen, wohl glücklicher und besser leben mögen, als wir armen Erdbewohner. Eine unnennbare Sehnsucht nach jenen Gefilden beschleicht dann mein Herz, und nur der Gedanke meiner Unsterblichkeit vermag mich zu trösten. Werden auch unsere Geister sich in der unendlichen Zeit einmal auf jenen Himmelskörpern wieder zusammen finden?" —

„„Und auch Du träumst noch solchen kindischen Wahn?"" entgegnete Ruppert dem Freunde fast hart, „„Du, der Philosoph sein will?"" „Ich träume nicht", erwiederte Willmann, „ich bin mir dessen so gewiß, als ich mich als selbstständiges Geisteswesen weiß. Aber Du, lieber Ruppert, hältst

Dich für ein Moment der Natur, für ein vorübergehendes Phänomen, wie Du mir oft gesagt, und strebst doch, damit im offenbaren Widerspruch, nach einem bessern Zustande der Gesellschaft."

„„Weil nur das in und für die Gesellschaft erwirkte Gute unsterblich und bleibend ist, nicht das Individuum in ihr.""

„Du Armer! wie kann Dich solch' trostlose Ansicht befriedigen? oder glaubst Du nicht auch, daß die Wahrheit das eigenste Gemüth befriedigen müsse?"

„„Erinnere Dich doch, lieber Willmann, daß Du noch neulich in unserm Kränzchen sagtest: „nicht die Wärme der Sonne diene dem Wandrer, den Weg zu finden, sondern ihr Licht." Wenn nur das Wahrheit wäre, was uns der unsern Wünschen und Gefühlen entsprechende Glaube sagte, wozu dann Selbstdenken?""

„Du hast Recht," entgegnete Willmann, „ich wollte durch diese Einrede auch keineswegs Deine Zweifel erschüttern, denn sie sind, wie ich zu gut weiß, die leider zu fest gewachsenen Früchte einer Ansicht, der vorzüglich die Mediziner unserer Hochschule allgemein huldigen, als daß sie von dem ersten Windstoß schon zu Boden fielen. Doch sind sie wohl zu besiegen; es kommt nur darauf an, die Voraussetzung zu widerlegen, von der Du aus-

gehst, der nämlich, daß, was die Philosophie aller Jahrhunderte Geist nannte und von der Materie schied, nur die höchste Ausbildung sei des körperlichen Organismus, und also auch mit dem Tode dieses individuellen Leibes untergehe. Willst Du mir einen Augenblick ein geneigtes Ohr schenken, so hoffe ich diese Ansicht zu widerlegen. Ich gestehe Dir gern zu, daß die Erfahrung so viel für als gegen diese Ansicht bietet. Allein nicht im Gebiete der Erfahrung kann uns hier Antwort werden, obschon auch eine tiefere Ahnung Dich schon die Verschiedenheit von Natur und Geist würde erblicken lassen. Siehe nur, in der Natur entsteht, wächst und vergeht Alles nach den unwandelbaren, ehernen Gesetzen des Ganzen, mit und durch dasselbe. Vorwaltende Totalität, Gesetzmäßigkeit, Gebundenheit ist der Grundcharakter der Natur; sie producirt gesetzlich, aber bewußtlos. Das zeigt die allseitige Vereinigung jedes Einzelnen mit dem zunächst um ihn Seienden, die allseitige Wechselwirkung und das Hervorgehen des Einen aus dem Andern, das zeigt der stufenweise Uebergang aus jeder Gattung der Naturwesen in jede andere, dieser allmählige Fortschritt ohne Sprung, das zeigt endlich das Hervorgehen des Einzelnen von innen heraus aus dem Ganzen der wirkenden Naturkraft selbst. So bilden sich z. B. durch die allgemeinste

Grundthätigkeit der Natur, durch den Proceß der Cohäsion und Schwere, zunächst die höchsten Himmelsindividuen, die Gestirne; auf diesen bilden sich durch dieselbe Naturkraft, nur im potenzirten Grade, zuerst vororganische Massen, dann sich durch eigene Productivität fortpflanzende Organismen. Zur Production freier selbstständiger Wesen erhebt sich die Natur aber nicht; es sind in ihr nur scheinbare Persönlichkeiten, Producte von Zuständen. — Die Natur ist das eine unendliche Ganze, den einen unendlichen Raum ausfüllend. Wie der Raum nur eine Form der Natur ist, ist es auch die Zeit. Die eine Natur ändert sich nicht, sie ist nicht in der Zeit geschaffen, sie ist ewig. Die Zeit drückt das unendliche Nacheinandersein aus, was die Natur in ihrem Innern vernimmt; sie ist, wie Tieck schön sagt, „die gegliederte Ewigkeit.“ In der Natur ist jedes Einzelne als solches sterblich und vergänglich, ja erst durch den Tod kommt Leben in die Natur; denn ohne Aufhören, ohne Wechsel wäre ja Alles ein starres und todtes Sein. Der Stein verwittert, die Rose verblüht, der menschliche Leib, die Blüthe der Natur, stirbt, Gestirne sterben gleich dem fabelhaften Phönix ihren Flammentod.“

„„Um Himmels willen unterbrach Ruppert den eifrig Redenden, wo hinaus willst Du mit dieser langen naturphilosophischen Deduction? Glaubst

Du, Du ständest auf einem Katheder? Mir wird von alle Dem so dumm, als ging mir ein Mühlrad im Kopfe herum!""

„Nur die Verschiedenheit des Geistes und der Natur wollte ich Dir beweisen, doch schweige ich gern."

„„Nein, nein,"" rief Ruppert, „„deducire nur zu; wir haben noch manchen Schritt bis Cassel, ich werde aufmerksam zuhören.""

„So höre denn," entgegnete Willmann freudig, „ist also Gebundenheit der Urtypus der Natur, so ist das Grundwesen des Geistes Freiheit oder Selbstständigkeit. Der Geist hat das Vermögen der Wahl; es hängt von ihm ab, ob er seine Thätigkeit ganz auf sich zurückrichten und mit seiner Idee eins werden will oder nicht. Er bestimmt sich selbst durch freie Thätigkeit, während die Natur bewußtlos producirt. Der Geist ist das bewußte Dasein. Die Freiheit des Geistes beurkundet sich sowohl in der Sonderung der Individuen, wie in ihrer Untheilbarkeit; und diese Persönlichkeit ist es eben, welche seine Unsterblichkeit verbürgt. Denn der eine Geist besteht aus unendlich vielen freien und selbstständigen Geisteswesen, von denen jedes, unabhängig von dem Ganzen, mit Freiheit sein Leben bestimmt, seinen ganz eigenthümlichen Bildungsgang geht. Die Geisteswelt ist die Welt der

Subjecte und der allein wahren Individuen. Denn die Geister sind nicht etwa, wie die scheinbaren Individuen der Natur, vom Ganzen abhängige und in der Zeit hervorgegangene Sonderungen oder Bestimmtheiten des einen Geisteswesens, sondern ihre Verschiedenheit ist eine urheitliche, die mit dem Geiste selbst gesetzt ist. Oder um mich deutlicher auszudrücken, der Geist ist gesetzt als unendlich viele Individuen, die ewig, ungeboren und unsterblich sind, wie der Geist selbst. Jeder Geist ist von dem andern auf ewige, wie auf zeitliche Weise streng gesondert, und nur in Freundschaft und Liebe wird der Geist über dieses Loos des ewigen Alleinseins auf eine Zeitlang getröstet. — Wir Menschen aber sind keine reinen Geisteswesen, wir sind die Vereinigung eines individuellen Geistes mit dem individuellsten und höchsten Zustande der Natur, mit dem Organismus des menschlichen Leibes. Der Geist tritt durch diese Vereinigung ein in die Zeit, seine Ewigkeit wird dadurch eine in Perioden gegliederte, von denen wir jede ein menschliches Leben nennen. Der Geist ist durch diese Vereinigung in einer gewissen Weise beschränkt, doch nicht so, als wenn er dadurch mit der Materie befleckt würde. Der Geist ist nicht etwa als eingekerkert zu betrachten vermittelst dieses Leibes, sondern das Leben des Geistes gewinnt auf der andern Seite

durch diese Vereinigung. Es wird bereichert, indem es die Wesenheit der Natur in sich aufnimmt, denn dem Geiste ist dadurch die Möglichkeit gegeben, die Natur auch nach der Idee des Geistigschönen zu bestimmen, und mit ihren eigenen Kräften und Mitteln die größten und schönsten Kunstgriffe zu Stande zu bringen, was die Natur allein nicht vermocht hätte. — Die Vereinigungsform des Geistes mit der Natur ist aber keine bleibende. Die äußere Erscheinungsform des Geistes, der menschliche Leib, sinkt so rhythmisch wieder in die allgemeine Natur zurück, als er wachsend sich bis zum Hochpunkt seines Lebens entfaltete. Der Tod ist Anfang zu einem neuen Lebensabschnitte für den Geist, er ist eine neue Geburt. Der Schluß, daß mit dem Tode des Körpers auch der mit ihm vereinte Geist untergehe, ist ein durchaus unbefugter und hat nicht einmal die scheinbare Analogie für sich. Denn der Leibesorganismus muß zurückkehren zur Natur, weil seine Absonderung von der ganzen Natur nur eine zeitliche ist. Es ist gar nicht denkbar, daß der Körper Jahrhunderte fortwachse, er hat sich ausgelebt. Dem Leben des Geistes, der von Ewigkeit ein individualisirter und selbstständiger war, steht aber keine solche Schranke entgegen, ja, sein Wesen fordert vielmehr noch Fortdauer, um seine Bestimmung zu erfüllen. Die Be-

stimmung des Geistes und ein endliches Dasein wären ein unauflöslicher Widerspruch."

Willmann schwieg erschöpft — Ruppert war nachdenkend geworden und wandelte schweigend neben ihm her. „„Du hast,"" sagte er endlich, „„mir eine neue Ansicht eröffnet, mit der ich mich wohl befreunden könnte, erlaube mir aber einen Widerspruch. Du erwähnst bei Deiner Unsterblichkeit nichts vom Bewußtsein der Vergangenheit. Ohne Bewußtsein ist mir Unsterblichkeit aber nur ein leerer Name oder etwas höchst Gleichgültiges. Auch kann ich mir kein Band denken, was die Lebensabschnitte Deines Geistes vereinigte und zur Einheit brächte, als eben das Bewußtsein des vergangenen Lebens.""

„Mehr kann Niemand zur Unsterblichkeit verlangen, als daß seine individuelle Persönlichkeit ewig sei," entgegnete Willmann mit ungewohnter Heftigkeit, „ob zu dieser aber Bewußtsein des ganzen vergangenen Lebens gehöre, ist zu bezweifeln. — Denn bist Du nicht derselbe, der Du gestern Nacht warst, und doch weißt Du von dem, was Dein Geist in ihr phantasirte, außer wenigen Morgenträumen, nichts."

„Was weißt Du noch von Deiner Kindheit, was von dem, was Du voriges Jahr um diese Zeit dachtest und triebest? Nichts. Aber keines-

wegs hast Du darum damals nicht gethan, noch ist das, was Du damals dachtest oder triebst, für Dein ganzes Wesen fruchtlos vorüber gegangen, aber es ist nicht mehr nöthig, daß Du es jetzt noch ins Einzelnste wissest. Eben so verhält es sich mit der Erinnerung des vergangenen Lebens, wenn uns daraus etwas zu wissen noththäte, so wüßten wir es gewiß."

„„Widerspricht Deiner Behauptung nicht die Erfahrung von drei Jahrtausenden,"" entgegnete Ruppert, — „„müßte nicht von so vielen lebenden Menschen sich wenigstens Einer seines früheren Lebens bewußt werden?""

„Das Gesagte giebt ja schon Antwort auf Deinen zweiten Einwand" — sagte Willmann. „Auch erzählt die Geschichte, daß Weise der ältesten Zeit, ja, ganze Völker, von diesem Glauben durchdrungen waren, wenn sie ihn auch nur als Seelenwanderung dachten. Die alte Sage vom Lethe-Tranke hat tiefen Sinn. Auch im alltäglichen Leben haben wir ja ganz ähnliche Erscheinungen. Ein Reisender, der in eine große Stadt kommt, vergißt über die mannigfaltigen Zerstreuungen derselben die schönen Berge und von üppiger Blumenfülle wogenden Thäler, die er vorher durchwandelt. Kommt er in die freie Natur, so werden auch jene Erinnerungen wieder in ihm auftauchen. So sind

wir uns vielleicht beim Eintritt in dieses Leben, dem Treiben einer großen Stadt vergleichbar, völlig bewußt gewesen des früheren, und werden uns vielleicht auch beim Tode jener großen Erinnerung wieder inne. — Diese Anschauung des Lebens ist die einzig mir bekannte, welche eine gnügende Erklärung über die geheimnißvolle Erzeugung neuer Individuen, so wie über die Erscheinung ausgezeichneter Genien und Talente zu geben vermag. Kommt zu ihr nun noch die Ahnung, daß jedes Individuum in der einen unendlichen Zeit seine Vernunftbestimmung erreichen werde, daß jedes Geisteswesen, wie sehr es auch durch Unglück und Uebel verkrüppelt sei, zu seiner Zeit durch göttliche Güte geheilt werde, so söhnt sie uns auch aus mit den sonst schreienden Widersprüchen dieses Lebens, z. B. daß rohere Völker, geringere Stände, alles Höhere, Edlere, Gute und Schöne dieses Lebens ohne ihre Schuld entbehren. Sie sagt uns: es giebt keine für alle Zeit Vorbegünstigten der Gottheit."

„„Deine Ansicht will erst gehörig verdaut sein,"" sagte Ruppert trocken, als sein Freund geendigt hatte, „„ganz hübsche Gedanken sind darin, wenn sie nur wahr wären.""

Willmann schien etwas erwiedern zu wollen, allein Ruppert hatte sich herumgedreht und ein

freudiges Ach! entflog seinem Munde — auch er wandte sich und blieb staunend stehen. Die dichte Allee ließ nur hie und da einen matten geisterhaften Schein des Mondes durch ihre schattigen Wipfel fallen. Das Wilhelmshöher Schloß lag feenhaft im wundersamen Mondeslicht hinter der Allee, — hinter ihm schillerte dasselbe auf den dunklen Waldeshöhen, zwischen denen die Cascaden wiederum silberhell hervorblitzten. Das Octogon warf weite Schlagschatten, und Herkules, vom blauen Mondesgeflimmer umflossen, schien sich auf seiner Pyramide zu bewegen. Es war ein himmlisch wunderbares Schaustück. Willmann war still entzückt, und selbst der harte Ruppert fühlte sich bewegt. Eine Bank in der Nähe lud zum Sitzen ein — schweigend nahmen die Freunde Platz und versanken in Träumereien.

Du hast dich wohl recht gelangweilt, lieber Leser und schönste Leserin, und zürnst mir, daß ich da einem Studiosen der Philosophie, mir nichts, dir nichts, ein Stück aus irgend einem philosophischen Systeme in den Mund lege. Aber mußte ich denn nicht? ist nicht Willmann einer unserer Helden, und ist nicht das Wesentlichste und Innerste seines Wesens eben diese philosophische Weltansicht? Ist es nicht sein beständiges Streben, Freunden seine Meinung mitzutheilen, sie zu seiner

Ansicht zu bekehren. Du sagst vielleicht, was sollen wir mit einem Helden, der philosophirt, statt zu handeln? und da hast du recht. Aber das wollen wir ja gerade sehen, wie dieser Philosoph handeln oder leiden wird, wenn er es muß.

Es giebt Augenblicke, welche das ganze menschliche Leben zertrümmern.

Alte Grabschrift.

3.

Ein rasch vorbeifahrender Wagen, der den Mitregenten zu seinem Schlosse führte, schreckte die Freunde aus ihren Träumereien und veranlaßte sie weiterzugehen. „Du schuldest mir seit langer Zeit Deine Jugendgeschichte," sagte Willmann, den Freund auf die Schulter klopfend, „wenn ich Dich bitten darf, erzähle jetzt, der Weg zieht sich noch lange hin, bis wir nach Cassel kommen." „„Gern erfüllte ich Deinen Wunsch,"" erwiederte Ruppert, „„doch erwarte nur Alltägliches. Mein Vater bekleidet in W. ein höheres Amt der Verwaltung, dort wurde ich geboren und erzogen. Elternliebe

kannte mein Gemüth nicht, die Mutter war mir sehr früh gestorben, mein Vater lebte unter bestäubten Acten und liebte nichts als seine Tabackspfeife, mit der er auch in beständiger Vereinigung lebte. So wuchs ich ungestüm und flüchtig, die Furcht aller Nachbaren heran, der Anführer bei allen tollen Streichen. Mein Vater sprach nur mit mir, wenn Klagen eingelaufen waren, dann wurde ich eingesperrt — doch unsere alte Haushälterin, die mich verhätschelte, entließ mich bald heimlich meiner Haft. Der Unterricht auf dem Gymnasium konnte die Erziehung nicht ersetzen, die mir in der Familie hätte werden sollen. Nur mit Widerwillen fügte ich mich den strengen Regeln der Schule. So entwickelte sich sehr früh in mir eine ungezähmte Selbstständigkeit und ein starrsinniger Trotz. Um die Zeit meines zehnten bis eilften Jahres wurde ich durch Rinaldo Rinaldini in die Romanen- und zwar Räuberwelt eingeführt und jetzt lebte ich beständig, auch in der Schule, unter Land- und Seeräubern. Wir hatten einen alten, schwachköpfigen Director, zu seiner Zeit in Leipzig hatte eben Gottsched ausgeblüht, doch gehörte er noch seiner Schule an. Er erzählte uns Anektoden aus der alten Geschichte, statt dieser — in der Literaturgeschichte kannte er keine Ausgabe nach 1800 — ja, ich glaube, er kannte überhaupt kein im 19.

Jahrhundert erschienenes Buch. Während er so saalbaderte, von lorbeerenen Eichenkränzen sprach, und dieselbe Geschichte, ohne es zu wissen, dreimal hintereinander erzählte, lasen wir Schüler unsere Romane, Einer hinter dem Rücken des Andern. Basse in Quedlinburg und Fürst in Nordhausen überschwemmten dazumal zwar schon jede Messe mit ihren schönen Verlagswerken, aber unsere kleine Leihbibliothek schien diesen unversiegbaren Quell nicht zu kennen, und so war ich denn bei meinem großen Fleiße bald mit den Räubern zu Ende. Nun durchschwärmte ich mit Hasper a Spada die Gauen Thüringens — pilgerte mit Adolph dem Kühnen nach Rom, kämpfte mit den Löwenrittern im Morgenlande, und bedauerte es, daß das starke, männliche Mittelalter verschwunden sei, und daß ich statt des Schwertes die griechische Grammatik in die Hand nehmen mußte, wollte ich nicht von unserm strengen Rector vor allen Mitschülern beschämt sein. — Und es blieb nicht beim Lesen allein, im Herbst wurden in unserm Garten die Lauben zu Burgen verwandelt, wilde Kastanien waren unsere Wurfgeschosse, Bohnenstangen unsere Lanzen. Da machte ein Unglück, das einem der Spielkameraden beinahe ein Auge gekostet hätte, meinen Vater auf den Unfug aufmerksam und setzte ihm ein Ziel.

Die herannahende Zeit der Confirmation und der Pfarrunterricht rief mich aus dieser Gesellschaft, und ein würdiger Lehrer wußte mein Gemüth so zu fesseln, daß ich mein vierzehntes Jahr in der innigsten Lebensvereinigung mit Christus und Gott verlebte. Diese, meinem Geiste ganz neue Richtung befriedigte ihn gänzlich, führte ihn aus den mittelalterlichen Träumereien zurück und verbreitete eine nie gefühlte Ruhe über mich. Der Tag der Confirmation war mir ein heiliger, alle Jugendsünden vergebender, mich zur höchsten Wonne entzückender, und zu den besten Vorsätzen mahnender. Allein es blieb nicht lange so, ich wurde in die Tanzstunde geschickt, mußte die alten Tanten und jungen Cousinen auf das Casino, in Gesellschaften und auf Bälle begleiten. Dieses ganz neue, zerstreuende Leben, die Entfernung von meinem Religionslehrer, das jetzt zuerst in meiner Brust erwachende Gefühl der Liebe — drängten die Religion bald wieder in den Hintergrund meines Herzens zurück. Ich habe der Liebe erwähnt, es war ein kindisch, unschuldvolles Spiel des Herzens. Ich schwärmte für eine schöne Brünette — als sie nach kurzer Zeit heirathete, war mein Schmerz groß, aber die schnellen Schwingen der Zeit heilten ihn bald. Es war damals die Rosenzeit Mimilis und Claurens, — sie das dritte Wort in Gesellschaf-

ten, — Clauren nicht gelesen zu haben, eine Schande. So kam es, daß ich nach langer Zeit, ich war jetzt wohl 16 Jahre alt, wieder einen Roman in die Hand nahm. Wie Allen, gefiel mir Clauren ungemein, denn er war leicht für den Verstand und lieblich für die Sinnlichkeit. Eben hatte ich sein vermeintliches neustes Werk, den Mann im Monde, gelesen, als mir ein Freund die Controverspredigt schickte. Jetzt war die Freundschaft mit mir und Clauren vorbei; nicht, weil mich seine Trivialität anekelte, sondern weil es bald zum guten Ton gehörte, auf ihn zu schimpfen. Ich las mit der Mode jetzt auch historische Romane durch — und Walter Scotts Weitschweifigkeit war es, die mich erst einen Roman studiren lehrte. Ich habe meiner Schulbildung bis jetzt wenig Erwähnung gethan und werde es auch in der Folge nicht thun, denn sie bildete mich wenig. Mir fehlte das Rein- und Schönmaß der innern Kräfte, um die Schönheiten Homers oder später des Sophokles und Aeschylus, Virgils und Horaz's empfinden zu können; und wie hätte ich es gekonnt, da wir täglich nur wenige Zeilen lasen, und Schüler wie Lehrer zufrieden waren, wenn in diese nur ein leidiger Sinn gebracht wurde. So war denn das Lesen der Alten nur Gedächtnißübung und Verstandesschärfung.

Unser Schiller war es aber, der mir zuerst die

Pforten der Schönheit und der Ideale eröffnete, mich erwärmte und begeisterte. J. Paul setzte dem angefangenen Werke die Krone auf, er wußte eine neue Welt der zartesten Gefühle in mir zu wecken, und mich zu den schönsten Vorsätzen zu ermuntern. Es war ein schöner Frühling, als ich zuerst mit ihm schwärmte; er war mein Begleiter durch Berge und Fluren, und wo ein kühler Rasen und schattiger Baum uns einlud, da lagerten wir uns. Ich war damals siebenzehn Jahr alt, so glücklich, jugendlich frisch und federkräftig wie nie; nichts fehlte mir als eine Geliebte und ein Freund, die mein Glück mit mir theilten und es erhöhten. — Die Geliebte glaubte ich bald in einer sanften Blondine gefunden zu haben, vor deren Hause mich mein Herz vielmals des Tages vorbeiführte. Endlich brachte mich der letzte Casinoball ihr näher, und mein Mund wagte es auszusprechen, was das Herz empfand; sie sank an meine Brust, verschämt Gegenliebe gestehend, ich schwamm in einem Meere von Seligkeiten. Da sandte mir das Schicksal auch einen Freund. Das neue halbe Jahr hatte unserer Classe außer mehreren Schülern auch einen gewissen Bruno F. gebracht, dessen sittsame Stille und ausgezeichneter Fleiß ihn bald allen Lehrern so beliebt, als den meisten Schülern verhaßt machten. Mich schien er allein von allen Schülern zu su-

chen, und es entspann sich bald ein inniges Freundschaftsbündniß. Von nun an vereinte uns ein Leben, wir waren unzertrennliche Begleiter und täglich offenbarte er mir ein tieferes und reicheres Gemüth, täglich neue Eigenschaften, die ich bewundern mußte. Ich mußte seine Elternliebe mit hoher Achtung anstaunen, seinen frommen, religiösen Sinn ehren, seine Kenntnisse achten, die Schärfe seines Verstandes anerkennen. Ich liebte ihn wie Wald seinen Bruder Vult. Keiner meiner Gedanken war vor ihm ein Geheimniß, und auch sein Tagebuch lag offen vor mir. Da fühlte ich mich ganz befriediget — und lebte frohe Tage, und noch jetzt lebt jeder Augenblick dieser glücklichen Zeit frisch in meinem Gedächtnisse.

Die Geburtstagsfeier einer Cousine bot mir Gelegenheit, dem Freunde die Geliebte vorzustellen. Ich hoffte von Bruno eine begeisterte Lobrede Elisens zu hören, allein ihn hatten die Blicke einer Fremden gefesselt, die in Elisens Gesellschaft gekommen war. Wie groß war mein Schmerz, als ich erfuhr, daß diese Fremde mir Elisen für den ganzen Sommer entreißen würde, damit sie bei ihr auf dem Lande zubringe. Bruno schien der Fremden baldiges Scheiden eben so schmerzlich zu fühlen, denn auch ihm waren, wie er sich ausdrückte, in den blauen Augen der Fremden die Sterne der

Liebe aufgegangen. Er dichtete am andern Tage ein begeistertes Abschiedssonett, das ich durch Elisen der Fremden überreichen ließ.

Als die nächsten Tage Elisen und die Fremde weggeführt hatten, entwarfen wir den Plan einer Fußtour nach Weinheim, dem glücklichen Orte, wo die Geliebten weilten. Wir träumten viel von dieser Reise, und diese Träume und Hoffnungen machten in den nächsten Wochen den ganzen Inhalt unseres Lebens aus. Wir phantasirten uns ein niedliches Dörfchen, in dessen Nähe ein Wald mit kühlen Wipfeln und schlagenden Nachtigallen zu einer Zusammenkunft mit den Geliebten die schönste Gelegenheit bot. Zu einem Spaziergange hierher unternahm ich es, Elisen mit ihrer Freundin zu bewegen. Dann wollte Bruno aus dem Gebüsch hervorstürzen, zu Wilhelminens Füßen und ihr seine feurige Liebe gestehen. Dann wollten wir Viere einen Liebes- und Freundschaftsbund für alle Ewigkeiten schließen. Dies und noch viel Schöneres träumten wir, und Jeder versuchte die Reise und ihren Erfolg noch mit viel schöneren Farben auszumalen. Wie unser ganzes Leben sich in Folge dieser Reise gestalten werde, phantasirten wir uns wechselsweise vor.

Unter solchen Hoffnungen kamen endlich die Schulferien und mit ihnen der Tag unserer Reise.

Die glühende Julisonne konnte uns wohl Schweiß erpressen, nicht aber die thätigen Flügel unserer Phantasie erlähmen. Noch vor Abend des zweiten Tages war Weinheim, ein anmuthiges, waldumkränztes Dörfchen, erreicht. Ein Brief lud Elisen noch am Abend zum projectirten Spatziergange ein. Wir erwarteten sie aber vergebens. Trübe gestimmt kehrten wir ins Wirthshaus zurück. Die uns bestimmten Zimmer waren noch immer von spielenden Honoratioren besetzt. In dem unteren, von zankenden Bauern und übelduftendem Tabacksqualm erfüllten Zimmer hielt es uns aber nicht lange. Wir eilten ins Freie und umschwärmten Wilhelminens Wohnung. Wir vermochten aber nichts von ihnen zu sehen, als ihren Schatten, endlich erlosch auch das Licht, und mit ihm jener.

Obgleich eigentlich noch nichts verloren war, so stimmte uns doch schon das trübe, daß unsere Träume nicht so in Erfüllung gingen, wie wir sie ausgedacht hatten, und in ihnen hatte ja die Scene am ersten Abend die größte Rolle gespielt. Besonders schien aber Bruno untröstlich, und vergebens zählte ich alle Möglichkeiten auf, welche die Mädchen am Erscheinen gehindert haben könnten.

Ich besuchte am andern Morgen einen Schulfreund, in einem nahen Städtchen, während deß

blieb Bruno, in Schmerz versunken, in Weinheim zurück.

Als ich am Mittage wieder zu dem Freunde kam, schien er heiterer. Da brachte der Wirth einen Brief Elisens. Sie berichtete mir kurz, daß es unmöglich gewesen sei, meinen Wunsch zu erfüllen, da man gestern Wilhelminens Bräutigam erwartet habe, der aber erst heute Morgen angelangt sei.

Ehe ich noch ausgelesen hatte, entriß mir Bruno's Ungeduld den Brief und er erfuhr so sein Schicksal, das ich ihm noch gern verheimlicht hätte. Sein Schmerz war grenzenlos.

Es hielt uns nun nicht länger in Weinheim, doch ehe wir schieden, schwuren wir uns in dem Walde, den wir uns als Schauplatz unseres Glückes gedacht hatten, nochmals ewige Brudertreue.

In der Heimath angekommen lebte ich nun für den Freund, denn nur durch die aufopferndste Freundschaft glaubte ich ihm, nach solchem Unglück, Trost und Ersatz geben zu können. Ich habe Niemand, selbst Elisen nicht, so feurig geliebt, als ich Bruno liebte, und ich glaube, ich werde nie, nie wieder so lieben können.

Aber ich selbst bedurfte bald des Trostes, Elisens Briefe wurden immer kürzer, immer kälter. Der herannahende Herbst brachte sie endlich selbst. Aber

ach, das war nicht mehr die alte Elise, Kälte und Gleichgültigkeit schimmerte durch die Schminke der Freundlichkeit und Hingebung.

Bruno's Ferienreise entriß mir auch den Trost seiner Freundschaft. Ich war der Verzweiflung nahe.

Da suchte ich eines Tages nach einer unvollendeten Zeichnung in Bruno's Bureau, ich fand sie nicht; aber eine geheime Feder fand ich, auf deren Druck ein mit Briefen und Schreibereien gefülltes Schreibfach hervorsprang.

Ein Brief mit Elisens Ueberschrift fiel mir zuerst in die Augen. Lange zauderte ich, ihn zu lesen, bis mir der höllische Geist der Eifersucht einflüsterte, „du bist betrogen." Mit zitternden Händen entfaltete ich ihn. Heiße Liebeserklärungen wechselten mit Spott über mich. Ich bebte vor Wuth. Aus andern Briefen und aus Bruno's g e h e i m s t e m Tagebuche ging hervor, daß Bruno Elisen früher geliebt, als mich gekannt hatte, daß er die Reise blos Elisens wegen unternommen, sie auch in Weinheim heimlich gesprochen hatte. Er mußte seit frühster Jugend ein Tagebuch führen, das sein Vater wöchentlich durchlas, ihn lobend oder tadelnd; auf diese Weise war er systematisch zur Heuchelei und Lüge erzogen. — So hatte mir der mitgespielt, dem ich Alles, selbst das Leben

zum Opfer gebracht hätte. Vom Freunde betrogen, von der Geliebten betrogen, ja, verspottet, war mir das Leben zur Last.

„Das ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu,
Und wem sie just passiret, —
Dem bricht das Herz entzwei.“

So mir, um so mehr, da ich einsam dulden und meinen Schmerz verstecken mußte — ich“ — ein lautes „wer da“ unterbrach die Redenden, man war am neuen Wilhelmshöher Thore, und wanderte jetzt schweigend dem Kronprinzen von Preußen zu. Es war schon nach Mitternacht und noch war Keiner der Freunde angekommen. „Ich bin doch neugierig, wo die Leute bleiben,“ sagte Ruppert, als er mit seinem Freunde auf ihrem gemeinschaftlichen Zimmer angelangt war, „„und ich, Deine Geschichte zu Ende zu hören.““

„Ich bin zu Ende,“ sagte dieser; „ich sah den Betrüger, Mörder meiner doppelten Liebe nicht wieder, mein Vater erfüllte meinen Wunsch und schickte mich auf das Gymnasium zu H. — Der Menschenhaß aber lastete mit all seinem Fluche auf meinem Gemüthe. Die Religion konnte mir keine Beruhigung mehr gewähren, das Christenthum war mir bald nur noch eine historische Erscheinung, und die von ihm zuerst ausgesprochene Anerkennung

der Menschenwürde und gleichen Menschenrechte seine welthistorische Bedeutung. Seine Moral erkannte ich als eine göttliche, weil sie eine reinmenschliche war, meinen Gott aber fand ich in der Welt, — und darin finde ich ihn, trotz Deiner Gegenrede, noch jetzt. An den Zweifeln über die Unsterblichkeit hast Du heute zuerst gerüttelt, doch sind sie Früchte reiferen Nachdenkens, und der erste Sturm ist nicht im Stande, sie abzuwehen. Da ich so die Religion als verfeinerte Philosophie betrachtete, die christliche Dogmatik aber als Lug und Trug aus tiefster Seele verachtete, wandte ich mich vom Studium der Theologie, dem ich mich bis jetzt bestimmt hatte, und mein Vater gab mit Freuden seine Einwilligung zur juristischen Laufbahn. So war ich auf dem Wege, ein krasser Egoist zu werden, denn keine Liebe erwärmte meinen Busen, kein Glaube, keine Hoffnung stärkte mein Gemüth. Da war es die Juli-Revolution, die mich meine Bestimmung erkennen lehrte, sie war es, die mir wieder eine Religion, die mir wieder eine Liebe gab — die Religion der Freiheit, die Liebe zur Menschheit; sie söhnte mich mit der Menschheit aus, mit der mich die Treulosigkeit zweier Individuen entzweit. So neu gestärkt bezog ich Michaeli 1830 die Georgia Augusta. — Meine Landesleute zogen mich in ihren Kreis; allein ihr

ganzes Leben und Treiben bestand in Pauken — Saufen — H — und Renommiren. Die große Zeit ging unverstanden und unempfunden an ihnen vorüber. Ein „pro patria Skandal" interessirte sie mehr als der Polenkrieg. Genuß des Augenblicks war ihre einzige Philosophie. Daher hielt es mich denn nicht lange unter ihnen, mein freiheitliches Streben zog mich zu einer burschenschaftlichen Verbindung. Fand ich auch nicht in ihr, was ich hoffte, so war mir doch ein angemessener Wirkungskreis eröffnet, und bald hatte ich die Freude, meine Strebungen nicht unbelohnt zu sehen. Mehrere der Bessern schlossen sich mir an, ein sittlicher, wissenschaftlicher und vaterländischer Geist verbreitete sich immer mehr. Da zerstreute uns die große Woche der göttinger Philister. Sie trieb mich nach Heidelberg. Als ich Michaeli 31 nach Göttingen zurückkehrte, fand ich nur Wenige der alten Brüder wieder, und mit der Burschenschaft war es in Göttingen auf immer vorbei. Mit unerläßlichem Eifer sammelten wir einen neuen Kreis um uns, den wir sittlich rein und begierig nach Wissenschaft zu erhalten strebten. Du weißt, wie es uns zum Theil gelungen, wie sich immer mehr ein besserer Geist unter uns offenbart und selbst die Schwächeren nach und nach angeregt werden. Familienangelegenheiten hielten mich in den letzten Ferien

länger zu Hause zurück, als ich es wünschte. Da berichteten mir Briefe aus Göttingen wie ein famöser Hahn aus Jena angekommen mit den besten Empfehlungen alter Brüder, wie er sich in kurzer Zeit einen großen Anhang zu verschaffen gewußt, und jetzt die Verbindung beinahe allein dominire. Begierig, ihn kennen zu lernen, kehrte ich zurück und wen fand ich? — meinen lieben Freund Bruno. Ich war erstarrt, als er kühn auf mich zutrat, mich als Bruder umarmte, mir seinen Betrug, den er auf jede Weise zu beschönigen wußte, abbat, mich den Uebrigen als alten Freund vorstellte. Lange war ich zweifelhaft, ob ich austreten und Frauenberg, denn kein Anderer ist jener Bruno, den Platz überlassen sollte, oder nicht. Endlich siegte die Liebe zur gemeinschaftlichen Sache, vielleicht that auch, ich läugne es nicht, ein wenig Ehrgeiz das Seinige dabei, genug, ich blieb. Frauenbergs von jetzt an untadelhaftes Benehmen, sein glühender Eifer für die Sache des Vaterlandes hat mich seitdem mit seinem schlechten Jugend-Streiche versöhnt." „„Traue ihm nicht,"" sagte Willmann, „„eine sonderbare Beängstigung überschleicht mich jedesmal bei seinem Anblicke, — deshalb meide ich seine Nähe. So falsch, wie sein jesuitischer Grundsatz: „der Zweck heiligt die Mittel," so falsch ist seine Seele."" „Du thust ihm wohl

Unrecht," sagte Ruppert — „die Liebe zur Freiheit hat auch ihn gestärkt und gereiniget." „„Nein, nein,"" erwiederte Jener, „„höre auf mein Wort, eine dunkle Ahnung sagt mir: er führt Dich ins Verderben."" — „Träumer!" schalt Ruppert — und machte Anstalten, sich auszukleiden. „„Du hast mir heute Dein ganzes Leben offenbart,"" sagte Willmann nach einer Weile, „„erlaube mir jetzt auch eine Mahnung. Der Kampf, den Liberalismus und Servilismus mit einander kämpfen, ist nicht ein bloßer Kampf um politische Freiheiten, nein, die höchsten religiösen Ideen sind darin verwickelt. Der ausgebildete Liberalismus unserer Tage erfaßt die völlige Selbstständigkeit und Freiheit des Menschen — das Individuum fühlt sich ganz unabhängig von Gott, sein Gott ist die Menschheit oder die Welt, seine Unsterblichkeit das Bleiben des Guten in der Menschheit. Der Republicanismus — Cosmopolitismus — Pantheismus sind das Charakteristische der Partei, der Du ganz und gar angehörst. Das Prinzip der andern Partei ist das Gefühl unserer gänzlichen Abhängigkeit von Gott. Der Mysticismus fühlt sich im schwelgenden Gottesgefühl befriedigt, ihm ist das Unverständliche gewöhnlich das Göttliche, während das Göttliche ihm unverständlich ist, Unsterblichkeit ist sein Trost beim Anblick dieses irdischen Jammerthals. Das König=

thum von Gottes-Gnaden — die Legitimität, die heilige Allianz sind auf diesem Hauptprinzipe des Mysticismus gestützt. Beides aber sind Einseitigkeiten, der Liberalismus wird nicht eher siegen, sein Sieg wenigstens kein heilbringender sein, bis er sich von seinen Einseitigkeiten befreit; Du wirst Dich nicht eher glücklich und befriediget fühlen, bis Du Dich auf einen höheren Standpunkt erhoben hast."" „Und welcher wäre dies?" fragte Ruppert. „„Du mußt vor Allem Gott rein und ganz erkennen, dann wirst Du Pantheist sein, aber Gott auch als Grund der Welt und über ihr wissen, dann wirst Du Dir Deiner Selbstständigkeit und Freiheit, aber auch Deiner Abhängigkeit von Gott inne sein. Du kannst Republikaner sein und doch Royalist. — Habe immer das Ganze und Höchste im Auge, erfasse Jedes in Bezug auf dieses, thue und strebe aber immer zunächst nach dem Nächsten und Möglichen."" „Deine paradoxa sind mir unverständlich, wenn sie nicht die Lehren eines versteckten juste milieu enthalten." — „„Keine Lehre,"" sagte Willmann, „„ist gerade weiter vom juste milieu entfernt, als diese, denn jenes will nur das Halbe, das Mittelmäßige — oder es will nur Ruhe und Frieden, um zu genießen, — das eben ist das Gemeine und Verwerfliche desselben, — ich aber fordere Dich auf, nach dem

Einen Guten, Wahren, Schönen zu streben — aber darnach zu streben mit den Mitteln und Kräften der Zeit. Republik wie Monarchie sind nur Formen, worin das Leben sich schmiegt, nicht auf sie kommt es sowohl an als auf den Gehalt des Lebens selbst."" Ein Geräusch unterbrach die Redenden. — Die übrigen Studenten stürmten wild in ihr Zimmer. „Ihr habt das Beste versäumt, Ihr Naturschwärmer" — rief Frauenberg ihnen zu, „aber so geht's den Sentimentalen gewöhnlich, während sie träumen und nur in sich leben, fliegt das wirkliche Leben mit allem seinen Großen, Erhabenen und Schönen vorüber und sie haben nur das Nachsehen." Die Uebrigen tobten indeß im Zimmer herum, und schrieen durch einander. „Ihr habt des süßen Weines zu viel genossen," sagte Ruppert — „was ist's denn Großes?" „Den glücklichsten Abend haben wir verlebt," — „„den glücklichsten Abend,"" wiederholte das Chor, Jeder wollte sprechen, und Frauenberg mußte sein ganzes Ansehen aufrufen, um sich während seiner Rede Ruhe zu verschaffen; „wir gingen," fuhr er fort, „nachdem wir wie gestern auf dem Felsenkeller einen herrlichen Abend verlebt, zum König von Preußen, wo die Majorität der Deputirten zu einem fröhlichen Abschiedsschmause versammelt war. Wir wurden auf das Freundlichste willkommen geheißen,

man räumte uns Sitze ein,“ „„ich saß zwischen Jordan und dem neuen Landtagscommissär,““ unterbrach ein stolzes Bürschchen den Redenden — „magst ihn schön unterhalten haben,“ sagte Ruppert unwillig. Frauenberg mußte erst mit starker Stimme silentium gebieten, ehe er fortfahren konnte: „perlenden Weins die Gnüge, geistreiches Gespräch, rührender Abschied, und zum Andenken — diese Rose!“— er zog eine Rose aus dem Busen und küßte sie. „Doch schlaft wohl, träumt hübsch vom Sonnenuntergange,“ rief er spöttisch und entfernte sich, mit ihm auch die Uebrigen, ungestüm, wie sie gekommen waren. Ruppert ging verstimmt im Zimmer auf und nieder: das Versäumte schmerzte ihn tief, und sein Mißmuth ließ ihn, als er sich endlich niederlegte, lange nicht zum Schlafen kommen.

Auch Willmann fand die Ruhe erst spät, und sein Schlaf war nicht erquickend, denn böse Träume senkten sich auf seine Brust und ängstigten ihn. Ein Traum kam ihm dreimal. Er stand auf einer einsamen Bergeshöhe, und sah die am fernen Horizonte scheidende Sonne. — Da war es ihm, als blickte ihn die Sonne an mit bekannten Augen, ihr Blick drang in sein Innerstes und füllte ihn mit Freude und auch mit Angst zugleich. Er konnte sich nicht wegwenden von diesem Anblick, da kam Frauenberg und zog ihn fort. Die Sonne

war ganz geschwunden — wider Willen, doch wie von einer dämonischen Macht getrieben, folgte er ihm; zu einem dunkeln Abgrunde riß er ihn hin und schon wollte er ihn herabstürzen, als die scheidende Sonne noch einmal hinter dem Horizont hervortauchte, — eine himmlische Mädchengestalt flog aus ihr hervor und fing den Herunterstürzenden in ihren Armen auf, während Frauenberg an dem Felsen zerschmetterte. Als Willmann aufwachte, schien die Sonne schon hell und freundlich ins Zimmer, er weckte den noch schlummernden Freund. Auch diesen hatten schwere gespensterhafte Träume geängstiget, auch ihm hatte von Frauenberg geträumt, doch was? war ihm nicht mehr erinnerlich. Willmann sprach von bedeutungsvollen Warnungen, während Ruppert diese Träume auf gewöhnliche Art zu deuten suchte.

Im untern Gastzimmer fand man sich bald zusammen, es wurden, wie gewöhnlich, mancherlei Schnödler gerissen, und bald verbreitete sich allgemeine Fröhlichkeit, obgleich man den Meisten die Spuren der halb durchschwärmten Nacht auf den blassen Gesichtern las. — Man eilte dann in ein nahgelegenes Bierhaus und trank in dem schönen Gerstensafte Cassel den Valettrunk.

„In funfzig Jahren ist Europa Republik oder steht unter russischer Knute.“

Napoleon auf St. Helena.

4.

Es war ein sonniger Sonntag, Pferde und Reiter flogen durch die Straßen Cassels, als wenn auch die Ersten von derselben Begierde brennten, recht bald im waldumkränzten Münden zu weilen. Dort ist's auch gar schön und herrlich, und die Nähe des Musensitzes an der Leine giebt den Studenten die beste Gelegenheit, das vaterländische Tempe recht oft zu besuchen. Das schönste Plätzchen aber ist der Werder-Garten, jene Insel, an deren Saume Werra und Fulda ihr beständiges Vermählungsfest feiern. Menschliche Kunst hat hier den Naturschönheiten das Gepräge geistiger Freiheit aufgedrückt — und hat Alles vereint, was das Herz

erfreuen kann. Hier finden wir unsere jugendlichen Freunde versammelt, um unter freiem Himmel zu tafeln. Die frische Luft und der schnelle Ritt haben aber ihren Appetit so gefördert, daß Jeder nur mit seinem Magen beschäftigt scheint, nur dann und wann unterbricht ein Witzwort die geschäftige Stille. Endlich haben sich die egoistischen Bestrebungen der Hungrigen in sich selbst befriediget, der Nachtisch und guter alter Wein verbreitet Fröhlichkeit und Geselligkeit. Man scherzt und singt — läßt in klingenden Toasten die ganze Welt leben. Als Willmann endlich auch die goldne Zukunft leben läßt, nimmt Frauenberg das Wort. „Es ist eine trübe Zukunft, in die wir blicken, — jede Hoffnung hat mich verlassen.“ — „„Dennoch lasse ich den Muth nicht sinken,““ rief Ruppert heiter, „„Napoleons prophetisches Wort von St. Helena ist mein Trost: in funfzig Jahren ist Europa Republik, oder steht unter russischer Knute — es lebe die Republik Europa!““ „Ich stimme dafür, daß Keins von Beiden geschieht,“ sagte Willmann, „weil das Eine so unmöglich ist, wie das Andere unwahrscheinlich. Die dichte Bevölkerung Europa's, der sich zur Monarchie hinneigende Sinn aller germanischen Völker widerstrebt dem Einen, wie deutsche Kräftigkeit, französische Begeisterung und englische Handelspolitik der Knute nie den

Sieg lassen werden. Europa kann allein auf dem sichern, wenn auch langsamern Wege der Reform zu seinem Ziele gelangen — und Deutschland, das von jeher für Europa mehr war, als für sich, wird trotz aller Schläfrigkeit dieses Ziel am meisten fördern." „„Reform?!"" schrie Ruppert höhnisch, „„Dein altes Lied; haben nach so ruhmwürdigen Kriegesthaten, die Thaten des Friedens gezeigt, daß man daran denkt? Noch ist die Macht in den Händen derer, die am liebsten die Leichen der Vorzeit wieder beleben möchten. Diese Macht muß gebrochen werden! Die Revolution wird die Welt umsegeln! rief Mirabeau vor funfzig Jahren, ja, das wird sie, und sie wird auch eine neue Welt schaffen. Denn sie schafft und bildet nach der schönen Welt der Ideen, und ihre Idee wird es nicht gestatten, daß sie eher ihre Segel einreffe, bevor sie die äußere Welt in Uebereinstimmung gebracht hat mit der innern. Die Revolution wird nothwendig da erfolgen, wo das Leben stockt und nicht vorwärts kann, wie ein Strom, dessen natürlicher Lauf durch einen Damm gehemmt ist, diesen brechen wird. Mag das Wasser auch einige Zeit stillstehen, ja oben faul und sumpfig werden, heimlich und innerlich unterminirt es, bis ganz plötzlich, der noch so mächtig scheinende Damm einstürzt, und das Wasser, als wolle es einholen,

was es so lange versäumt, in um so größerer Schnelligkeit dahin stürzt und in seinem Wogenbette Alles begräbt, was sich ihm entgegenstemmt. So wird auch das in seinem natürlichen Entwickelungsgange gehemmte Leben zu seiner Zeit alle Hemmnisse durchbrechen und dann nachholen, was es versäumt! So hat das Leben, seit den vierzig Jahren nach der Revolution größere Fortschritte gemacht, als zweihundert Jahre vorher.""

„„Daß aber die Zeit bald komme, wo der Damm durchbrochen werde, das zu beeilen, ist unsere Bestimmung. Man hat dagegen oft gesagt, Revolutionen sollen nicht gemacht werden, sie machen sich selbst. Versteht man darunter, daß, wo kein Stoff zu einer Revolution ist, auch nicht durch Kunst eine solche hervorgebracht werden soll, so stimme ich dem gern bei; will man aber damit sagen, daß durch künstliche Mittel eine Revolution nicht früher hervorgerufen werden könne, als sie natürlich erfolgt wäre, so irrt man. Denn wie der des Stromes Lauf fesselnde Damm von der Gewalt des Wassers eher fortgerissen wird, wenn durch Kunst auch nur geringe Oeffnungen gemacht sind, so wird auch die Revolution früher losbrechen, wenn der Masse des Volkes einige Bahnen gebrochen sind, denen sie folgen kann. — Diese Bah-

nen müssen wir brechen. „Eingreifen sollen wir in die Räder der Zeit, mit dem Strome schwimmen, und die Dämme und Klippen zerbrechen helfen, die ihm die Hölle entgegen thürmt.“ — Revolution und Republik sei unsere Losung!““ — Ruppert war von diesen mit großer Heftigkeit vorgetragenen Worten erschöpft auf seinen Sitz zurückgesunken, und Willmann nahm jetzt das Wort. „Auch ich erkenne Republik als das Endziel und die einzig wahrhaft vernünftige Verfassung. Ja, ich verachte jene philosophischen Vertheidiger des Monarchismus, die sich zum Beweise ihrer Lehre auf die Analogie der Einen Weltregierung Gottes berufen. Sie sind entweder Heuchler oder Ignoranten. Denn der einzelne Mensch ist nie der höheren moralischen Person gleichgeltend. Auch paßt der Vergleich deshalb nicht, weil Gott als unendliches, unbedingtes Wesen Alles in, unter und durch sich hält, weil außer Gott nichts, geschweige denn ein ihm gleiches Wesen ist. Der Regent aber, als einzelner Mensch, ist nichts mehr und nichts weniger, als jeder andere Mensch, ein hülfsbedürftiges, gebrechliches und schwaches Wesen.“ „„Da sagst Du uns nichts Neues,““ unterbrach ihn Frauenberg, Jener aber fuhr fort: „der höchsten und idealen Forderung einer republikanischen Verfassung, muß aber auch ein ideales Volk ent-

sprechen. Die Gemeinde hat nur unter der Bedingung ein Recht, die Staatsverfassung zu bestimmen, daß das, was sie als Recht festsetzt, auch Recht sei. Das aber setzt voraus, daß die Mehrzahl der Gemeindeglieder eine so hohe Stufe der geistigen Bildung erreicht haben, daß sie nicht nur übereinstimmen zu gemeinsamem Wollen und Vollbringen des Rechten, sondern daß sie auch das Rechte wissen. Aber viel eher geschieht es, daß in einem Volke einzelne Stände und kleine Gesellschaften jene hohe Stufe der Bildung erreichen, als das gesammte Volk. Dann haben diese das Recht und die Befugniß, dem Volke Vormund zu sein, es zu leiten und zu regieren. Ist aber wohl eins der europäischen Völker schon frei genug, sich selbst zu regieren? — Wenn aber in solchem, noch unvollkommenem Zustande des Völkerlebens, die Gewalt an die Mehrzahl der Ungebildeten geräth, so werden diese, statt Recht einzusetzen, die schlimmsten Feinde des Rechts und einer vernunftgemäßen Verfassung sein. Die Geschichte lehrt es in tausend Beispielen, daß Volkstyrannei schlimmer ist als Fürstentyrannei."

„Erst wenn ein Volk reinherzig, reinsittlich und frei ist in Hinsicht auf Lust und Schmerz, erst wenn ein Volk, ich wiederhole es, jene Geistesbildung

hat, um zu wissen, was Recht ist, und die innere Kraft, es unter allen Umständen zu vollbringen, erst dann verdient es, sich selbst zu regieren. Wenn diese Bedingungen fehlen, müssen alle Versuche mißrathen, es dazu zu bringen, besonders aber gewaltsame; denn Gewalt soll nie im Volksleben entscheiden, noch Willkühr, noch Neigung, noch Meinung. Eins von diesen, oder öfter gar alle, entscheiden bei jeder Revolution. Ist auch der Wille noch so gut, so fehlt es an der Einsicht. So bei der ersten französischen Revolution. Eine nur dunkle Ahnung des Wahren leitete selbst jene bessern Männer der Republik zu voreiligen Annahmen und endlich zur Despotie. Sie verkannten ganz und gar den Werth des Geschichtlich-Bestehenden; statt, daß sie dasselbe frei sich ausleben ließen, es höher gestalteten und neubildeten, ignorirten sie es und suchten es durch Decrete zu antiquiren. Dazu kam bei Vielen, ja bei den Meisten, Eigennutz und Ehrsucht. So mußten denn alle ihre Verbesserungen theilweis einseitig, unreif, ja selbst gewaltsam sein, und wider den Geist ihres eigensten Lebensprinzips in Despotismus ausarten."

„Wer Revolutioniren zu seiner Bestimmuug macht, wird diese verfehlen. — Mögen die Zeiten auch noch so trübe scheinen, die gütige Vorsehung

wird uns vor Rückschritten bewahren, und auch die Bewohner dieser Erde zu ihrer Bestimmung, zur höheren Vollkommenheit führen." Frauenberg, der schon mehrmals unwillig mit dem Kopfe geschüttelt hatte, faßte Willmanns Schlußworte auf, um ihn zu demüthigen. „„Du sprichst ja trotz einem Bonzen von unserer Bestimmung und gütiger Vorsehung,"" sagte er höhnisch kalt — „„weißt Du mir denn wohl mit aller Deiner Weisheit zu sagen, wer ich bin? was meine Bestimmung ist, was ich zu thun, was zu hoffen habe? Kannst Du mich überzeugen, daß ich nicht in die Reihe bloßer Zufälligkeiten gehöre? Weißt Du so gewiß, daß wir nicht, so wie die Fliegen (die wir in unserm Zimmer gleichgültig zu Hunderten todtschlagen) in unserer Gewalt stehen, wir der Willkühr höherer Mächte unterworfen sind, die auf uns und unser Erdwurmleben mit Verachtung und Gleichgültigkeit herabschauen? Ist die Erde uns ein irdisches Jammerthal und blühen Wahrheit, Liebe, Schönheit, Seligkeit nur in andern Regionen, oder sind sie nur schöne Träume? Ist unsere Erde ein Carneval, das zur Belustigung des lieben Herr Gotts und der Engelein aufgespielt wird, und sind wir dazu verdammt, von Ewigkeit zu Ewigkeit in unsäglicher Narrheit und Zerrissenheit hinzubringen? — Giebt's einen Gott? Giebt es Tugend; oder soll Eigennutz und Selbst-

sucht das Prinzip alles unseres Handelns sein? Die Geschichte der Menschheit weiß von keinem Fortschritt — lehrt sie uns nicht, daß wir ein Gedankenspiel des Unendlichen sind, ein Puppenspiel seiner Phantasie, das, ausgedacht, verlöscht? Was weiß mir Deine Weisheit, die so oft unberufen glänzt, für Antwort?"" — „Ja, das Leben ist das Drama des unendlichen Dichters," sagte Willmann mit einem Anfluge von Begeisterung und edler Hitze, die ihn immer ergriff, so oft von diesen erhabenen Gegenständen des menschlichen Wissens gesprochen wurde, und die ihn auch jetzt die bittere Schlußrede Frauenbergs überhören ließ, „aber wir sind nicht Puppen, die nach seiner Pfeife tanzen müssen, sondern freie Wesen, die an diesem unendlichen Drama mit dichten sollen im Geiste Gottes. Wir können und sollen ganze Menschen sein, Ebenbilder des Unendlichen. Wenn wir die Wahrheit erschauen, das Schöne empfinden, das Gute wollen und thun, so haben wir das Göttliche erfaßt, ja, wir sind Eins mit Gott. Das ist unsere Bestimmung. Wenn wir unsern Körper in Gesundheit und Schönheit bilden, mit Freiheit des Geistes in die Natur einwirken, ihr nach Ideen geistige Schönheit einpflanzen, dann thun wir Göttliches, Reinmenschliches. Vielleicht liegt es an dem Untergeordnetsein dieses Planeten unter dem

ganzen Sonnenbau, daß das Göttliche so wenig im Leben verwirklicht wird, vielleicht hat auch Unglück, das sowohl das Leben des Einzelnen, wie das einer ganzen Menschheit verkümmern kann, diese Erdmenschheit von ihrem ersten Entstehen an in ihrer Entwicklung gehemmt, vielleicht ist sogar der Hochpunkt der Erdentwickelung vorüber und unser Planet eilt seinem Feueruntergange mit Riesenschritten zu, und dann wäre auch wohl Vervollkommnung nicht möglich. Diese Probleme kann die reine Philosophie nicht genügend beantworten, die Naturphilosophie ist aber noch zu weit zurück, es zu können. So viel aber lehrt uns die Geschichte, daß bis jetzt die Menschheit beständig vorwärts geschritten ist, und so viel vermag uns auch schon die Naturforschung zu bestätigen, daß bis jetzt noch keine Anzeichen vom Absterben unseres Planeten vorhanden sind. Unser Vertrauen auf Gottes allgütige Vorsehung muß uns aber die Ueberzeugung geben, daß der Unendliche zu seiner Zeit einschreiten werde, das Unglück und Uebel zu negiren, und das Gute, Rechte und Schöne auch auf dieser Erde herzustellen. — Es mag wohl eine Zeit geben, wo die Menschheit so in Gott innig geworden ist, daß sie nach innen unantastbar ist, und Alles, was in sie eintritt, nach ihren alldurchdringenden Gesetzen umwandelt, so daß alle ver-

lasterten und in Unglück und Uebel verkommenen Individuen in ihr gesunden müssen, weil sie dem Geiste der Menschheit nicht widerstreben können, wie wir immer sehen, daß sich das Individuum den Völkern und Völkerganzen nicht neubildend widersetzen kann." „„Da haben wir die Schulweisheit,"" rief Frauenberg, und setzte spottend hinzu: „„blaß ist er etwas; doch ist's kein Wunder, Sanskrit und Hegel studirt er jetzunder!"" Ruppert, der dem Gespräch eine andere Wendung zu geben wünschte, weil er wußte, daß Frauenbergs bitterer Spott kein Ende fand, sobald er einmal Stoff gefunden, unterbrach diesen, mit der Mahnung zum Aufbruch. „Wer sieht wohl nach den Pferden?" Willmann ging, es zu thun. Es ist eine Erscheinung, die man im alltäglichen Leben täglich beobachten kann, daß, so oft Jemand eine Gesellschaft verläßt, er Gegenstand der Unterhaltung, meistens unbefugter Urtheile wird. So auch hier, kaum war Willmann weit genug entfernt, um den Redenden nicht verstehen zu können, als auch Einer aus der Gesellschaft, dem man seine eigene Unbedeutendheit im charakterlosen Gesichte lesen konnte, und der schwieg, so oft man auf Gegenstände der Politik oder Philosophie zu sprechen kam, mit einem Urtheile über den Abwesenden bei der Hand war. „An vielen und tiefsinnigen Worten fehlt es

dem Willmann selten, aber recht oft an tiefem Sinn und Klarheit." „„Ein unpraktischerer Mensch ist mir kaum vorgekommen,"" setzte Frauenberg hinzu, „hinter Grundsätzen verbirgt er seine Furcht — vor dem Duell," sagte ein Dritter. „„Dabei hat er nichts aufzuwenden, er lebt von Stipendien,"" sagte der erste Sprecher. „Ich muß den Abwesenden wohl vertheidigen," sagte Ruppert, der bis jetzt geschwiegen, „er mag zu wenig Student sein, er ist desto mehr Mensch, und keineswegs oberflächlich — sondern tief und gründlich gebildet; dabei schlägt sein Herz nur für das Wohl der Menschheit. Wer seinen Reden den tiefen Sinn abspricht, versteht sie nicht, unklar mögen sie oft sein. Daß aber Jemand von Euch ihm seine Armuth vorwerfen würde, hätte ich kaum erwartet — was ist's denn für ein Subject, das das konnte? — Wenn der junge Mann," fuhr Ruppert, nachdem er einige Secunden auf Antwort gewartet hatte, mit steigendem Zorne und im kalten höhnenden Tone fort, „selbst so viel aufzuwenden hat, so wird mir lieb sein, wenn er sich löffelt." „Du sprichst sehr dumm," entgegnete der Beleidigte. Nachdem dies Schlagwort gefallen, suchten sogleich Mehrere die Contrahenten zu versöhnen, was endlich auch gelang, da man ihnen vorstellte, daß der Scandal doch nicht beim Ehrengerichte durch-

ginge, und dort nur zu unangenehmen Erörterungen führen würde, da Willmann in demselben Sitz und Stimme hätte. Willmann kam jetzt zurück — die Pferde standen bereit — und als die theure Zeche berichtiget war, trabte man davon.

„Auf die Mensur!“ — „Binden Sie die Klingen!“ — „„Gebunden ist.““ „Hauen Sie aus.“

(Commando-Worte.)

5.

Willmanns Hoffnung, seine Reise durch einige Tage der Ruhe erst wahrhaft zu genießen, wurde vereitelt. So sehr es ihn nach einem so geräuschvollen Leben in der Außenwelt auch trieb, für sich zu sein, so riß ihn doch das Treiben seiner Freunde aus seinen Träumereien. In Göttingen bestanden damals, wie immer, viele Studentenverbindungen — Corps, auch Landsmannschaften genannt, welche durch ihre Repräsentanten, den sogenannten Seniorenconvent, der ganzen Studentenwelt Gesetze vor-

schrieben, ihre Sitten und Gebräuche beherrschten, d. h. den Comment bildeten und aufrecht erhielten. Ihr Leben und Blühen verdankten sie den beständigen Reibungen unter sich, der guten Klinge, die sie führten, ihrer Renommage, vorzüglich aber den farbigen Mützen, die sie vor allen andern Studirenden auszeichneten. — Dies ist ihr Lebenselement — und was bis jetzt kein directes Verbot bewirken konnte, das würde ein einfaches, aber streng gehaltenes Verbot aller farbigen Mützen und Bänder bewirken, ihren Untergang nämlich. Und dieser wäre sehr wünschenswerth; denn ihr Leben und Treiben ist ein leeres, ja, unter äußerlicher Anständigkeit oft wüstes und lockeres: Doch wozu das hier erörtert, es ist eine bekannte Sache, man will's so haben. Nach der Göttinger Revolution hatte sich aus den Trümmern der durch sie vernichteten Burschenschaft eine Gesellschaft gebildet, die frei geselliges Zusammenleben und gegenseitige wissenschaftliche Ausbildung durch Societäten und Kränzchen bezweckte. Obgleich ihr jede Richtung auf Politik fremd war, so wurde sie doch von dem Corps Burschenschaft genannt oder vielmehr Büxiers geschimpft, hauptsächlich, weil sie auf die Moralität der Mitglieder sahen. Viele gefielen sich selbst in diesem Namen, obgleich sie von den auf andern Universitäten bestehenden Burschenschaften

nicht anerkannt waren, auch nie Deputirte zu den noch immer heimlich gehaltenen Burschentagen sendeten.

Ruppert hatte jedoch einen regen, vaterländischen Sinn in derselben zu erhalten gewußt, und sein Plan war es noch immer, die Gesellschaft zu einer Burschenschaft umzubilden. Da kam Frauenberg aus —a, und dieser suchte nun in der That revolutionaire Grundsätze zu verbreiten. Schlossen sich aber Ruppert und einige andere Exaltirte diesem an, so war doch die Mehrzahl mehr als gemäßiget. Willmann, der erst seit kurzem durch Ruppert in die Verbindung hineingezogen war, erkannte, tiefer philosophisch und geschichtlich gebildet, als die Uebrigen, die Hohlheit der Ansichten Frauenbergs zu gut — und verabscheute eben so sehr dessen offen ausgesprochenen jesuitischen Grundsätze, — durch welche er die Verbindung, gegen seinen und ihren vor dem akademischen Gericht geleisteten Eid, zu einer förmlichen Burschenschaft zu bilden suchte, als daß er sich nicht solchem Unternehmen kräftig hätte widersetzen sollen. Und so wenig er auch von den Meisten richtig verstanden wurde, so erhielt er doch in den Gemäßigten einen überwiegenden Anhang. Aber in der öffentlichen Meinung galt dennoch die Verbindung als eine durchaus burschenschaftliche, und sie wurde als solche

nicht nur von den Landsmannschaftern gehaßt und gehöhnt, sondern auch auf jede mögliche Weise verfolgt. Deshalb nahm denn auch der auf dem Felsenkeller entstandene Streit Rupperts mit einigen Corpsburschen jetzt die Thätigkeit der ganzen Gesellschaft in Anspruch. Man suchte mit dem Corps in ein Satisfactionsverhältniß zu treten, ohne selbst zum Corps zu werden, oder verlangte im letzteren Falle wenigstens die Hälfte der Stimmen auf dem Seniorenconvent. Da aber beide Anträge zurückgewiesen wurden, — und die Meisten von denen, die auf dem Felsenkeller contrahirt hatten, nur mit den Waffen ihrer Verbindung losgehen wollten — so wurden die Streitigkeiten derselben durch Revocation ausgeglichen. Frauenberg und Ruppert aber betraten, nachdem sie pro forma aus der Verbindung getreten, die Mensur, und Willmann, der, so wenig er auch Freund des Duells war, dennoch eine gute Klinge führte, besonders als Secundant geübt war, secundirte Beiden. Wer noch nie die Zurüstungen zu einem solchen Duell gesehen hat, wird sich gewiß kaum des Lachens enthalten können, es müßte denn der Fuchs sein, der jetzt, von einem alten Burschen begleitet, in den Saal tritt, wo unsere Freunde versammelt sind, und scheu und furchtsam aus einer Ecke den furchtbaren Kampfrüstungen zusieht. Zwan-

zig geschäftige Hände sind um den kampflustigen Frauenberg beschäftiget. Ein altes bemoostes Haupt hängt ihm eine große, wohl gefütterte, lederne Hose um, die von den Füßen bis auf das sternum hinaufreicht. Aus vielen Hieben kräuseln sich schwarze Pferdehaare hervor, sie ist mit Blute ganz beschmuzt. „Mach ihr Ehre," sagt er zu Frauenberg, „sie tritt heute mit Dir zum 500sten Male auf die Mensur — ist noch nicht zwei Jahr alt und hat bald ausgedient." Frauenberg lächelt schlau. Zwei Füchse werden herbeigerufen, die Hose hinten zuzuschnallen. Als dies geschehen ist, tritt ein stämmiger Bursch hervor, hebt Frauenberg an der Hose mehrmals mit kräftigen Armen in die Höhe und stüpst ihn zu Erde nieder, damit die Hose ja weit genug hinaufreiche. Ein Anderer schneidet ihm jetzt den Hemdsärmel auf, dieser wird zurückgeschlagen und der Paukarzt zieht jetzt einen aus seidenen Strümpfen verfertigten Stulp über den entblößten Arm, verbindet dann den noch unbedeckten Theil desselben kunstvoll mit seidenen Tüchern, die in großer Masse auf der Erde liegen. Während dem bindet ein Anderer ihm eine große, dick wattirte, seidene Halsbinde um, die beinahe bis auf die Paukhose reicht, und setzt ihm eine große Mütze auf, deren Schirm das ganze Gesicht schützt. Das bemooste Haupt hat indeß im

Nebenzimmer Klingen in die Schläger geschroben, und probirt jetzt die Lage derselben, mit einigen, durch die Luft pfeifenden, kunstgemäßen Hieben. Der Paukarzt zieht Frauenberg jetzt noch das Hemd in dicken Pauschen über der Brust zusammen und nun ist der Paukant fertig — sein Zeuge führt ihn, seinen Arm stützend, auf die mit Nägeln bezeichnete Mensur. Indeß hat auch sein Gegner ihm gegenüber Platz genommen, Beide blicken sich malicieux an. Im Hintergrunde ordnet sich jetzt die Menge der Zuschauer — der Unparteiische bestreicht die Griffe der Schläger und die Hände der Paukanten mit Kreide. Ahnungsvolle Stille herrscht im Saale, da ruft der Secundant mit donnernder Stimme: „Auf die Mensur!" die Paukanten treten sich näher — die Zeugen unterstützen noch immer die Arme Beider — da schallt es: „bindet die Klingen!" Die Klingen werden kreuzweis übereinandergelegt — „gebunden ist" — die Zeugen treten zurück. — „Los," und nun fahren Beider Klingen auf einander. Allein Frauenberg legte sich sogleich wieder in die Parade, er schien seinen Gegner verhöhnen zu wollen, indem er sich eine scheinbare Blöße gab, doch als dieser dieselbe zu benutzen eilt, parirt er mit Blitzesschnelle seinen Hieb auf, und seine Klinge fliegt in die entblößte Seite des Gegners. Die Secundanten

rufen: „Halt," springen zwischen die Schlagenden und fangen mit eigner Gefahr die zu neuen Hieben bereiten Klingen ab. „Hat im Gange gesessen," ruft Willmann — „„nichts gesessen,"" schreit des Gegners Secundant, obgleich diesem das Blut durchs Hemd hervorquillt. Beide streiten sich herum, bis der Unpartheiische erklärt, daß es im Gange gesessen habe, und mit einem Kreidestriche den ersten Gang auf dem Tische bezeichnet. Wie ein Gang, so der andere, nur daß keine blutigen Hiebe mehr fielen, — nur das Hemd, die Paukhose und der Stulp wurden zerfetzt. Beinahe nach jedem Gange stritten sich die Secundanten über die Hiebe und der Unpartheiische erklärte sich zuletzt für den, der am besten schreien konnte. Als sechs Kreidequadrate die Zahl der Gänge für vollständig erklären, treten die Paukanten von der Mensur und werden ausgezogen. Der Paukarzt findet die geschlagene Wunde zu unbedeutend für das Nähen und legt nur ein einfaches Pflaster darüber. Während jetzt Ruppert und sein Gegner angezogen werden, treten die Zuschauer in die Mitte des Saals zu Gruppen beisammen, streiten, wer sich am besten gepaukt, welche Hiebe hätten geschlagen werden müssen — wann die Secundanten etwas abgefangen, und was mehr dahin gehört und sich bei jedem Duelle wiederholt. Es dauerte nicht

lange, so trat Ruppert und sein Gegner auf die Mensur, ihr Anzug war der vorige, nur mit der Ausnahme, daß sie kleine Mützen aufhatten und das macht schon ein Großes. Dazu wollten sie Einen Gang auf krummem Säbel ausmachen, ohnstreitig das gefährlichste Duell — denn Pistolenduelle sind in der Regel Spielerei, weil sich Jeder scheut, den Andern absichtlich zu erschießen — nur daß der Zufall bei ihnen zu oft mitspielt. — Die Secundanten treten bei einem Gang Säbel zurück und die Duellanten schlagen so lange auf einander los bis eine Verwundung vorliegt, oder der Unpartheiische sein Halt dazwischen ruft. Ist innerhalb 15 Minuten aber kein Hieb gefallen, der zum Aufhören nöthigte, so unterbricht eine Pause von mehreren Minuten das Gefecht — selten aber daß nur die ersten 15 Minuten hindurch geschlagen wird.

Das Gerücht eines solchen, nicht gewöhnlichen Duells, zwischen einem Corpsburschen und Burschenschafter, hatte eine bedeutende Menge Zuschauer zum „Kaiser" hinausgelockt, die lärmend den Saal erfüllten. Als jetzt aber die Paukanten einander gegenüber standen, wichen Alle in den Hintergrund zu beiden Seiten zurück, um ihnen freien Spielraum zu lassen, und Todtenstille herrschte rings umher. Der Unpartheiische trat jetzt vor und verpflichtete die Anwesenden auf ihr Ehrenwort, nichts

von dieser Paukerei zu sagen, im Falle etwas fiele.

Jetzt erscholl das entscheidende Wort: „binden Sie die Klingen" — „„gebunden ist"" — „los." Die Secundanten traten zurück. Ruppert berührte leise den Säbel seines Gegners, um der Forderung des Aushiebes zu genügen und legte sich dann schnell in die Parade zurück, den Angriff erwartend. Allein auch sein Gegner blieb ruhig liegen — Beide starrten sich zornig an — da hielt es Ruppert nicht länger, er stürzte rasch auf seinen Gegner ein und hieb mit furchtbarer Schnelligkeit und Kraft mehrere Quarten. Allein sein Gegner fing sie, herumvoltirend, ruhig ab, ohne zu schlagen. Dies erbitterte Ruppert immer mehr; heftiger drang er vor, schneller folgten sich seine Hiebe — allein sein Gegner blieb ruhig — schon stand er auf der Mensur des Gegners, dieser auf der seinen, ohne daß es ihm geglückt wäre, seinen Gegner zu treffen. Da war dieser plötzlich der angreifende Theil — der ungestüme Ruppert mußte zurückweichen — allein er nahm sich zusammen und drang von neuem ein. Die Klingen schwirrten durch die Luft, — mit Blitzesschnelle folgten sich die Hiebe. Da zog Rupperts Gegner eine Quart an — Ruppert parirte dieselbe nicht, sondern schlug einen Kopfhieb darauf vor — Beide taumelten zurück —

der Unparteiische rief sein „Halt" — die Secundanten flogen dazwischen — der Paukarzt eilte mit Schwamm und Wasser herbei. Ruppert hatte dem Gegner Stirn und Nase gespalten. Das Blut strömte aus der breit klaffenden Wunde und entstellte das ganze Gesicht desselben mit seiner schmutzigen Tinte. Aber auch Rupperts Brustmuskeln waren durchhauen, er blutete furchtbar, man glaubte die mammaria interna durchgeschlagen, und fürchtete für innere Verblutungen. — Zum Glück zeigte eine nähere Untersuchung diese Furcht unnütz — die mammaria externa war verletzt, ein oft vorkommender Fall ohne weitere Gefahr. Sie wurde von geschickter Hand schnell unterbunden, und ein anwesender Mediciner unternahm es, die Wunde zu nähen, während der Arzt um Rupperts Gegner beschäftigt war. Die Zuschauer drängten sich neugierig um Beide — ein alter Bursch schob den oben erwähnten Fuchs vor — als dieser die klaffende Wunde sah, fiel er zum allgemeinen Gelächter in Ohnmacht — aus der ihn aber bald eine tüchtige Portion kaltes Wasser erweckte, was man ihm ins Gesicht schüttete. Während Alle den zum neuen Leben erwachenden Fuchs noch umstanden und belachten, entstand unten im Hause ein Geräusch, der Wirth stürzte athemlos in den Saal —: „meine Herren! Pudel und Landdragoner." Alles

eilte zur Thür, es gab ein Gedränge, als wenn das Haus in Flammen stände, — die allzu große Eile hemmte Alle — endlich war die Treppe erreicht — Mehrere fielen herab — die Meisten gingen in den Garten, um zu kegeln, die Furchtsamsten sprangen sogar über die Hecke und eilten auf einem Nebenwege der Stadt zu. Auf dem Saale blieben außer den Verwundeten nur Frauenberg, Willmann und einige alte Häuser zurück. Man führte die Verwundeten in ein Nebenzimmer. Der „Markus„ raffte in der Eile die herumliegenden Waffen zusammen, wobei ihm die alten Burschen behülflich waren — und verbargen sie dann in ein bereitstehendes, dazu eingerichtetes Sopha — auf welches sich dann die Bursche gemächlich lagerten. — Der Wirth war indeß bemüht, seine Nase durch Daraufschlagen zum Bluten zu bringen, dies wollte ihm aber schwer gelingen. Der „Markus" wurde herbeigerufen und obgleich er gegen gleiches Experiment aus Leibeskräften protestirte, so ließ er sich's endlich dennoch gefallen. Der Wirth gab ihm einen solchen Stoß auf die Nase, daß das Blut sogleich in Strömen hervorschoß. Es war auch die höchste Zeit, denn schon trat der Pedell in den Saal. „Woher das Blut," der Wirth wies lachend auf den blutenden Diener, der über den em-

pfangenen Schlag, laut fluchend, im Saale herumlief. „Kneipen Sie so solo?" — sagte der Pedell freundlich zu den auf das Sopha ausgestreckten Burschen. „Wie Sie sehen, Herr D.......g," sagte der Eine — während der Andere den Wirth fluchend fragte, ob bald Stoff käme. Die Blutspuren im Saale führten zu der Thür des Nebenzimmers, in welches die Verwundeten geflohen waren. In der Eile hatte man vergessen, dieses zuzuschließen — und der Wirth, in der Voraussetzung, daß dieses geschehen sei, lachte heimlich ins Fäustchen, als der Pedell sich derselben näherte. „Herr D.—," fragte einer der Studenten, „was führt Sie denn so früh nach dem Kaiser —?" „Ich habe," antwortete dieser, „von gestern den Katzenjammer und da wollte ich einen Cholerabittern druf nehmen — den bekömmt man nirgends besser als in dem deutschen Hause." — Während er das noch sprach, hatte er zum Erstaunen aller Gegenwärtigen die vermeintlich geschlossene Thür geöffnet — und rief, die Verwundeten erblickend, ein freudiges Ach! erkundigte sich höflichst nach den Namen der Herrn und ging, um, wie er sagte, ein wenig kegeln zu sehen — was ihm immer ungemein Vergnügen mache, in den Garten. Als man ihn aber kommen sah, sprangen Alle über die Hecke,

nur der Kegeljunge blieb und schrie, auf den letzten Wurf deutend, mit lauter Stimme: „ein langgezogener Pudel." —

Beide Verwundete mußten im Hause des Wirthes zurückbleiben. Ruppert hatte die Nacht ein heftiges Wundfieber, er phantasirte beständig vom akademischen Gericht, stellte Fragen, gab Antworten — und relegirte sich zuletzt selbst — worauf er furchtbar zu toben anfing, das akademische Gericht in die tiefste Hölle verfluchte, und so stark mit Händen und Füßen figurirte, daß ihn seine Freunde halten mußten. Nachdem dieser Paroxysmus aber vorüber war, verfiel er in einen ruhigen Schlaf, der ihn so stärkte, daß er am nächsten Morgen in die Stadt gehen konnte.

Von der Freiheit des Jünglings muß die des Mannes zehren. Ein geborener Musensohn kann nichts Anderes werden, als ein kriechender Beamter auf Vieren.

Jean Paul. Siebenkäs.

6.

Lieber Leser, bist du schon jemals in Göttingen gewesen, so wirst du, dem Haupteingange der Bibliothek gegenüber, ein altes steinernes Gebäude erblickt haben, mit weißem Kalk beworfen. Noch vor einem Jahre fandest du vor der Thüre einen von jenen alten gutmüthigen Schnurren schildernd, deren Säbel in der Scheide festgeschroben und deren Büchsen verrostet waren, seitdem ein genialer Engländer mit wenigen Genossen ihre Wache erstürmt, und allen Waffenvorrath in den nahen Leinekanal getragen hatte. — Seit der Göttinger

Revolution hat ein Soldat mit grüner Jacke diesen Platz eingenommen, zwar hatte man es eine Zeitlang versucht, die Landdragoner hier Dienste thun zu lassen, aber des faulen Herumschländerns gewöhnt, wußten sie bald durch tausend Unfug sich des beschwerlichen Wachedienstes zu entledigen. Doch wozu sage ich dir das, lieber Leser? ich weiß es selbst nicht, aber es ist genial, so abzuschweifen. Ich wollte also von jenem weißen Hause sprechen. Zwei unförmlich schwarze Kasten mit Drahtgittern hängen an jeder Seite der Thür, vor ihnen wirst du jederzeit Studenten treffen. Denn der Eine nimmt die Tagsbefehle des Prorectors auf, nebenbei kann man auch allda lesen, wo zu Abend und zu Mittag zu speisen ist, und wie theuer, wie viel ein Ritt, wie viel ein Wagen kostet. Wessen Namen aber in den andern Kasten angeschlagen steht, der ist oft sehr übel daran, denn der Kasten enthält alle Relegationen und Concilien von Salamanka, Bologna, Klein-Schilda, Berlin, Gießen, Marburg u. s. w., die in dem schönsten Ciceronianischen Latein den armen Relegirten mit den furchtbarsten Beiwörtern verfolgen.

Im obern Stocke siehst du eine Menge Giebel und Dachfenster mit breiten eisenbeschlagenen Jalousien, die jegliche freie Aussicht hemmen. Mit Anstrengung quetscht sich jetzt ein nackter Arm zwi-

schen der unteren Oeffnung hervor, der eine lange Pfeife in der Hand hält, eine dumpfe Stimme schreit zweien über den grünen Platz gehenden Studenten einen guten Morgen zu, — sie drehen sich herum und starren hinauf. „Wann kömmst Du los?" schreit der Eine, „„in 14 Tagen,"" schallt es herunter, sie wollen noch mehr sprechen mit dem Freunde, allein der Soldat untersagt ihnen das und drängt sie fort. — Du wirst nun schon wissen, was das für Fenster sind, lieber Leser; ich will dir aber nicht wünschen, daß du dort oben, so oft und so lange zu weilen brauchst, als ich es gemußt, denn es ist im Sommer dort so kannibalisch heiß, wie unter den Bleidächern Venedigs, im Winter eisig kalt, immer aber sträflich ennuyant. —

Das Haus, von dem ich dir erzähle, ist sehr berühmt, seitdem es Heine in seinen Reisebildern besungen hat (er kannte es sehr genau), verläßt kein Fremder Göttingen, ohne sich vorher zum Hôtel de Brubach, oder wie es jetzt heißt, Hôtel de Grefe, führen zu lassen.

Ich könnte dir viele, sehr viele Geschichten erzählen von diesem Hause, so rührende, daß du in Thränen zerflössest, schöne Leserin, und so gemeine, daß du fluchend das Buch aus der Hand würfest,

geliebter Leser, aber ich darf nicht, wenigstens hier nicht.

Es sind in diesem Hause unzählige Doctoren gemacht, doch leider ist das vorbei, seitdem der Doctortitel nicht mehr vor dem Staatsexamen schützt; es sind hier tausend und abermal tausend Studenten immatrikulirt; Hunderte relegirt.

Es werden in diesem Hause sehr viel Eide geschworen, aber vielleicht mehr falsche, als wahre, von Allem, was darin gesprochen wird, ist die größere Hälfte Lüge; ich meine nicht die Reden, die in dem Promotions-Saale gehalten werden, sondern die Aussagen vor dem Gerichte.

Das Haus ist mehrmals von den Studenten erstürmt; es hat eine Rolle gespielt in der Göttinger Revolution — eine Rolle gespielt bei der gnädigen Begnadigung der eroberten Stadt.

Wünschest du dies Haus noch zu erblicken, so mußt du eilen, denn unabwendbar ist sein Ende beschlossen, und es wird das hundertjährige Jubiläum der Georgia Augusta nicht mehr erleben.

Dienstags und Freitags wird in diesem Hause großes Gericht gehalten über Alle, die da gesündiget oder — Schulden gemacht haben, und deren sind nicht Wenige, und diese scheuen es so sehr, als das Weltgericht.

An einem solchen Tage führen wir dich, lieber

Leser, in die heiligen Vorhallen des Gerichtssaals. Diese bestehen aber aus zwei an einander stoßenden Zimmern von mittler Größe, mit weißen Wänden, einige Tische, und drei bis vier hohe, mit grünem Tuch beschlagene Stühle aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts sind die einzigen Mobilien, die du hier siehst. Es schlägt 10 Uhr und es sind nur noch wenige Personen da. Dein Auge bleibt auf zwei großen Flügelthüren haften, die zur Rechten führt zum Himmel, d. h. in den wohlduftenden Promotionssaal; die zur Linken aber — in das Gerichtszimmer. An jede dieser Thüren sind zwei gedruckte Zettel geheftet. Kämest du etwa einmal hierher, lieber Leser, um dich immatrikuliren zu lassen, so würde dich der Pedell ermahnen, sie zu lesen, jetzt aber thust du es freiwillig, um die Langweile zu verscheuchen. Es sind dies aber jene Regulative, von welchen das eine alle die unterschreiben müssen, welche im Winter 18$\frac{31}{32}$ in Göttingen studirten, während das andere Jedem bei der Immatrikulation vorgelegt wird. Durch die Unterschrift des ersten versichert man an Eidesstatt, daß man die Waffen nicht zum gewaltsamen Widerstande gegen das königliche Militär getragen, und die letzten 6 Monate keiner burschenschaftlichen Verbindung als Mitglied angehört habe. Dieses Regulativ ist Ostern 1831 von 600 Studenten unter-

schrieben, und zwar von zwei Dritteln falsch. In dem zweiten verspricht man, an keiner burschenschaftlichen Verbindung theilzunehmen, auch nicht in der Absicht, zusammen zu kommen, um zu politisiren. Wie leicht dieses eidliche Versprechen bei dem vagen Begriff von Burschenschaft umgangen werden kann, leuchtet leicht ein.

Während du jene Regulative gelesen hast, haben sich indeß die Zimmer mit Studenten, Philistern, alten Weibern, Dienstmägden, Lehrjungen und Polizeibedienten gefüllt. Gleich neben dem Eingange, da, wo eine zweite Thür zu den Karzern hinaufführt, sammeln sich Philister, Lehrbursche, Kutscher, Wäscherinnen mit ihren schmutzigen Händen und Gesichtern und langen weißen Rechnungen.

Landdragoner und Polizeidiener, die auf den Straßen Rauchende, oder sonst Unfugtreibende denuncirt haben, schreiten mit stolzem klirrendem Sporenschritt durch die Zimmer, sich ihrer Würde und Unverletzlichkeit bewußt. —

An den Flügelthüren, die zum Gerichtssaal führen, steht Herr Schäfer, denn Doris ist längst todt, mit einer langen Liste, von der er die Parteien, die in den Gerichtssaal treten sollen, abliest. Ihn umstehen mehrere Studenten, von denen der

Eine noch lieber der Erste sein will, der ins Allerheiligste gerufen wird, als der Andere.

Auch um die andern Pedelle hat sich eine Menge Studenten versammelt, von denen der Eine ihnen eine Schmeichelei sagt (denn die Pedelle sind die gefährlichsten Feinde, für gewisse Leute aber auch die besten Secundanten, denn sie lassen es nicht einmal zum Aushieb kommen), während ein Anderer einen Witz reißt, den sie scherzhaft, oft sogar witzig erwiedern.

Neben dem Ofen sitzt Herr Grefe, der zeitige Karzerwärter oder Auditorienwärter, wie er sich lieber nennen hört, ein kleiner Mann mit rother Nase. Er blickt mit vergnügtem Gesicht auf die immer wachsende Menge der Eintretenden, in Gedanken überzählend, wie viel Carzercandidaten ihm dieser Gerichtstag bringen werde, und wie viel „Bittere" sich für die Einnahme trinken lassen. Ein stämmiger Bursch mit einem fuchsrothen Henry quatre weckt ihn durch einen freundlichen Schlag auf die Schulter aus seinen angenehmen Träumereien. „Ein Vorschlag in Güte, Herr Grefe," redet er ihn an, „miethen Sie die schöne Hamburgerin, die Hofrath —r jetzt entlassen hat, und sorgen Sie nebenbei für gutes Casseler Bier, und wahrlich, es wird Ihnen nie an Gästen fehlen, ich selbst will mich alle vierzehn Tage beistecken lassen."

Jener lächelt schlau und zuckt mit den Achseln, seine bittersüße Miene verräth, wie gern er einwilligte, wenn er nur dürfte. — Indessen naht sich ihm Herr Müller, ein Pedell, dessen Besuch jetzt jedem Studenten lieb ist, denn er bringt uns Freitische und Stipendien, und bietet ihm aus einer silbernen Dose eine Prise — „kann ich mit einem Prieschen aufwarten, Herr Grefe!" — Dieser schaudert zurück, als wenn er Gespenster sähe, und entfernt sich. Unter den vielen in dem Zimmer herumwandelnden Studiosen sind auch Ruppert und Frauenberg, die schon längere Zeit auf Willmann gewartet haben. Frauenberg zieht Ruppert jetzt in das hintere Zimmer und da in eine Fenstervertiefung, um mit ihm zu verabreden, was zu läugnen und zu bekennen sei. „Daß Willmann uns secundirt hat, darf so wenig herauskommen, als daß Du losgewesen bist," sagte Ruppert, „ich will lieber doppelte Strafe leiden, als daß wir den armen Jungen ins Verderben reiten, denn sein Freitisch und seine Stipendien würden ihm ohne Zweifel genommen werden, wenn sie ihn auch nicht wegjagen."

„„Wegjagen?" sagte Frauenberg, „daran ist kein Gedanke, stehen doch auf Secundiren nur drei Tage Karzer, selbst Dich jagen sie noch nicht einmal, Du kömmst mit vierzehn Tagen los.""

„Wo mag denn Willmann noch stecken," fragte Ruppert unwillig, „wir können jeden Augenblick vormüssen, und da könnte uns Willmanns Aufrichtigkeit einen Strich durch die Rechnung machen, wenn wir ihn vorher nicht gnügend instruirt haben."

„„Der steckt gewiß noch im Colleg, vor 11 Uhr wird er nicht kommen" — lachte Frauenberg, „vor Allen wollen wir aber mit König sprechen."" König, der Gegner Rupperts, der mit tief verbundenem Gesicht in einer Fensterbank saß, wurde herbeigerufen und die getroffene Verabredung ihm eröffnet, derselben beizustimmen, sagte er zu. —

Indessen schlug es 11 Uhr, allein Willmann war noch immer nicht da.

Bürger, Lehrjungen, Dienstmädchen, schöngeputzte Ladendiener eilen jetzt mit ihren Rechnungen auf einmal in den Gerichtssaal, denn es wird contumazirt. Einzeln treten sie wieder aus demselben hervor, drücken dem Pedell die Citationsgebühren in die Hand und entfernen sich. Die Disciplinarvergehen kommen jetzt an die Tagesordnung. Herr König wird in das Gerichtszimmer gerufen, er bleibt geraume Zeit in demselben. Aengstlich blickt Frauenberg aus dem Fenster, als wolle er Willmann herzaubern, allein Jener kömmt nicht. Jetzt tritt Herr König aus dem Gerichtszimmer, Ruppert wird hineingerufen. An einem langen grünbeschla-

genen Tische sitzen zwei Universitätsräthe, ein Secretär und ein Actuar.

„Haben Sie sich mit Herrn König duellirt?" redet ihn der Eine an. „„Ja.""

„Auf welche Waffen?" fragt Jener weiter und fixirt ihn scharf.

„„Krumme Säbel,"" antwortet Ruppert eben so kurz als kalt.

„Was war die Ursache des Duells?"

„„Zank.""

„Wer gab Veranlassung zu demselben?"

„„Herr König beleidigte mich.""

„Wann und wo?"

„„Auf dem Felsenkeller in Cassel vor etwa 14 Tagen.""

„Bediente sich Herr König Schimpfreden?"

„„Ja, er nannte mich einen dummen Demagogen.""

Die Richter sahen sich mit bedeutenden Blicken an, dann fuhr der Inquirent fort.

„Zu welchem Zweck reiseten sie zu so ungewöhnlicher Zeit nach Cassel?"

„„Um einmal gutes Bier zu trinken.""

„Waren Sie in der Ständeversammlung?"

„„Nein.""

„Haben Sie an dem Gastmahl im König von Preußen theilgenommen?"

„„Nein.““

„Herr Ruppert, wir sind über Ihr Treiben in Cassel auf das Genaueste unterrichtet, glauben Sie nicht, uns mit Lügen abfertigen zu können.“

„„Ich war nicht im König von Preußen.““

„Wer hat Ihnen bei dem Duell mit Herrn König secundirt?“

„„Niemand.““

„Sie wissen, Herr Ruppert,“ sagte der zweite Richter, der bis jetzt geschwiegen, daß ein Duell ohne Secundanten doppelt strafbar ist, gestehen Sie nur, daß Herr Willmann Ihnen secundirte, Herr König hat daraus kein Hehl gemacht.“ — „Und bedenken Sie,“ fiel der erste Inquirent ein, „daß hartnäckiges Läugnen hart bestraft wird.“

„„Willmann hat mir nicht secundirt,““ sagte Ruppert fest.

Ruppert mußte in den Promotionssaal treten, ein Pedell begleitete ihn. Der Inquirent klingelte — ein Pedell erschien: „Herr Willmann.“

Willmann trat eben zur Thür hinein, als der Pedell im Vorsaal seinen Namen rief. Frauenberg wollte ihm schnell etwas über die Verabredung ins Ohr flüstern, allein der Pedell trat dazwischen und schob Willmann in den Gerichtssaal. Er war noch nie vor Gericht gewesen, von Natur sehr schüchtern trat er nicht ohne Angst in das Sessionszimmer

und machte verlegen ein Compliment. Hatte Rupperts Gegner zu viel gesagt, oder der Pedell mehr erfahren, als man vermuthete, genug, die Herrn im Gericht ahneten, daß auch Frauenberg sich duellirt, doch schienen sie seinen Gegner nicht zu kennen. Beides hofften sie zu erfahren, als sie an Willmanns Aeußerem seine innere Bewegung sahen. „Herr Ruppert läugnet," sagte der eine der Universitäts-Räthe zu Willmann, als dieser mit niedergeschlagenen Augen vor ihnen stand, „daß Sie ihm secundirt hätten, Sie wissen, daß die Strafe desselben dadurch bedeutend erhöht wird, es hängt also nur von Ihrem Geständniß ab, ob dieses geschehen soll." Willmann stand nicht lange an, dies Factum zu gestehen; galt es doch, die Schuld des Freundes zu mildern, und gebot ihm seine Wahrheitsliebe, ja zu sagen. „Waren Sie in Cassel gegenwärtig, als Herr Ruppert und Herr Frauenberg in Streit geriethen?" fragte man weiter. Auch hier antwortete Willmann bejahend, ja, er erzählte ziemlich weitläuftig und getreu die Ursache des Streites, obgleich er oft die allgemeine Regel gehört hatte, nichts zu sagen, als warum er gefragt würde. Mit gespannter Aufmerksamkeit und nicht ohne Freude hörten die Richter dem Erzählenden zu. Als er geendet hatte, stellte man ihm noch die captiöse Frage: „ob Frauenberg mit seinem

Gegner auf Pistolen losgegangen sei—?" und ängstlich, den Freund von solcher Schuld zu befreien, antwortete er schnell: „nein, auf Schläger," und er gestand auf weiteres Eindringen, daß er ihm secundirt habe. Die Richter wußten jetzt genug. Willmann wurde in dem Augenblicke entlassen, als Frauenberg eintrat. „Haben Sie in Cassel mit Herrn König contrahirt?" fragte man ihn; „„ich war nie in Cassel,"" antwortete der Befragte. — Die Richter sahen sich erstaunend an. „Sie waren aber gegenwärtig, als sich Herr Ruppert duellirte?" „„Nein."" „Man traf Sie aber doch bei den Verwundeten?" „„ich kam, als das Duell beendiget war."" „Wußten Sie nicht, daß Herr Ruppert sich um diese Zeit duelliren würde?" „„Nein!"" antwortete Jener barsch. „Sie selber haben sich also nicht duellirt?" „„Meine Grundsätze verlachen solche Thorheit,"" sagte Frauenberg lächelnd, — die Richter aber lächelten nicht; sie waren erstaunt ob solcher Frechheit, — sie flüsterten sich etwas zu, — der Eine ergriff die Schelle. Der Pedell trat ein: „Herr Willmann." Dieser erschien. Frauenberg sah ihn mit einem gebietenden Blicke an — und hielt unbemerkt den Finger auf den Mund. — „Secundirten Sie Herrn Frauenberg?" Willmann schwieg verlegen; erst jetzt fiel es ihm ein, daß er wohl zu viel gesagt

habe. Ehe er noch antwortete, kam ihm Frauenberg zuvor und sagte: „„Niemals, außer bei einem Rappierjungen““ — Der Richter verwies den Vorlauten und wandte sich nochmals zu Willmann: „Wir fragen Sie auf Ehre und Gewissen, können Sie das schon Eingestandene läugnen?“ Willmann sagte laut und vernehmlich „nein,“ Frauenberg murmelte „Schaafkopf“ zwischen den Zähnen. Beide mußten abtreten. Nach wenigen Augenblicken trat Ruppert aus dem Gerichtszimmer blaß und entstellt — Frauenberg und Willmann gingen auf ihn zu — „geschickt“ flüsterte er und stürmte die Treppe hinab. — Frauenberg wurde auf unbestimmte Zeit consiliirt — Willmann nach §. 66 polizeilich verwiesen. Man ergriff diese Gelegenheit, um Menschen, die in dem Geruch von burschenschaftlichen Gesinnungen standen, aus dem legitimen Göttingen zu entfernen —, wozu die Unbestimmtheit der akademischen Gesetze, die dem richterlichen Ermessen überlassen, von drei Tagen Karzer bis zur geschärften Relegation, auf einen und denselben Fall zu erkennen, Befugniß gab. Wir wollen nichts sagen von dem Erstaunen und Schrecken der andern Mitglieder der Verbindung, nichts von der Wuth Rupperts, nichts von den Vorwürfen, mit denen man den unschuldigen Willmann überhäufte, — sondern wir wollen schweigen,

wie Frauenberg, ohne so verderbendrohend zu lächeln, als es dieser that. Lassen wir diesen nach Jena abreisen —, Ruppert von einem glänzenden Gefolge nach Eimbeck begleitet werden und folgen wir unserm Willmann zu seiner Heimath. —

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
Wo ich gelebet lange Zeit,
Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
Es giebt mir Niemand das Geleit.

Lud. Uhland.

7.

Es war ein schöner Sommertag des Augustmonats, als Willmann, ein kleines Ränzel auf dem Nacken, auf der Chaussee nach Cassel seinem heimathlichen Dorfe, oder wie es lieber genannt war, Flecken, zueilte. Es war noch früh am Morgen, als er schon das alte, schmutzige Dransfeld hinter sich hatte und von der Chaussee ab dem Dorfe Varlosen zu bog. Aber es war nicht die freudige Hoffnung des Wiedersehens geliebter Eltern, die jetzt, wie wohl sonst, seine Schritte förderte, —

es war auch nicht der alte lebenslustige, glückliche Willmann, der jetzt dahin wandelte. Seine Brust war ja voll trüber Ahnung einer dunkeln Zukunft — der Gedanke an den Eintritt ins väterliche Haus war ihm ein lästiger, ja, furchtbarer, und doch konnte er ihn nicht aus der Seele verdrängen — so oft und mit so vielen Anstrengungen er dies auch versuchte. Denn ach! ihn erwartete ja neben dem liebevollen und zärtlichen Mütterchen ein harter und strenger Vater, der überspannte Hoffnungen auf ihn, seinen einzigen Sohn, gesetzt hatte. Wie sollte er, von der Universität verwiesen, diesem jetzt unter die Augen treten? Ihn erwartete ein großes, klatschsüchtiges Dorf, in dem er keinen Freund, ja, unter vielen hundert Menschen, keine verwandte und befreundete Seele zählte. Noch wenige Wochen und er hatte seine theologischen Studien beendiget, und konnte ohne Scheu seinen Examinatoren unter die Augen treten, — und jetzt, — er schauderte vor dem Gedanken, — und doch lag er so nahe, daß er nicht einmal zum Examen zugelassen würde, denn er war ja von der Universität verwiesen, und hatte sein Triennium nicht ausgehalten. Die Eltern hatten ihm das Ersparte mancher Jahre aufgeopfert, in der Hoffnung, es gut anzulegen. — Der Vater war jetzt alt und schwach, die Mutter kränkelnd, — statt daß er ihnen bald

eine Unterstützung hätte bieten können, mußte er ihnen jetzt noch zur Last fallen. Immer dunkler thürmten sich schwere Wolken vor seiner nächsten, wie fernen Zukunft auf. Der Fluch der Armuth, dessen Last er bis jetzt leicht und fröhlich getragen, senkte seinen schmerzvollen Stachel immer tiefer in seine Brust. Er hatte bis da nie einen Reichen um sein Glück beneidet, — sich nie nach Reichthum gesehnt, — jetzt that er Beides zum ersten Male. So das Herz voll trüber Gefühle kam er am Abend in ein kleines Dörfchen, in dem er kaum Herberge und Nachtlager finden konnte. Aber trotz den Anstrengungen des Tages kam ihm lange der Schlaf nicht — und als er kam, war es kein erquickender. Ungestärkt, ja, mißmuthiger als gestern machte er sich auf den Weg und erreichte zeitig seine Geburtsstätte. Mit Zittern überschritt er die Hausschwelle. — Sein Vater, Schulmeister des Orts, hielt noch Vormittags Schule — das singende Geschrei der lesenden Kinder berührte wohlthätig sein Ohr, denn seinen Vater zuerst zu sehn, fürchtete er am meisten. Die Mutter empfing ihn in liebevoller Umarmung, sie fragte nicht, warum er komme, — sie brachte ihm schnell ein Frühstück und eilte geschäftig, die Mittagsmahlzeit zu erweitern. Ihm schmeckte aber kein Essen, — er setzte sich in den kleinen Garten hinter das Haus, in

den Schatten eines Apfelbaums, den er selbst gepflanzt und mit liebevoller Sorgfalt gehegt hatte. Die Blumen lächelten ihn an, und umdufteten ihn mit süßen Gerüchen — aber er sah nicht auf sie. Selbst die hie und da noch in einsamer Fülle prangenden Rosen, die vollen, ihn anlächelnden Beeren seines Weinstockes machten keinen Eindruck auf sein freudenleeres Gemüth. Er senkte das Haupt, in dem es voll düsterer Träume wogte. Das heimische Wesen, dieses unerklärbare Etwas, das tief in der Brust jedes Menschen wurzelt, — das kein Himmelsstrich ganz zu tilgen vermag, senkte endlich auch eine stille Ruhe in das Gemüth des Trostlosen. Träume aus der goldnen Kinderzeit zogen in seine Phantasie, ja, sie hatten schon jeden Gedanken und alle Sorge der Gegenwart verdrängt, als ihn das Mittags-Geläut der Dorfglocke jählings aus seinen Träumen emporriß. Es erinnerte ihn nicht daran, wie oft und mit welcher Lust er diese Glocke als Kind gezogen, sondern daran, daß er jetzt vor den Vater treten müsse. Dieser Gedanke fiel ihm mit seiner ganzen inhaltsvollen Schwere auf sein Herz. Und schon nahte der Vater mit großen Schritten. Er war ein langer, hagerer Mann mit eingefallenen Wangen und hervorstehenden Backenknochen, sein Mund war zusammengezogen, und über der hohen tiefgefurch-

ten Stirn hingen wenige gebleichte Haare unordentlich herab. Eine tiefe Unzufriedenheit und düsterer Unmuth, ob über die Welt, oder seinen Beruf, oder vielleicht über die Ankunft seines Sohnes, lag in seinen Zügen. Zwei dunkle Augen leuchteten aus dem blassen Antlitz hervor — und hefteten jetzt einen langen starren Blick auf den Sohn. „Was führt Dich hierher in der Collegienzeit?" fragte er unsern jungen Freund mit barscher, hohler Stimme. Dieser war aufgestanden und ihm entgegengetreten. „„Ein Unglück, lieber Vater,"" sagte er leise, „„ich bin aus Göttingen polizeilich verwiesen."" „Ein ungerathener Sohn bist Du!" — brauste Jener in zorniger Wuth auf, — „fort! komm mir nie wieder unter die Augen!" — er kehrte ihm den Rücken zu und ging ins Haus. Willmann hörte ihn dort lärmen, die Mutter weinen, und blickte seufzend gen Himmel. Er war noch ungewiß, was er thun sollte, als ihn die weinende Mutter ins Haus und in die Kammer zog, worin er als Knabe studirt hatte. Sie brachte ihm das Mittagsbrod, er aber ließ es unberührt — legte sich auf sein Bett und gab sich ganz seinen Schmerzen hin. Heiße Thränen rannen über seine Wangen und linderten seinen Schmerz, — sein Herz schlug nach und nach ruhiger und er kam zur klaren Besinnung seiner gegenwärtigen Lage. Er

setzte sich nieder, um an seinen Vater zu schreiben. Er entschuldigte sich nicht, sondern klagte sich selbst an, er malte ihm aber eine heitere Zukunft vor, — er versprach, am nächsten Sonntage zu predigen — und durch ein gutes Examen den Fleck zu tilgen, welchen seine Verweisung auf ihn geworfen habe.

Indeß war die Nachmittagsschule angegangen und allaugenblicklich unterbrach ihn das Schreien und Weinen eines Kindes und die zu ihm heraufschallenden Schläge, die sein Vater austheilte, der seine innere Wuth an den armen, unschuldigen Kindern auszulassen schien. Die Mutter schlich sich zu ihm herauf — und weinte sich aus an seinem Halse. — Da war die Schule aus, die Mutter eilte herunter, denn der Vater hatte ihr befohlen, nicht mit dem Sohne zu sprechen, aber den Brief nahm sie mit. In ängstlicher Spannung verbrachte Willmann die nächsten Minuten, jetzt mußte der Vater den Brief erhalten, jetzt ihn gelesen haben. Er lauschte auf die Tritte der Mutter, die ihm Nachricht bringen sollte. Endlich erschien sie und ihr freudiges Gesicht verkündete dem Zagenden die versöhnende Botschaft, noch ehe ihr Mund sie aussprach. Die ausgetheilten Schläge hatten den Zorn des Vaters abgekühlt, — die Thränen und Bitten der Mutter sein Herz erweicht, der Brief des Sohnes seine Hoffnungen neu be-

lebt. Willmann durfte herabkommen; er bat den Vater nochmals um Verzeihung — „gut — wir wollen sehen,“ murmelte dieser und ging ins Wirthshaus. Die Mutter ordnete froh das Zimmer für den geliebten Sohn.

Der folgende Tag war für Willmann dazu bestimmt, bei den Honoratioren des Dorfes seine Aufwartung zu machen. Er ging zuerst zum Prediger. Dieser, ein noch junger, unverheiratheter Mann, der erst seit wenigen Monden diese verbesserte Stellung erhalten hatte, empfing ihn freundlich und ertheilte ihm gern die Erlaubniß zur sonntäglichen Predigt. Nach dem gewöhnlich leeren, allgemeinen Unterhaltungs- und Gesuchsceremoniell schied er, um zum Amtmann zu gehen. Der Amtmann war der gutmüthigste Mensch von der Welt — eine gute Mahlzeit und eine Spielpartie war Alles, was er von ihr verlangte. Er liebte alle Menschen, die mit ihm spielen konnten, und that den Uebrigen nichts zu Leide. Er spielte nicht hoch, nicht um zu gewinnen, — sondern um sich von der schrecklichsten Plage zu befreien, die er kannte und die ihn doch, wenn er nicht spielte, beständig quälte, — von der Langenweile. Er hatte zu wenig Berufsgeschäfte, und sobald diese vollendet waren, trieb es ihn zum Spieltisch. Sein Geist war so inhaltsleer, daß ihn weder geistreiche Unter-

haltung, noch Lectüre ansprach, — auch die Reize der Natur waren ihm verschlossen, denn er sah in ihr nur ein bleibendes ewiges Einerlei und übersah ihre Mannigfaltigkeit und Schönheit.

Seine Spielsucht hatte das ganze Dorf, wenigstens die Honoratioren angesteckt, — denn wer mit ihm befreundet sein wollte, mußte mit ihm spielen. Traf es sich einmal, daß sich unglücklicher Weise keine Spielpartie für ihn zusammenfand, so schloß er sich in sein Zimmer ein, ergriff die Karten und spielte offen für sich; der Glücksfall der Karten vermochte ihn Stundenlang zu unterhalten und zu ergötzen, wie nichts Anderes. Er hatte eine nicht mehr blühende, aber auch noch nicht verblühte Gattin, aber keine Kinder. Allein mit dieser spielte er nie und sah es überhaupt ungern, wenn sie ein Kartenblatt ergriff. Als Willmann bei ihm eintrat, war sein erstes Wort: „Willkommen, mein Lieber! nun, haben Sie l'hombre gelernt?" „„Etwas besser als sonst spiele ich's jetzt, — aber in Whist habe ich mich vervollkommnet,"" erwiederte Jener. „Bon! dann erwarte ich Sie heute Nachmittag zum Whist," sagte der Amtmann erfreut, — „so fällt der leidige Strohmann weg." Willmann suchte sich mit seinen Vorbereitungen zur Predigt zu entschuldigen — allein wollte er den Amtmann nicht erzürnen, so mußte er schon einwilligen. Es ging

darauf zu Oberförsters, einen Weg, den Willmann mit klopfendem Herzen antrat. Denn so sehr er auch den Hausvater, einen alten biedern Deutschen, wie man sie unter Forstleuten noch so häufig findet, liebte und achtete — so sehr scheute er das vornehme und stolze Wesen der Mutter. Diese stammte aus einer alten, aber sehr verarmten adligen Familie, ihr Bruder war früh in russische Kriegsdienste gegangen und hatte nichts wieder von sich hören lassen. — Der armen, einsamen Waise nahmen sich wohlhabende Verwandte an, die aber froh waren, als Förster Biedermann kam, um sie anzuhalten. Sie blieb aber auch in der neuen Umgebung eine stolze, adelssüchtige Thörin — und ward als solche im ganzen Dorfe eben so sehr gemieden, als ihr guter, herzlicher Mann gesucht und geliebt. Sie war nie Willmanns Freundin gewesen — und hatte seine unschuldigen Kinderspiele mit ihrer Tochter oft gestört. Auch der Gedanke an diese machte ihn zaghaft — er hatte sie seit drei Jahren nicht gesehen — und die funfzehnjährige Lina war damals zwar noch ein Kind, aber ein schönes gewesen. Wie groß und schön mußte sie jetzt nicht geworden sein. Der alte Förster hieß den jungen Freund durch herzlichen Händedruck und Kuß willkommen, die Frau desselben schien ihn aber kaum zu bemerken. Nach einer Weile sagte sie: „wenn

Musjö Willmann hier bleibt, so kann er ja dem Gustav und Adolph das Lateinische lehren, die Jungen sind ja alt genug dazu." Der alte Biedermann wiederholte den Vorschlag seiner Frau in so herzlichem Tone, daß Willmann nicht lange anstand, einzuwilligen. Außerdem war es auch eine Lieblingsbeschäftigung für ihn, aufgeweckte Knaben zu unterrichten, als solche aber kannte er den zehnjährigen Adolph und achtjährigen Gustav des Oberförsters. Nachdem schon der nächste Montag zum Anfang des Unterrichts bestimmt war, wollte sich Willmann entfernen, allein der Oberförster bat ihn so lange und so sehr, bis er endlich einwilligte, zum Mittagsessen zu bleiben. Er hoffte, Lina würde mit jedem Augenblicke erscheinen, allein man setzte sich ohne dieselbe zu Tisch, auch war kein Gedeck für sie bereit. Da wagte er es erröthend, nach ihr zu fragen, und erfuhr, daß sie noch immer bei Verwandten in der Residenz sei, aber in den nächsten Wochen zurückerwartet werde. „Na! die ist ein Mädchen geworden, an der man seine Freude hat," sagte der Vater, zufrieden lächelnd — „sollten Sie nur sehen, hatten doch früher das kleine Ding recht gern." Willmann erröthete noch tiefer. — Die Frau sah aber den Mann mit einem langen bösen Blick an. — „Nun," sagte dieser ganz naiv, „ist Linchen nicht das schönste Mädchen im Dorfe,

und das beste — und war sie als Kind nicht immer Willmanns kleine Frau?" — „„Man wird größer, die Verhältnisse ändern sich,"" sagte die Mutter kalt — und stand damit vom Tische auf, das Zeichen zum allgemeinen Aufbruche gebend. Willmann schied bald darauf. Den Nachmittag raubte ihm die Spielpartie beim Amtmann, wo er den Pastor und Auscultator traf. Letzterer war ein junger Mann, der eben erst die Universität verlassen, wo er vier Jahre Studirens halber zugebracht — und nichts gelernt hatte. Aber er war reich, seine Examinatoren waren Vettern. Er gab im Dorfe den Ton an, spielte bei den Damen den Schöngeist, dem Amtmann hatte er sich durch Theilnahme am Spiel unentbehrlich zu machen gewußt — und nicht minder, aber auf andere Weise der Gemahlin desselben. Man sprach wenig und spielte desto länger — erst spät am Abend kam Willmann nach Haus und mußte nun bis tief in die Nacht an seinem Predigtentwurfe arbeiten. Am andern Morgen mußte er, so ungern er es auch that, beim Hütteninspector — Apotheker und den übrigen Honoratioren des Dorfes Visite abstatten. Bei dem Einen empfing man ihn mit kalter Höflichkeit und leerem Ceremoniell — hier lobte man ihn, wie männlich und schön er geworden, dort gab man sich den Anschein regen

Interesses für Wissenschaft, erkundigte sich nach der Universität u. s. w., nirgends fand er Herzlichkeit. Nebenbei suchte man ihn in die Intriguen des Dorfes einzuweihen — tischte die chronique scandaleuse der Nachbaren auf und suchte ihn für eine Partei zu gewinnen. Es hatte sich nämlich seit seiner letzten Abwesenheit unter den Frauen ein großes und zwar politisches Schisma gebildet, an dem auch bald die Männer theilnehmen mußten. Eine Partei, an deren Spitze die Frau Inspectorin und die Apothekerin standen, hatten sich für die Sache des Liberalismus erklärt; ihr gegenüber stand die Oberförsterin, die Amtmännin, der Auscultator und der Apotheker, der deshalb mit seiner Frau in beständigem Hader lebte. Der Amtmann, Oberförster und Pastor waren neutral. Die Parteien aber stritten mit jedem Tage heftiger und trennten sich endlich förmlich wegen Haltens der Zeitungen. Das Cassino, das bisher beide vereinigt, wurde aufgehoben, und es bildeten sich jetzt zwei neue Kränzchens. In der Apotheke: der „Constitutionelle," hier las man, so lange sie erschienen, den Freisinnigen und die allgemeine (Studtgarter) deutsche Zeitung, jetzt aber war man schon auf den Verfassungsfreund und die Dorfzeitung beschränkt.

„In der Krone" aber, so wurde der andere Club von dem Wirthshause genannt, in dem man

zusammenkam, wurden nur Mannheimer — Hannoversche und Casselsche Zeitungen aufgelegt, — denn das Berliner Wochenblatt erschien damals noch nicht. Willmann mußte dieser Zwiespalt um so mehr in seiner ganzen Lächerlichkeit, ja, Abgeschmacktheit erscheinen, als die häßlichsten Persönlichkeiten seine Folie bildeten. Er schlug sich zu der Partei der Neutralen, d. h. zu gar keiner. Es war Freitag und er mußte seine Predigt noch ausarbeiten und memoriren, so hatte er denn am wenigsten Zeit zu politischen Klätschereien.

Was ist das Leben ohne Liebesglanz?

Schiller.

8.

Der Sonntag erschien, — nicht ohne Bangen trat Willmann den Weg zur Kirche an. Auch wir können es nicht läugnen, daß wir um ihn besorgt sind; denn war er nicht selbst seinen Freunden in Göttingen oft unklar und unverständlich, — wie werden die Bauern ihn verstehen können? Das Geläute der Glocken zieht das ganze Dorf zur Kirche, denn Cantors Eduard prediget. Folgen wir der bunten Menge zur Kirche und stellen uns hinter einen Pfeiler, an denen es ja unsern gothischen Kirchen nicht fehlt, oder bleiben wir mit der ängstlichen Mutter zu Hause und vereinigen unser

Gebet mit dem ihrigen, daß Eduard die erste Probe seines Könnens, die er im Geburtsorte ablegt, ruhmvoll bestehe; wir schwanken noch. Da zieht uns der Amtmann mit in die Kirche.

Willmann hatte sein Thema gut durchdacht, aus den wenigsagenden Worten des Textes zog er die beherzigungswerthesten Lehren für das Leben. Es war nicht jene kalte Verstandesmoral in seiner Rede, die uns in vielen Ober- und Unterabtheilungen unsere Pflichten demonstrirt, sondern er sprach aus reinem, tiefem Gefühl und mit steigender Wärme. Ein altes Sprichwort sagt aber schon: was aus dem Herzen kommt, dringt zum Herzen. So auch hier. Als die kirchliche Feierlichkeit beendet war, erscholl allenthalben Willmanns Lob. Prediger und Amtmann wünschten dem Vater Glück zu einem so talentvollen Sohne. Freudetrunken stürzte er nach Hause, umarmte die alte Mutter und küßte sie, sie aber weinte Freudenthränen. Des Vaters Züge waren erweicht, ja, verklärt wie nie. Und als nun Eduard selbst nach Hause kam, umarmte und küßte der Vater auch ihn. Verwandte und Bekannte kamen, die üblichen Gratulationen abzustatten, und trieben Eduard dadurch früher aus dem elterlichen Hause, als er wünschte. Er ging zum Pastor, der ihn zum Mittagsessen erwartete.

Auch dieser lobte seine Predigt, nur tadelte er,

daß Willmann zu schnell und mit zu großem Feuer geredet — jedoch begütigend hinzusetzend, daß er aus seiner eigenen Erfahrung wisse, wie Ruhe erst mit der Zeit komme, und erst längere Praxis abkühle, — „oft nur zu sehr,“ dachte Willmann, aber er sagte es nicht. Man setzte sich bald zu Tisch, Beide speisten allein. Der Prediger erzählte während des Essens viel von seiner Baumschule und seinem Blumenflor und ging endlich von diesem seinem Lieblingsthema zu seiner Absicht über, ein Erziehungsinstitut zu gründen. Dieser Plan war sein Steckenpferd, aber nur der Plan, denn er hatte ihn schon seit seinen Studirjahren mit sich herumgetragen, ihn in Gedanken bis auf das Kleinste ausgedacht, aber zu seiner Verwirklichung noch nichts gethan, als — nicht geheirathet. Er suchte nämlich eine Frau, die neben Jugend, Schönheit und Herzensgüte gebildet genug sei, den fremden Kindern Mutter und Erzieherin sein zu können. Diesem Ideale seiner Wünsche hatte nun unser guter Pastor schon fünf Jahr vergebens nachgestrebt, ja, selbst mit der Gefahr, sich lächerlich zu machen. Lieber Leser, du hast vielleicht vor einigen Jahren in der Dorfzeitung und andern öffentlichen Blättern zu deiner Verwunderung gelesen, daß ein junger wohlhabender Mann eine schöne, tugendhafte, talentvolle Dame, ohne Vermögen, zur Hausfrau

suchte. Wenn du da geglaubt hast, das sei ein fader Spaß, so warst du sehr in Irrthum — denn unser Pastor war der junge Mann. Er war beinahe mit Briefen überschüttet, aber unter zwanzig Gouvernanten, die sich gemeldet, war nur eine unter 36 Jahren gewesen, und als er sich nach dieser im Geheimen näher erkundigt hatte, war ihr Ruf nicht der beste. — So sucht er denn noch immer und klagte dann über die Verderbniß der Welt, wenn er auf diesen Gegenstand seiner Sehnsucht zu reden kam.

Willmann wendete die Nähe der Residenz als Hinderungsgrund für ein solches Institut ein, — der Pastor entgegnete, daß diese im Gegentheil günstig wäre. Man sprach Vieles hin und her darüber — unter Anderm erwähnte Willmann, daß in Preußen neuerlich alle Privatanstalten der Art untersagt sein sollten. „Das ist," sagte der Pastor, „eine sehr große Beschränkung der persönlichen Freiheit, — ja, ein großes Unrecht. Ich kann nicht begreifen, wie die sonst so einsichtsvolle Preußische Regierung zu einer solchen Verfügung gekommen ist, sollte sich ihre Furcht vor demagogischen Schwindeleien selbst so weit erstrecken? — Der Staat hat das Recht und die Macht", fuhr er fort, „seine Unterrichtsanstalten so vollkommen einzurichten, daß sie alle Privatanstalten überflügeln, ja, nach und

nach vernichten müssen, aber das Recht hat er nicht, den Besuch seiner Anstalten zu befehlen oder an denselben den künftigen Staatsdienst zu knüpfen. — Noch weniger darf er rechtlicher Weise Privatanstalten geradezu verbieten. Mögen Platon und Fichte immerhin alle Erziehung und Unterricht, nach Sparta's starrem Beispiel, dem Staate anweisen, die Natur hat die Familie zur Erzieherin bestimmt, und die Geschichte lehrt uns, daß alle Bildung aus der Familie stammt. Der Unterricht mag zum größten Theile dem Staate anheimfallen, aber auch diesen darf er nie erzwingen wollen. Der Unterricht allein gnügt auch nicht — der Knabe muß neben dem Unterricht auch erzogen werden. — Wo aber die Eltern zur Erziehung moralisch unfähig, oder durch äußere Verhältnisse, als z. B. Berufsgeschäfte, verhindert sind, da schicke man den Knaben in eine Pensionsanstalt, am besten aufs Land. Schluckt er hier auch nicht so viel Gelehrsamkeit ein, als auf den Gymnasien, so wird er doch ein moralisch tüchtiger Mensch. Die Alten kannten unsere verkünstelte und gelehrte Bildung nicht, und sie lebten glücklicher und menschlicher. Alle unsere Gelehrsamkeit ist ja nur eine äußere und unfruchtbare. Wir lernen und wissen nichts für uns selber, sondern nur, um wissend zu scheinen. Daher das Siechthum unserer Gelehrten, daher der

unsägliche Zwiespalt zwischen Wissen und Können, Kenntnissen und Charakter. Die Bildung der Alten war aber auch eine rein nationale — was ist die unsere? wir müssen selbst die Religion aus zwei in fremden Sprachen geschriebenen Büchern lernen, das Recht aus einem dritten. Wo ist jene Leichtigkeit und Natürlichkeit, die sich in dem Bildungsgange der Alten findet?" „„Ich kann Ihnen nur beistimmen,"" entgegnete Willmann, „„aber es ist ein nothwendiges Uebel. Denn das Christenthum war es, das eine ganz neue Bildung nöthig machte, es vernichtete den Sclavenstand und mit ihm die Bedingung der alten Bildung. Das Christenthum setzte eine allgemeine Menschenbildung an die Stelle der einseitig nationalen. Dieses sind Vortheile, die wir nie verkennen dürfen. Schon J. J. Rousseau hat das Uebel der neuen Bildung sehr tief empfunden, und in seinem Emil ergreifend geschildert, aber wußte er wohl ein Heilmittel? Oder wünschen Sie wohl, lieber Pastor, mit ihm den Zustand der Wildheit, statt unserer, wenn auch verkrüppelten Bildung?"" — „Nein," sagte der Pastor, der jede Einrede übel aufnahm, heftig; „aber Basedow, Campe, Krapp haben das wahre Heilmittel gefunden, es heißt Realbildung! Was können wir noch aus den Alten lernen? Natur-

wissenschaften? Mathematik? Wir sind tausendmal weiter als sie — Philosophie? — Wir haben den kritischen Kant — den idealen Fichte — den natursinnigen Schelling. Poesie. Haben wir nicht Göthe, Schiller, Tieck, Jean Paul, den gemüthlichen Ulrich Hegener und noch tausend Andere? Wenn nun aber auch diesen Heroen unserer Literatur Das fehlt, was die Alten auszeichnete, nämlich der gerade und feste Gang zum Ziele, ihr Haß des doppelten und dreifachen Manschetten-Schmuckes und ihre kindliche Aufrichtigkeit wie Jean Paul irgendwo sagt — wie schwer ist es unserm verwöhnten Geiste, dies herauszufinden und, was mehr sagen will, zu empfinden?! Wenigstens geschieht dieses nun und nimmermehr durch den gewöhnlichen Schulunterricht. Was lernt der Knabe mehr aus seinem Homer, als ihn fix übersetzen? — Was empfindet der Jüngling bei den erhabenen Tragödien des Sophokles und Aeschylus, wenn jahrelang an einem Stücke explicirt, über Particula ἂν stundenlang demonstrirt wird. Und vermögen denn gute Uebersetzungen gar nichts? Ich glaube, man empfindet mehr dabei, als wenn man ungeübt und allenthalben auf Sprachschwierigkeiten stoßend das Lexikon nicht aus der Hand legen kann. Oder wollen Sie aus unserer Jugend nur fixe Philologen machen, die ohne Schwierigkeit ihren Euri-

pides lesen und ihre schönsten Jahre hinter staubigen Büchern vertrauern ohne Leben, ohne Genuß?" — Der Pfarrer eiferte so noch lange gegen die philologische Bildung, — setzte darauf mit großer Weitläuftigkeit die Basedow-Campe'sche Methode auseinander und würde kaum den ganzen Nachmittag ein Ende gemacht haben, wenn ihn nicht die Glocken der Kirche zum Nachmittagsgottesdienst gerufen, und Willmann erlöst hätten und wahrscheinlich auch dich, lieber Leser, der du oft klagen wirst über ennuyante Gespräche. Allein wir haben uns vorgenommen, die Wahrheit zu schildern und leider nimmt es in unsern Tagen überhand, sich in Gesellschaften, die doch nach deiner Meinung zu andern Zwecken da sind, über philosophische, besonders aber politische Dinge zu ergehen.

Willmann verlebte heute den ersten innig glücklichen Tag im Hause seiner Eltern. Denn dieser Tag söhnte ihn wieder aus mit dem erbitterten Vater und ließ ihn auch ferner ein zufriedenes Leben im Kreise seiner Familie hoffen. Und er hatte sich nicht getäuscht; — ja, es kehrte nach diesen Tagen auch in seine Seele die alte Ruhe, wenn auch nicht die alte Heiterkeit und Lebensfrische zurück. Er benutzte die Muse, welche ihm die ländliche Einsamkeit gab, sich zum Examen vorzubereiten, wozu er sich gemeldet hatte. Diese Arbeiten

verschafften ihm aber nicht wie sonst die vollkommenste Befriedigung. Es war ihm unheimlich, unter so vielen Menschen, deren Gesinnungen, Denken und Handlungen ihm so ganz fremd waren. Er wäre zwischen seinen Büchern völlig melancholisch geworden, hätte ihn nicht oft das schöne Wetter zu seiner Freundin, der lieblichen Natur, gelockt, denn halb war er es schon. Eine trübe Wehmuth, ein sehnsüchtiger Schmerz hatte sich in seiner Brust gelagert — er wußte nicht, woher sie kam und kannte nicht ihren Gegenstand. Waren es die entfernten Freunde, die ihn so anzogen? war es Sehnsucht nach dem raschen Leben und Treiben der Universität überhaupt? oder war es das Morgenroth der Liebe, das in seinem Busen aufdämmerte, als wenn es den nahen Gegenstand derselben geahnet hätte? wie wir häufig von Menschen reden, wenn sie uns nahe sind, ohne daß wir es wissen — und dann verwundert lupus in fabula rufen — eine Erscheinung, die wir täglich beobachten können und die erst Rumohr richtig gedeutet hat.

Willmann war gewohnt, ja, es war ihm fast zum Bedürfniß geworden, sich wöchentlich mehrmals mit Freunden und Geistesverwandten über die wichtigsten Fragen der Philosophie und des Lebens zu besprechen. Die Stunden, welche solch lebendiges, erwärmendes und ihn ganz erfüllendes Gespräch

einnahmen, waren ihm Stunden der Erholung gewesen. Was ihn bei einsamem Grübeln auf seinem Studirzimmer oft lange vergeblich beschäftiget hatte, das wurde ihm hier plötzlich klar. Blitzen gleich durchflogen dann neue Gedanken seine Seele, seine Klarheit war in solchen Stunden oft wunderbar, und spiegelte sich in seinen Reden ab. Den Kopf voll Gedanken ging er nach Haus und brütete hier bis spät nach Mitternacht. Solche Unterhaltungen fehlten ihm jetzt am meisten, statt dessen mußte er täglich Whist spielen — oder die ärgerlichen Klätschereien des Fleckens anhören. Der Pastor hatte ihn anfangs als eine liebliche Quelle in so trostloser Menschen-Wüste angelächelt, als er aber sich ihr nahen wollte, um daraus zu schöpfen und sich zu erquicken, sah er, daß es eine leere Luftspiegelung gewesen sei, wie sie so oft dem durstigen Afrikaner — fruchtbare Oasen vorspiegelt, ihn mit den freudigsten Hoffnungen erfüllt, und wenn er auf sie zueilt, in Luft zerrinnt. Der Pastor war ein großer Widerspruch, sein ganzes Dichten und Trachten war die Errichtung eines Erziehungsinstituts nach Campescher Art. — Realbildung war ihm das Einzige, durch die noch Rettung für die Menschheit zu gewinnen war, und doch hatte er selbst keine gründliche Realbildung. — Weder Naturgeschichte, noch Geographie, noch Natur-

philosophie hatte für ihn Interesse; er lebte nur seinen Blumen und Bäumen, träumte gern von seinem Institut — und müßigte er diesen Beschäftigungen einmal einige Stunden ab, so spielte er gern mit dem Amtmann sein Whist. Außerdem war er für Unterhaltungen jeder Art, theologische Streitigkeiten nicht ausgenommen, wie abgestorben — brachte man ihn aber auf sein Lieblingsthema, auf sein Erziehungsinstitut, so mußte man auch die ganze Theorie Campe's oder Basedow's anhören. Er hatte viel über Erziehung gelesen, und hatte darüber oft auch recht vernünftige Ansichten, aber an Einsichten fehlte es ihm ganz und gar.

Einige Abwechselung gewährte Willmann der Unterricht, den er den Kindern des Oberförsters ertheilte. Sie waren ungestüm und wild, aber offnen Kopfes und guten Herzens. Durch seine Freundlichkeit und Milde wußte er bald ihre Herzen zu gewinnen und durch eine mehr spielende, aber dennoch ihren Ehrgeiz anspornende Methode des Unterrichts, ihnen Interesse für den Gegenstand desselben einzuflößen. So flossen ihm Wochen und Monate im gleichförmigen Leben dahin — und schon nahte der Spätherbst mit seiner trüben Regenzeit, als trauriger Vorbote des Winters. Da brachte ihm eines Morgens der jauchzend heranspringende Adolph die Nachricht, daß Schwester Lina ange-

kommen sei. Wie ein elektrischer Schlag durchzuckte ihn diese Botschaft, — mit klopfendem Herzen zählte er die Stunden bis zum Mittage, eine unerklärliche Bangigkeit überfiel ihn, und machte, als er endlich den Weg zu Oberförsters antrat, seine Schritte schwankend und unsicher. Er schlug einen Umweg ein, um sich zu ermannen, er hielt sich selbst lange Ermahnungsreden, und doch betrat er mit banger Scheu das Haus. Der Oberförster führte ihn sogleich in seiner Tochter Zimmer, sie war allein. Wie hatte sich Lina, seit er sie nicht gesehen, umgewandelt! Aus dem spielenden Kinde war eine Jungfrau, ein Engel der Liebe erblüht. Sie erschien ihm neu und fremd, und doch war sie dieselbe. Eine wunderbar heimliche Befangenheit ergriff ihn, er wagte es kaum, sie anzusehen, und doch riß ihn eine unerklärlich bewegende Kraft ihres Auges wieder zu ihrem Anschauen empor. Der sanfte Ton ihrer Stimme, mit dem sie ihn willkommen hieß, durchzuckte ihm Mark und Bein. Auch Lina war gegen Willmann nicht mehr das unbefangene Kind, das sich an seinen Hals warf, ihn herzte und küßte, — auch sie stand befangen vor ihm. Willmann wußte noch immer keine Worte zu finden, er hätte gern das alte trauliche Verhältniß wiederherstellen mögen, und doch wagte er es nicht einmal, sie mit dem alten „Du" anzureden.

Aber auch das entfremdende, kalte „Sie" wollte nicht von seiner Zunge. Endlich nahm Lina das Wort: „ich dachte nicht, S i e hier zu finden, Herr Willmann; ich glaubte Sie noch in Göttingen". — „„Ist Ihnen dies etwa unangenehm?"" erwiederte Jener. Lina erröthete und wollte antworten, als der Vater sagte: „was seid Ihr doch für närrische Kinder — steht Ihr Euch nicht gegenüber, als wäret Ihr Euch wild fremd? — hier gieb Herrn Willmann die Hand und nun setzt Euch." Man gehorchte ihm und mit seiner Hülfe gelang es auch bald, ein trauliches Gespräch zu Stande zu bringen. Nach und nach wich von Willmann jede Befangenheit — auch Lina war ihm bald nicht mehr die F r e m d e, sondern die liebliche Gespielin seiner Jugend. Man plauderte von den Tagen der Kindheit, erinnerte sich jedes Spielplatzes, jedes Scherzes, jedes Zürnens und durchlebte die fröhliche Zeit der Jugend so noch einmal — das alte „Du" schlich sich unvermerkt wieder ein, auch der Vater war innig vergnügt über die lieben Kinder, wie er sie nannte. Da erschien die Mutter, die bis jetzt in der „Krone" gewesen war und Zeitungen gelesen hatte. Ihr kaltes, fremdes Wesen verstimmte sehr bald die Glücklichen. Willmann hielt an sich, er stellte sich gegen Lina fremd und kalt, aber lange konnte er es so nicht aushalten,

er schied bald. Er ging nicht nach Haus, sondern in den nahen Wald, der schon sein gelbes Herbstkleid angezogen hatte, er erstieg den höchsten Gipfel der naheliegenden Berge und sah der scheidenden Sonne ins Antlitz, es war Lina's Antlitz, schon einmal hatte er es so gesehen; er erinnerte sich des Traumes in Cassel und stieg mit ahnungsbangem und doch so wonnigem Herzen hinab. — Mit welchen Gefühlen warf er sich heute auf sein Lager, — alle seine Sehnsucht und die auf seiner Brust lastende unerklärliche Schwere war gewichen, er mußte sich gestehen, daß er liebe, — denn jeder seiner Gedanken war Lina, — jeder Puls schlug Liebe für Lina. Er durchträumte eine schlaflose Nacht voll schöner Träume; denn die Phantasie, die liebliche Schwester der Liebe, ist ja nie geschäftiger, als wenn diese in ein junges Herz eingezogen ist. Die nächsten Tage verschwanden unserm Helden in jener seligen Wonne, mit der die Liebe die Herzen überschüttet. — Die Liebe erwärmte ihn und gab seinem Leben eine neue, bis dahin nicht gekannte Weihe. Alles, was er that und dachte, setzte er in Beziehung zu ihr, und zog es so in den Kreis seiner heiligen Gefühle. Er hatte bisher zu sehr in den Abstractionen der Philosophie gelebt, er hatte nur den Begriff der Liebe, als der innigsten Lebensvereinigung zweier persönlichen Wesen

gekannt, jetzt fühlte er, was Liebe sei, er war ganz Liebe und nur Liebe. Er liebte Alles, was ihn umgab, seiner Lina willen. Wie oft hatte er Romeo's und Julia's begeisterte Liebe, als Täuschung der Phantasie, belächelt — und jetzt? liebte er nicht mit derselben Gluth, wie der feurige Italiener? Er hatte bis dahin nur die Menschheit geliebt, stolz hatte er sich oft über jede Mädchenliebe erhaben gefühlt, ja, Andere, solcher Leidenschaft wegen, bemitleidet — aber sein Herz war dabei nicht zur Genüge befriediget, es waren ihm Stunden gekommen, wo er sich gefragt hatte: solltest du denn kein Mädchen finden, mit dem dich die göttliche Harmonie der Liebe zu einem Wesen vereinigte? Jetzt erst war ihm mit der Liebe zu Lina auch die wahre Liebe zu der Menschheit aufgegangen; er wünschte Alle glücklich und selig durch die Liebe, wie er es war. Mit welchen Gefühlen ging er jetzt täglich zu den Unterrichtsstunden nach Oberförsters, denn jedesmal sah er ja seine Lina, und was noch mehr, jedesmal entdeckte er neue, noch nicht gekannte Tugenden ihres Herzens, Lichtseiten ihres Charakters, Proben ihres Könnens. Mit welcher Hingebung und Liebe suchte sie nicht die Mutter zu gewinnen, die ihr noch kein Zeichen mütterlicher Zärtlichkeit gegeben hatte. Wie schön hatte sich neulich ihre reine, engelhafte

Seele in den schönsten Ahnungen abgespiegelt, als er mit ihr über sein Lieblingsthema, die Zukunft der Menschheit und die Unsterblichkeit, schwärmte. Wie sehr entzückte ihn ihr Spiel auf dem Flügel, zu welchem Himmel von Wonne erhoben ihn die reinen Metallklänge ihrer Stimme, wenn sie sang. Doch wir sind zu schwach, das Wonnige und Himmlische zu schildern, womit die Liebe seine Brust erfüllte. Eine Blume, von ihrer Hand gepflückt, war ihm ein unschätzbares Heiligthum, stundenlang konnte er sie betrachten und küssen. Oder saß er einsam auf seinem Zimmer und zauberte mit seinem Pinsel Lina's Züge in hundert Versuchen, von denen ihm keiner gnügte, auf das Papier, so konnte er oft den Hochgenuß nicht mehr im Busen bergen, er warf Pinsel und Palette bei Seite und setzte sich ans Clavier, und seine Gefühle wurden zu Tönen, und aus jedem Tone sprach Liebe. Oder er setzte sich dann auf sein Sopha, hielt sich die Augen zu und träumte von ihr, träumte so süß.

In solcher Stimmung schrieb er an Ruppert. Sein ganzer Brief athmete Liebe, aber er sprach kein Wort von seiner Liebe zu Lina. Denn Liebe ist das Individuellste im menschlichen Leben, sie ist das Allerheiligste im Gemüth des reinen Menschen, deshalb hüllt sie dieses auch in das tiefste Geheimniß. Wer von seiner Liebe gegen Dritte redet, liebt

nicht. — Heben wir einige Stellen aus seinem Briefe hervor:

Lieber Ruppert!

Ich sollte Dir zürnen, daß Du mich so lange vergessen konntest, und doch, trage ich nicht gleiche Schuld? Deshalb zürne ich auch mit mir selbst. Denn wo ein liebendes Herz für uns schlägt, das sollen wir an uns halten und nicht wieder lassen. Die Liebe ist ja das Göttlichste, was uns hier noch geblieben, und ach, die armen Menschen, wie stehen sie sich so kalt und fremd gegenüber, wie sehen sie sich mit so tödtender Gleichgültigkeit in die Augen, statt sich als Brüder zu umarmen und zu lieben. In weiten Fernen suchen sie, was sie so nahe haben könnten. Laß uns nicht so sein. Die Zeit ist eine trübe, aber:

Wenn sich Menschen, wenn sich Völker, wild im blut'gen Haß bekämpfen,
Will uns auch der Mächt'gen Frevel, hohe Freiheitsgluthen dämpfen,
Senden Streit und Unterdrückung, nochmals ihre mächt'gen Wetter,
Durch die Erde frech zu stürmen, sprich, wer sind dann uns're Retter?
In dem eignen Busen ist es, reiner Liebe sel'ges Walten,
Wenn im Herzen heil'ge Flammen nie für's Gut' und Schön' erkalten;

Und der freie Muth und Wille, jene Kraft, die nie entschwindet,
Und des Geistes Himmelsklarheit, die den Weg zum Höchsten findet!
Freund, das sind die großen Mächte, die in unserm Innern thronen,
Sieh, das sind die Siegermächte, die im Innern treu uns wohnen! —

Du siehst, lieber Ruppert, ich werde selbst zum Dichter, und warum sollte ich nicht? — Du bist jetzt wahrscheinlich schon in Jena, wie lebt sich's dort?" Doch wir können füglich hier enden, da der Schluß nichts mehr für uns Interessantes darbietet.

Keinem fiel die Veränderung, welche mit Willmann vorgegangen, mehr auf, als dem Amtmann, denn Keinem mißfiel sie mehr, als gerade ihm. Er hatte sich daran gewöhnt, Willmann jeden Abend am Spieltische zu finden, Willmann selbst hatte nach den anhaltenden Studien des Tages am Abend gern zu den Karten gegriffen, da es ihm an jeder andern Unterhaltung fehlte. Seitdem aber Lina angekommen, war ihm das Spiel unerträglich, und er suchte es unter jedem möglichen Vorwande abzulehnen. Konnte er aber, wie es sich wohl traf, nicht umhin, die Karten zur Hand zu nehmen, so spielte er so zerstreut, daß sein Aide beständig zu klagen hatte, und der Amtmann endlich brummend

die Bostonmarken hervorlangte. Nun aber spielte Willmann, da es nun auf eigene Rechnung ging, und kein Anderer litt, noch zerstreuter, und statt grand souverain sagte er wohl indépendance an, oder ließ gar das Spiel dem Nachbar. Der Amtmann brummte dann wieder, denn konnte ihn irgend etwas in der Welt aufbringen, so war es ein Spielfehler, war er auch von dem Gegner zu seinem eigenen Vortheil gemacht. Wiederholt konnte ein solcher Fehler seinen Zorn zu hellen Flammen bringen. Er warf dann die Karten auf den Tisch — „was ist mit Ihnen vorgegangen, Willmann?" sagte er, „sind Sie verrückt oder verliebt?" „„Verliebt,"" sagte der Auscultator und lächelte höhnisch. Willmann erröthete tief, versuchte, sich zu entschuldigen, versprach Besserung und spannte einige Zeit wirklich seine Aufmerksamkeit auf das Spiel; da fiel ihm die Melodie eines Liedes ein, das Lina gestern gesungen, und er fiel in seinen alten Fehler, seine Aufmerksamkeit war dahin. Der Amtmann gewann durch seine Schuld ein grande misère ouverte, das er selbst schon verloren gegeben und das er jedenfalls hätte verlieren müssen, und stand ärgerlich vom Tische auf, Jener entsagte lieber seinem einzigen Vergnügen, als daß er sich dabei ärgerte. —

So lebte Willmann, und wer geliebt hat, weiß, daß diese Tage des Lebens die glücklichsten

sind. Da thürmten sich plötzlich schwarze Wolken an seinem Horizont und verdrängten bald das rosenfarbene Gewölk der Liebe. — Er hatte sich zum theologischen Examen gemeldet, und erwartete jeden Tag die Ladung dazu. Erst wenn er dieses glücklich bestanden, wollte er Lina von den Gefühlen sagen, die er zu ihr hege. Da brachte eines Tages der Postbote ein großes Schreiben an ihn, — es war vom Consistorium, mit Hast eröffnete er es, allein kaum hatte er es mit flüchtigem Blick überlesen, als er es erstarrt sinken ließ. Die Erlaubniß zum Examen war ihm abgeschlagen, weil er das Triennium nicht vollständig abgehalten und polizeilich verwiesen war. Sein Vater hob das zur Erde gesunkene Schreiben auf, und während er es las, verfinsterten sich seine Züge zu furchtbarem Ernste, seine eisernen Gesichtsmuskeln schwollen an, seine Stirn runzelte sich in tiefe Falten und über seine Augen senkte sich eine eisige Kälte. „Ungerathener!" sagte er, „ist das die Freude, mit der Du Deinen Aeltern ihr Alter versüßest? Du wirst mich" — plötzlich erlahmte seine Zunge, er fiel besinnungslos zu Boden, ein Nervenschlag hatte ihn gelähmt. Der herbeigerufene Arzt erklärte den Schlag nicht für tödtlich, fürchtete aber sehr eine Wiederholung desselben.

Wir übergehen die schmerzlichen Tage der Krank-

heit, sie warfen auch Willmann, der sich tausend Vorwürfe machte, auf das Lager. Und auch, als der Vater wieder hergestellt war, war für Willmann kein Frohsinn mehr, das Glück des Familienlebens war und blieb zerstört, täglich hörte er die Vorwürfe des Vaters, sah die Thränen der Mutter, und doch konnte er nichts thun, sie zu trocknen. Ihm selbst war jede Thatkraft verschwunden, er hatte den Muth zu sich selbst, dieses höchste Kleinod des Lebens und unersetzlich im Unglück, verloren. Mit gesenktem Kopfe und blassem Antlitz schlich er durch das Dorf, dem er bald als Gegenstand des Geklätsches diente. Seine Verweisung von Göttingen, die Verweigerung des Examens und die Krankheit des Vaters wurden mit vielen ärgerlichen Anekdoten erzählt. Nur drei Menschen im ganzen Dorfe waren es, die ihn zu vertheidigen wagten. Der Eine war der Pastor, der Andere der Oberförster, der Dritte Lina. Lina, ach, sie fühlte sich ja unglücklicher, wie er, denn sie liebte ihn, und sich selbst tadeln zu hören, ist leichter zu ertragen, als von dem geliebten Gegenstande des Herzens Uebles sagen zu hören. Willmann klagte nicht, aber sein Kummer furchte sich tief ein auf seiner jugendlichen Stirn. Oft suchte ihn Lina zu trösten, dann sah er sie mild an, Thränen traten ihm ins Auge und er bat sie, zu schweigen.

In dieser Lage der Dinge traf ihn die Antwort Rupperts — Dieser schrieb:

Lieber Willmann!

Du bist verliebt, bist sentimental, wer lieben kann in einer solchen Zeit der Bedrängniß, der liebt nur sich. Ich könnte Dich verachten, bedächte ich nicht, daß es nur eine augenblickliche Verirrung wäre und daß Dein besseres Selbst sich bald hervorarbeiten würde aus dieser faden und erbärmlichen Liebesschwärmerei, die sich wohl für Knaben und bleichsüchtige Mädchen, nicht aber für Männer ziemt. Toller und schrecklicher als jetzt kann es nicht werden, da Trost zu suchen in seinem eignen Busen, in Liebesgefühlen zu schwelgen, ist Feigheit und Verrätherei an der guten Sache. Zu Thaten muß es jetzt kommen, soll nicht die alte Schlafsucht auf unser theures Vaterland abermals ihre schwarzen Fittige senken. Die Zeit wird Dich endlich überzeugt haben, daß nichts mehr durch Güte zu erlangen ist, jetzt gilt es, wir müssen uns als Männer zeigen, die zu handeln wissen. Du hast das Vaterland immer geliebt, verleugne es nicht zur Stunde der Noth — sei kein Judas. Noch einmal, ermanne Dich aus jener schläfrigen Sentimentalität, die Dich selbst zum schlaferregenden

Dichter machen könnte, dann wird Dir ewig Freund und Bruder bleiben

Dein

Ruppert.

Der Brief erschütterte Willmann durch und durch, und regte ihn ganz auf, aber in anderer Art, als Ruppert es beabsichtiget. Er sah ein, daß sein jetziges Leiden und Dulden ein für ihn ungeziemendes sei, und daß er wohl durch Handeln, nicht aber durch Dulden einen Himmel erlangen könne, nämlich den Himmel der Liebe. Er faßte wieder Vertrauen zu sich selbst, machte große Pläne für die Zukunft und beschloß vor Allem, sich von Lina die Entscheidung seines Schicksals zu holen. Die Gelegenheit dazu traf sich bald. Er fand, als er am nächsten Tage zu den Unterrichtsstunden nach Oberförsters ging, Lina allein. Der Entschluß machte ihn stark, und ohne die alte Schüchternheit setzte er sich neben die Geliebte. Nach einigen gewöhnlichen Reden faßte er ihre Hand und schaute sie mild an. „Meine Gefühle sind Ihnen gewiß kein Geheimniß geblieben," sagte er, „o Lina! dürfte ich hoffen, daß sie einigen Anklang in Ihrem Herzen gefunden hätten, wie gern würde ich all das Unglück ertragen, das über mich hereinstürmt." „„Eduard,"" sagte Lina, und sah ihn

an mit Augen voll von Liebe, dieser Blick und der Ton ihrer Stimme waren genug, ihn zum glücklichsten Menschen zu machen. Die Tage der Liebe sind meist eben so reich an innerem Leben, als arm an äußerem — so auch hier; verlassen wir daher den unglücklichen und doch so glücklichen Willmann, um zu Ruppert zurückzukehren.

„Das Speculiren nach Revolution ist der Vaterlandsliebe geradezu entgegengesetzt, diese geht von den engsten Verhältnissen der Familie aus und erweitert sich allmählig. Sie bessert zuerst sich selbst, dann immer das Nächststehende, das Alles, weil die Vaterlandsliebe im Charakter begründet ist. Das Revolutioniren hat keinen Charakter, keine Familie, keine Liebe, nur Verstand."

„Dahlmann."

Weichet, Sorgen, von mir! — Doch, ach! den sterblichen Menschen
Lässet die Sorge nicht los, eh' ihn das Leben verläßt.

Göthe.

9.

Wir folgten Willmann auf seiner einsamen Wanderung zum väterlichen Dorfe, während des fuhr Ruppert mit einem zahlreichen Comitat unter lau-

tem Jubel in der alten Stadt Eimbeck ein. Er gab hier den Freunden ein Abschiedsgelage. In ausgelassener und lärmender Fröhlichkeit saß man bis in die Nacht beisammen. Auch Ruppert fand darin Zerstreuung. Als aber die bezechten Freunde unter lautem Gesange die Stadt verlassen hatten, und er einsam im leeren Postwagen saß, fiel es mit unerklärbarer Schwere auf seine Brust zurück. Vergeblich drückte er sich in eine Ecke des Wagens und versuchte zu schlafen — es wollte ihm nicht gelingen. Es war ihm so wüste im Kopfe, so leer im Herzen, er fühlte, daß ihm etwas fehle, und doch wußte er nicht was. War es die Furcht vor seinem Empfange im väterlichen Hause, die ihn so peinigte? Nein, er kannte ja seinen Vater, und wußte, wie leicht er zu täuschen war. War es sein Studium, das ihn unbefriediget ließ? Doch nein, er hatte es ja freiwillig gewählt und immer geliebt. War es vielleicht gar die Liebe, die ihm fehlte? nein, sagte er laut, und sprang so heftig auf, daß der Conducteur, der bis dahin schnarchend in der andern Ecke des Wagens gelegen hatte, erschrocken in die Höhe fuhr und ihn, gleich einem Wahnsinnigen oder Trunkenen, anstarrte. „Nein,“ sagte Ruppert noch einmal, aber leise, „die Liebe kann es nicht sein, die mir fehlt, liebe ich denn nicht alle Menschen, liebe ich nicht mein Vaterland

mit aller Gluth meines Herzens. Sollte die Liebe zum Vaterlande mich nicht entschädigen können für sinnliche Mädchenliebe? So grübelte er noch lange über die Ursache jener Unzufriedenheit, die schon seit einiger Zeit sein Herz umlagerte und seine ganze Lebensfreiheit erstickte, da schien es ihm endlich, als habe er die Wahrheit gefunden. Was hätte er auch länger zweifeln können, das Gelingen der Reaction der Partei des Alten war es, welche ihn mißmuthig machte. Denn hatte diese nicht, nachdem sie über ein Jahr unthätig und erstarrt den reißenden Fortschritten ihrer Gegner zugesehen, nach Warschau's Fall plötzlich neuen Muth geschöpft und sich mit wunderbarer Kraftanstrengung und furchtbarem Gelingen in Deutschland geltend gemacht?

Waren nicht erst neulich die jungen Sprößlinge des Baumes der Freiheit, der auf deutschem Boden nach vielen Jahrhunderten zuerst wieder ausschlug, mit frecher Hand zerknickt? Ja, arbeitete man nicht, ihn mit der Wurzel auszurotten? War solches Gelingen nicht nahe, da selbst im Nachbarlande, auf den schon hoch und kräftig emporgeschossenen Baum, ein unedler Zweig gepfropft war, der sich, wie jedes Unkraut, schnell und wuchernd verbreitete und bald jede edlere Blüthe des alten Stammes erstickte?! Und nichts geschah, sich

dem zu widersetzen?! So dachte Ruppert, und er hätte vor innerer Wuth weinen mögen, aber ein bitterer Haß, der in seiner Seele aufstieg, zerdrückte die Thräne, die in seinen Augen hing. — Eine Quelle seines Mißmuthes hatte er wirklich gefunden, aber er that der Gegenpartei Unrecht, wenn er einen um so furchtbareren Haß auf sie warf, und nur an ihre Vernichtung dachte. Die Hauptquelle seiner innern Leere war sein eigenstes Treiben. Er lebte und webte nur in der Tagespolitik, sein größter Wunsch war Revolution. Politik aber, viel weniger noch das Revolutioniren, kann ganz den Geist ausfüllen oder das Herz befriedigen, es läßt vielmehr immer eine Leere zurück, denn es entfremdet uns ja der Liebe, der Freundschaft, der Familie, ja, der Vernunft. Reine Menschenliebe, reine Vaterlandsliebe, ja, schon Liebe zu den Wissenschaften und Künsten, vermag uns ganz zu befriedigen; ist aber Staatsumwälzung und Vaterlandsliebe gleichbedeutend?

In solcher Mißstimmung kam Ruppert in seiner Vaterstadt an, die langweiligen Kleinstädtereien derselben waren in der That nicht geeignet, dieselbe zu heben. Es war ihm leicht gewesen, seinen Vater zu hintergehen — er erfreute denselben durch Uebernehmung einiger juristischer Arbeiten, die ihm zugleich zur Zerstreuung dienten. Allein es blieb

ihm noch viel Zeit übrig, die er nicht gehörig auszufüllen wußte, denn länger als einige Stunden vermochte ihn das langweilige Studium der Pandekten nicht zu fesseln. Er griff daher zu den Lieblingsdichtern seiner Jugendjahre, vor allen zu dem Abgott derselben Jean Paul. Aber auch ihm konnte er in dem aufgeregten Zustand, worin er war, keinen Geschmack abgewinnen, für die sentimentalen Stellen war ihm das feine und weiche Gefühl der Jugend ausgegangen, sein Humor war ihm jetzt zu tief, sein Schwulst von Witzreden, Wortspielen und Vergleichen, die ihn sonst so oft entzückt hatten, ekelte ihn jetzt an. Noch schlimmer ging es ihm mit dem gemüthlichen Ulrich Hegener. Statt aus „Saly's Revolutionstagen" die Belehrung zu ziehen, die ihm so sehr mangelte, schalt er ihn einen Menschen ohne Liebe zum Vaterland und zur Menschheit, einen erbärmlichen Philister, der nur von der Alltäglichkeit eines ruhig dahin fließenden Stilllebens entzückt wurde.

Göthen nannte er mit Börne nur den gereimten Knecht, wie Hegel, mit mehr Recht, den ungereimten. Heine und Börne waren seine Lieblinge — denn die Helden des „jungen Deutschlands" hatten damals noch nicht ihr siegreiches Pannier entfaltet, vielleicht hätte er sich auch mit ihnen nicht befreundet, da er für Alles abgestorben

war, was nicht nach Politik schmeckte. Neuere Zeitungen las er gar nicht, denn die, welche er hier haben konnte, verachtete er. Aber die deutsche Tribüne, den Westboten und was sich sonst von Journalen jener Zeit in seiner Bibliothek fand, verschlang er gleichsam immer von Neuem. So wurde seine Stimmung immer gereizter, ohne daß sein Gemüth befriediget wäre. Das fühlte er selbst war er doch oft nicht sicher vor Langeweile, ein Uebel, das er sonst nur dem Namen nach gekannt hatte.

In der Verzweiflung dieser Langenweile fing er an, der nicht mehr blühenden, aber auch noch nicht verblühten Tochter eines reichen, adligen, Amtmanns den Hof zu machen. Er war aber nichts weniger als verliebt, denn seit ihn Elise so schändlich betrogen hatte, war sein Herz aller Liebe abgestorben, ja, ein unauslöschlicher Frauenhaß war an ihre Stelle getreten. Oft trieb ihn eine teuflisch-ironische Lust, mit armen Mädchenherzen sein Spiel zu treiben, und je weniger ihm ein Mädchen gefiel, desto eher fühlte er sich dazu gereizt. Meisterhaft wußte er dann den zärtlich schmachtenden Liebhaber zu spielen, hatte er aber die Festung so eng umschlossen, daß sie auf dem Punkte stand, sich zu ergeben, — so zog er sich des Nachts in aller Stille zurück. Er nannte das „Erfahrungen sammlen,“

und so wollte er auch hier an einem Weibe seine Experimente machen. Adelaide von Benkendorf, so hieß die Schöne, war vor mehreren Jahren in der Residenz die gefeierte Heldin des Tages gewesen, ein Schwarm von Anbetern hatte sie umgeben, sie war die Fürstin aller Moden, selbst der junge Prinz hatte zu ihren Füßen geschmachtet. Schwer aber mußte sie den Triumph eines Winters büßen, eine jüngere Schönheit wurde ihr nicht nur eine glückliche Nebenbuhlerin, sondern sie wurde über dieselbe ganz vergessen. Sie konnte aber dem Triumph ihrer Nebenbuhlerin nicht lange zusehen. An tausend Huldigungen gewöhnt, jetzt sich unbeachtet zu wissen, war ein zu schmerzvoller Schlag des Schicksals, als daß sie ihn leicht ertragen hätte. Sie zog sich auf das Gut ihres Vaters zurück und schwur allen Männern ewigen Haß. Hier in stiller Einsamkeit ward sie — Schriftstellerin — und fühlte sich befriediget. Allein auf immer vermochte die Phantasie ihr nicht die lebendige Wirklichkeit zu ersetzen. Acht Jahr hatte sie ihren Schwur gehalten, und war so achtundzwanzig Jahr alt geworden, da störten einst weltliche Gedanken ihre Andacht bei dem Gesange „es ist die allerhöchste Zeit,“ und die zufälligen Worte des Predigers, der die ergreifendsten Erörterungen zu den alten Worten der Bibel: „es ist nicht gut, daß man allein sei,“ gab,

gingen ihr so tief zu Gemüthe, daß von nun an eine völlige Sinnesänderung mit ihr vorging. Sie besuchte nicht nur öfterer und auf längere Zeit ihre Verwandte in Rupperts Geburtsstädtchen und besuchte auch mit ihnen die so lange verschmähten Gesellschaften und Bälle, — sondern sie suchte auch die alten Toilettenkünste hervor und glänzte zum Theil mit ihrer Hülfe in üppiger Schönheit. Allein bis jetzt hatte sie noch kein Herz eines Jünglings oder Mannes zu verwunden vermocht, denn das Städtchen war arm an jungen Herrn, wie reich an schönen Damen, und die wenigen unverheiratheten Assessoren, Aerzte und Candidaten der Theologie, welche da waren, hatten ihre Herzen schon verschenkt.

Da kam Ruppert. Sein Erscheinen erregte jenes Aufsehen, welches ein Student in einer kleinern Stadt, ohne Militair, beständig zu erregen pflegt, auch ohne es zu wollen. Dazu kam Rupperts jugendlich kräftige Natur, die feste männliche Schönheit seiner Gesichtszüge und seine interessante Traurigkeit. Er wurde bald Tagesgespräch, — man zog ihn in Gesellschaften, veranstaltete seinetwegen Landpartien; manch sehnsüchtiger Blick aus schönen Augen weilte auf ihm, er aber blieb kalt, oder was mehr sagen will, gleichgültig, denn sein alter Haß schlummerte. Da zog die Nichtachtung, mit

welcher die schlaue Adelheid ihn beachtete, die, während sie alle übrigen Herrn mit lieblicher Coquetterie umlächelte, ihn allein ganz zu übersehen schien, seine Aufmerksamkeit auf dieselbe, — beleidigte, ohne daß er selbst sich dessen recht klar wurde, seine persönliche Eitelkeit, und weckte so den alten hohnlachenden Teufel in seiner Brust, der lange geschlafen hatte. Er glaubte die passendste Gelegenheit gefunden zu haben, seine Erfahrungen zu bereichern und seine Langeweile zu verscheuchen. Von Stund an spielte er den zärtlichen Liebhaber. Manche jüngere Dame beneidete Adelheid, und Alle wurden irre an ihr, da sie jetzt die Spröde spielte. Alle jenen kleinen Artigkeiten, mit welchen Ruppert sie umgab, die feine Aufmerksamkeit, mit welcher er den leisesten ihrer Wünsche zu erfüllen strebte, schienen von ihr übersehen zu werden. Die feinsten Schmeicheleien, wie die sentimentalsten Seufzer der Liebe, fanden bei ihr kein geneigtes Ohr. Dieser unvermuthete und nie erfahrene Widerstand reizte Ruppert nur noch mehr, so daß er sich einst so weit vergaß, daß er ihr, was er noch nie gethan, mit directen Worten die glühendste Erklärung machte. Als er nämlich eines Tages im nahen Forstgarten seinen gewöhnlichen Spaziergang machte, fand er Adelheid auf einer einsamen Moosbank, die von grünen Fichten umschattet war. Sie schien schwer-

müthig und in tiefe Gedanken versenkt, denn sie bemerkte seine Ankunft nicht. Als er näher trat, fuhr sie erschrocken auf und wollte entfliehen, doch er drückte sie sanft auf die weiche Bank nieder und nahm an ihrer Seite Platz. Lange saßen Beide schweigend. Ruppert ergriff ihre Hand, — drückte sie leise und sah ihr zärtlich in die Augen. Adelaide schlug diese erröthend nieder und entzog ihm jene. Da sagte Ruppert mit aller Weichheit seiner Stimme: „bin ich denn noch immer Fremdling in Ihrem Herzen? — wird mir denn nie der Himmel dieser blauen Augen lachen?" — Adelaide schwieg verlegen, aber sie war es nicht, denn diesen Augenblick hatte sie ja so lange erwartet, so kunstvoll erstrebt. Da senkte Ruppert seine Knie vor ihr und rief mit pathetischer Stimme — „Theuerste! erste Liebe meines Lebens, laß mich nicht ohne Hoffnung scheiden." — Adelaide schwieg noch immer und saß da mit niedergeschlagenen Augen, — hätte sie aber auch jenes furchtbar-ironische Lächeln gesehen, das bei diesen Worten Rupperts sonst schön geformten Mund umschwebte, sie wäre entflohen.

„Adelaide," sprach er jetzt sanft, „Adelaide, lassen Sie mich nicht verzweifeln," und abermals umzuckte jenes Lächeln sein Gesicht. Da zogen ihn zwei Arme stürmisch empor, ein glühender Kuß brannte auf seinen Lippen, und er lag an einem

üppig wogenden Busen. Er wußte nicht wie ihm geschah, — sie aber sagte leise zärtlich flüsternd: „„ewig die Deine.““ Verlegen und bestürzt duldete er mehr ihre glühenden Küsse, als daß er sie erwiederte, sie aber merkte es nicht. Sie hing sich an seinen Arm, damit er sie zur Stadt führe. Glück macht redselig, und so erzählte auch Adelaide, wie sie schon ihn von dem Augenblicke geliebt habe, wo sie ihn zum ersten Male gesehen. Ruppert durchschaute den Plan und wollte eben kalt und höhnend von ihr Abschied nehmen, denn noch konnte dies ja unter vier Augen geschehn, und sein Zorn war aufs Höchste gestiegen, weil er so angeführt war, als seine Cousinen und mit ihnen jene Elise, seine erste Geliebte, daher kamen. Man umringte spöttelnd das verlegene Pärchen: da stellte Adelaide Ruppert, der noch immer kein Wort hervorzubringen wußte, als ihren Bräutigam vor. Er aber sah Elisen an mit einem langen Blick voll Hohn und Zorn und küßte dann seine Braut auf die Stirn. Man ging zusammen in die Stadt, und von den schadenfrohen Cousinen wurde das Pärchen jedem Bekannten vorgestellt.

Am Abend sprach man in der ganzen Stadt von dem jungen Brautpaare. Adelaide träumte süß von dem süßen Roman, den sie gespielt. Ruppert träumte auch, aber nicht süß — er träumte von

seiner Verlobung mit Adelaide und er erwachte. Das Geschehene lag unveränderlich vor ihm, — er hoffte, daß er Alles nur geträumt habe — aber es war ja die nackte herbe Wahrheit. Er hatte sich auf ewig festgekettet, gekettet an ein Weib, das er verachtete. So hatte ein leichtsinniges Wort auf ewig sein Lebensglück zertrümmert, — dahin waren seine Pläne für das Vaterland, dahin seine Freiheit. O, es konnte ja nichts Schrecklicheres für ihn geben — und doch vermochte er es nicht mehr zu ändern.

Er entwarf tausend Pläne, wie er sich dieser Fesseln entledigen könne und tausendmal verwarf er sie wieder. So fand ihn die Morgensonne — vergeblich lächelte sie ihn an — er war nicht mehr zu trösten. — In solche düstere Träumereien versunken, empfing er einen Brief Adelaidens. Sie schrieb:

Theurer Ernst!

Wie sehr bedaure ich, ohne Abschied von Dir scheiden zu müssen, aber ich eile, dem Stadtgeklätsch zu entfliehen, in die Arme meiner geliebten Eltern. Sie sollen die ersten Zeugen meines Glücks sein, und da mein Glück ihr einziger Wunsch ist, zweifle ich nicht, Dich bald mit der Nachricht ihrer Einwilligung erfreuen zu können. O, könntest Du fühlen, wie selig mich Deine Liebe macht! Schweigen

aber ist der beste Herold der Freude, ich wäre weniger glücklich, wenn ich Worte dafür hätte, sagt Shakspeare, und so schweigt denn auch —

Deine

ewig treue

Adelaide v. Benkendorf.

P. S.

Stimmt der Wunsch Deines Herzens mit dem meinen überein, und tritt ihm kein Hinderniß von Seiten Deines Vaters entgegen, so sei der Tag Deiner Abreise zur Universität der Tag unserer öffentlichen Verlobung.

Ruppert sah keinen Ausweg und fing bereits an, sich in das Unvermeidliche zu ergeben — war es doch seine Schuld, — warum hatte er mit der Liebe gespielt. Seine alte Thatkraft war ganz verschwunden, er hoffte nur noch vom Zufall. Verlobung war noch nicht Ehe — wie viel Umstände, die er selbst nicht ahnete, konnten noch dazwischen treten. So war Adelaidens Vater als ein eingefleischter Aristokrat bekannt, und schon der Zweifel, daß er zur Verbindung mit einem Bürgerlichen seine Einwilligung geben werde, war für ihn trostreich und beruhigend. Während er sich noch so mit leeren Hoffnungen zu beruhigen und die Vorwürfe,

die ihm sein besseres Selbst machte, zu ersticken strebte, brachte man ihm einen Brief. Die Adresse war von unbekannter Hand, — das Postzeichen aus Straßburg. Erstaunt öffnete er ihn, aber wie hoch stieg sein Erstaunen, als er nur Ziffern fand. Lange grübelte er vergeblich ob ihrer Deutung, er versuchte mehrfache Dechifferirung der gewöhnlichen Art, allein die Zahl 33, die er gleich anfangs fand, machte ihn ganz irre. Da fielen ihm in der Mitte einige Buchstaben auf, er fand: „p. 199. Z. 13 = III. 20. 74.,“ und damit hatte er auch den Schlüssel. Er erinnerte sich jetzt, daß Frauenberg ihm einmal von einer, jedem Dritten unergründbaren Ziffernschrift gesagt, und für einen Fall der Noth ein Buch als Schlüssel mit ihm verabredet hatte. Er eilte zu seiner Bibliothek, allein er suchte vergebens. Er schellte heftig. Der Bediente seines Vaters kam. Er schrieb auf einen Zettel „Cicero de oratore, ed. Tauchnitii,“ und befahl, in größter Eile das Buch vom Buchhändler zu holen. Der flinke Bursche blieb dem Ungeduldigen aber dennoch zu lange — mehrmals eilte er zum Fenster — endlich blieb er gleich darin liegen. Da sah er Friedrich, so hieß der Bediente, um die Ecke biegen, er sprang zur Treppe hinab, und riß ihm das Buch aus der Hand. Doch kaum hatte er einen Blick darauf geworfen, als er es dem Unschul-

digen an den Kopf warf, denn es war eine Ausgabe von Ernesti. Er warf nun schnell den Schlafrock von sich und sich in die Kleider, und eilte zu dem Buchhändler. Dieser entschuldigte sich, mit der Tauchnitzer Ausgabe nicht aufwarten zu können, und schickte sich an, der Ausgabe von Ernesti eine lange Lobrede zu halten. Ehe er sich aber hierzu hinlänglich geräuspert und in Positur gesetzt hatte, war Ruppert zum Laden hinaus nach dem Hause des Directors gestürmt. Allein dieser, wie die übrigen Lehrer waren in der Schule, und so mußte er sich denn bis zum Mittag gedulden. Langsamer ging es jetzt nach Haus. Mißmuthig ergriff er den Brief und starrte ihn an, da sah er erst, daß der Schreiber desselben, vorsichtig und unvorsichtig, neben der Seitenzahl auch die des Buches, Capitels und Paragraphen angegeben hatte, und daß er also in jeder Ausgabe die Blätter finden könne, die ihm das Geheimniß enthüllen sollten. Er zürnte deshalb aber nicht mit ihm, sondern ergriff die Ernestinische Ausgabe, schlug die bezeichnete Stelle auf und las mit lauter Stimme: quae quum ita sint, paullulum equidem de me deprecabor, et petam a vobis, ut ea, quae dicam, non de met ipso, sed de oratore dicere putetis. Da fiel es ihm erst ein, daß die hier gesprochenen Worte ihm als solche unnütz seien, und daß

er sich aus ihren Buchstaben neue Worte zusammensuchen müsse.

Er griff daher zum Bleistift und setzte die im Briefe durch Zahlen angedeuteten Buchstaben zu einem Ganzen zusammen. Nach einer mühsamen Stunde hatte er den Brief entziffert.

Solltest du einmal in die Lage kommen, lieber Leser, dich einer Geheimschrift bedienen zu müssen, so kann ich dir keine vorzüglichere empfehlen, als die, von der Frauenberg hier Gebrauch gemacht hatte. Verabrede deshalb zeitig mit deinem Correspondenten ein beliebiges Buch, und nimm dies zur Hand, sobald du ihm schreiben willst. Hast du auch die Seite verabredet, so schlage diese auf und durchstreiche auf ihr die Buchstaben, die du gebrauchst, der Reihe nach. Verzeichne darauf in dem Briefe die Zahl des Buchstabens, statt desselben, indem du immer von dem zuletzt durchstrichenen Buchstaben zu zählen anfängst, und jedes Wort von dem andern durch einen Gedankenstrich trennst. Du siehst leicht ein, daß die geschickteste Combination den Schlüssel zu dieser Schrift nicht finden kann, da nie dieselbe Zahl denselben Buchstaben bedeutet. Dies zur Belehrung setze ich die Anfangs-Worte hierher: 3, 16, 5, 33—10, 14. 10—48, 8, 22, — 7, 9, 6, 6, 3. u. s. w. Doch um dich

nicht zu ermüden, schöne Leserin, wollen wir den dechifferirten Brief hier geben:

„Alles ist auf guten Wegen, Frankreichs Jugend sagt uns ihre Hülfe zu und der Tag der Befreiung ist nahe, darum wache und bete, damit er Dich nicht unvorbereitet treffe. Ich habe hier mehr Gleichgesinnte gefunden, als ich je erwarten konnte, ja, was noch mehr, Alle haben reiche Hülfsquellen. Tausende von tapfern Polen, die zweimal schändlich hintergangen, hier in Elend schmachten, sind bereit, zu jeder Stunde loszubrechen. Die Schweizer glaubten sich schon des Sieges gewiß, und sobald Italien die Freiheitsfeuer auf den Alpen sieht, bricht es abermals los. — Eile bald nach J. und befreunde Dich mit den Brüdern dort. Fache in ihnen die Gluth mit allem Feuer Deiner Beredsamkeit an, damit sie nicht unschlüssig sind, wenn der Tag kommt. Laß kein Mittel unversucht, sie so zu stimmen, wie wir sie gebrauchen. Auch aus den gewerbtreibenden Ständen suche junge Leute zu keilen, die allgemeine Hoffnungslosigkeit, mit der sie in die Zukunft blicken, verbürgt Dir guten Erfolg. Ich muß noch einige Zeit hier verweilen, vielleicht sogar nach Paris reisen. Nochmals rufe ich Dir zu: sei thätig!

Dein F.

Der Brief regte Ruppert im Innersten auf, die unwürdigen Fesseln, in die ihn sein Leichtsinn geschmiedet hatte, drückten ihn erst jetzt mit ihrer ganzen Schwere. Er weinte und fluchte abwechselnd, aber es reifte in ihm der Entschluß, diese Banden zu brechen, es möge kosten, was es wolle. Pläne aller Art beschäftigten ihn den ganzen Tag. Erst in der schlaflosen Nacht fiel ihm ein Ausweg ein, er wollte am andern Tage nach Jena abreisen, Adelaide in einem Briefe offen erklären, daß er sie nie geliebt habe, nie lieben könne. Das Stadtgeklätsch, das nach einem solchen Schritt auf immer seinen Ruf vernichten mußte, galt ihm jetzt wenig, noch weniger Adelaide's und ihrer Aeltern Haß, und der Einfluß, den sie durch Reichthum und Stellung einst auf seine bürgerliche Carriere ausüben konnten. Galt es doch seine eigene Freiheit und die des Vaterlandes. Siegte seine Partei, so brauchte er ja jener Begünstigung nicht, unterlag sie aber, so war ihm der Tod willkommener, als ein knechtisches Leben. Von solchen Gedanken beruhiget, schlief er am Morgen ein. —

Oft, wenn Dir jeder Trost entflieht,
Mußt Du im Stillen Dich bequemen.
Göthe.

Wenn die Noth am höchsten,
Ist die Hülfe am nächsten.
Altes Sprichwort.

10.

Am späten Morgen erwachte Ruppert erquickt und gekräftiget. Er machte sogleich Anstalt, seine Sachen einzupacken, und war noch damit beschäftiget, als sein Vater ins Zimmer trat. Das war eine unvermuthete und seltene Erscheinung, denn so lange er von Göttingen zurückgekehrt war, hatte er seinen Vater nur beim Essen oder hinter dem Actentisch vergraben gesehen. Bestürzt bot ihm Ruppert einen guten Morgen. Jener sah aber nicht, wie der Sohn erbleichte, noch schien er dessen Vorbereitungen

zur Abreise zu bemerken; er schien außerordentlich freundlich, doch ohne weiter ein Wort zu verlieren, nahm er im Sopha Platz und brannte gemächlich seine Meerschaumpfeife an. Erst, als diese in gehöriger Gluth war, sagte er langsam, und zwischen jedem Worte blaue Tabackswolken kunstvoll in wirbelnden Kreisen in die Luft stoßend, „hast mir da ganz unvermuthet eine köstliche Freude bereitet, mein Junge“ — Ruppert staunte ihn verwundert an, und fragte: „„wie so, lieber Vater?““ „Na, — durch sein Liebesverständniß da, das Er mir so geheim gehalten, Herr Sohn! — Hab's erst von meinem alten Freunde, dem Herrn von Benkendorf, erfahren müssen. — Sapperment! das war ein gescheuter Streich von Ihm, Herr Sohn, — hätt' ihn kaum so klug gehalten; — sechzigtausend Thaler — sechzigtausend Thaler, sag' ich, — dazu ein schönes Rittergut, — ist der Alte schwer und Adelaid sein einziges Kind! — Und von altem Adel, — ha! ha! Ihn hat Fortuna lieb, Herr Sohn. — Morgen sind wir zum Alten eingeladen, — Alles ist schon im Reinen, — sobald Er ausstudirt hat, wird Er Auditor beim Alten, und sobald Er Assessor heißt, ist Hochzeit“ — Ruppert erwiederte kein Wort, er war während der väterlichen Rede immer blässer geworden, allein der Vater hatte es nicht bemerkt. Amtsgeschäfte riefen jetzt

diesen ab, er ließ den Sohn in Verzweiflung zurück. „So ist denn Alles dahin!" rief Dieser, als er sich allein sah, denn er kannte die Hartnäckigkeit, mit der sein Vater einen einmal gefaßten Plan verfolgte, zu gut, um noch hoffen zu können, mit Adelaid zu brechen, ohne Diesen auf immer zu erzürnen. „O ich Tropf!" rief er und schlug sich vor die Stirn. — „Nein, Himmel und Hölle! ich kann, ich will sie nicht heirathen, diesem veralteten, affectirten, coquetten Wesen soll ich meine Freiheit opfern, ihretwegen das Vaterland in der Noth verlassen? — nein, lieber — sterben!" Immer schneller durchrannte er das Zimmer, es war ihm zu enge, — er eilte in das Freie, durchstreifte Wälder und Fluren, sie waren ihm nicht weit genug, die Brust wollte ihm zerspringen. Bald wollte er aller dieser Bedrängniß durch den Tod entfliehen, — bald in weiter Ferne ein besseres Geschick aufsuchen, sich selbst aber konnte er nicht entfliehen. Unentschlossen schwankte er zwischen beiden, und diese peinigende Ungewißheit machte seine Qual noch schrecklicher. Ganz betäubt sank er endlich an einem Baume nieder — und der Schlaf senkte seine beruhigenden Flügel über den Trostlosen. Als er erwachte, war die Sonne eben im Scheiden und herbstliches Abendroth schillerte am westlichen Himmel. Ruhe und Besonnenheit waren ihm zurück-

gekehrt und mit ihnen kam ihm auch ein glücklicher Gedanke. Er durfte jetzt seines Vaters wegen nicht brechen, geschah dieses aber von der Gegenpartei, so war er gerettet. Es war also ein Mittel zu finden, dieses zu bewerkstelligen, und dieses lag bei dem starren Aristokratismus des Alten nicht zu fern. Er brauchte nur zu scheinen, was er war, so konnte er hoffen, dem Alten kein willkommener Schwiegersohn zu sein. Seine unglückliche Stimmung verschwand bei solchen Aussichten bald gänzlich, und zufriedener, als er es verlassen, kehrte er nach Hause zurück.

Es war, als sich die schweren Nebel gesenkt hatten, ein heiterer, aber kalter Herbstmorgen, an dem Ruppert mit seinem Vater zum Amtmann von Benkendorf fuhr. Dieser wohnte einige Stunden von dem Städtchen auf einem schönen Rittersitze, von dem er den Namen führte. Der Vater saß schweigend in der Ecke des Wagens und dampfte sein Pfeifchen, wir würden behaupten, er habe gar nichts gedacht, wenn dieses möglich wäre, denn aus seinen Augen und seinen ganzen Gesichtszügen sprach jene nichtssagende Fadheit und crasse Gleichgültigkeit, welche das Philisterthum in seiner ganzen Erbärmlichkeit charakterisirt. Auch sein Sohn saß ernst und still neben ihm, denn Freudigem ging

er ja keineswegs entgegen. Aber sein Wille war fest, er war auf das Aeußerste gefaßt. —

Man kam in Benkendorf an, der Amtmann empfing die lieben Gäste freundlich — und äußerte seine Freude, einen alten Freund nach geraumer Zeit, unter so angenehmen Verhältnissen wiederzusehen. Er war ein Mann, der hoch in den funfziger Jahren stehen mochte, aber noch in mannhafter Kräftigkeit blühte, obschon sein Haar grau war. Seine Gesichtszüge waren edel und schön, es war in ihnen jene ernste Vornehmheit ausgeprägt, die so oft den Gesichtsbildungen aller Geschlechter etwas Gebietendes und höchst Würdevolles giebt. Aber sein runder Bauch und seine ganze kurze, runde Figur stach gegen diese edle Gesichtsbildung seltsam ab — und verzerrte sie beinahe zu einer Carricatur. Er führte die Gäste in ein geschmackvoll decorirtes Visitenzimmer, wo Mutter und Tochter sie erwarteten. Der Mutter, einer alten, steifen, vornehmen Dame, die in schweren stoffenen Kleidern einher rauschte, sah man es an, daß sie sich Mühe gab, die Bürgerlichen artig zu empfangen. Adelaide hingegen umschwebte Vater und Bräutigam mit zuvorkommender Verbindlichkeit.

Man begab sich, als die ersten steifen Ceremoniells vorüber waren, in den schönen Garten, den die Sonne lieblich erwärmte. Die Unterhaltung

war unbedeutend, ohne heiter und leicht zu sein. Endlich trennten sich die jungen Leute von den Alten, Adelaide ging an Rupperts Arm die buschigen Gänge des Gartens hinab und plauderte ihm mit lieblicher Coquetterie von der Seligkeit künftiger Tage vor. Ruppert suchte unter freundlichem Lächeln sein ironisches, und unter zuvorkommender Aufmerksamkeit seine Gleichgültigkeit und Kälte zu verbergen. Beides gelang ihm. Ein alter Diener im Kostüm des vorigen Jahrhunderts zeigte an, daß servirt sei und die Gesellschaft begab sich in den Speisesaal. Bei Tafel warf der Amtmann die ersten prüfenden Blicke auf seinen künftigen Auditor und Schwiegersohn — und konnte man dem beifälligen Lächeln seines Gesichtes Glauben schenken, so schien ihm seine Gestalt zu behagen. Nicht so war es mit den Antworten auf die dann und wann zur Sondirung seiner Kenntnisse hingeworfenen juristischen Fragen, denn Ruppert antwortete eben so oft absichtlich falsch als absichtslos. Der Amtmann schüttelte dann bedenklich mit dem Kopfe, schrieb aber bald darauf spöttelnd der Liebe alle Schuld zu, und hielt mit diesen Fragen inne. Aber er beschloß, in ein anderes Gebiet überzugehen, in das der Politik, nicht, um hier Kenntnisse, sondern um Gesinnungen zu prüfen. Denn hier schien ihm die gefährlichste Stelle unserer Jugend-

bildung. Er wußte, daß es gerade die Alten waren, welche, sogar jede Repräsentation für Unfreiheit haltend, die Jugend mit dem oft so leeren Enthusiasmus für Republik erfüllten; er wußte, daß in der neuesten Zeit französische und deutsche Schriftsteller und Journalisten ähnliche Ideen zu verbreiten suchten, und nur zu großen Anklang bei der Jugend fanden. Hatte nun Ruppert, auf Befehl des Vaters, gleich den altdeutschen Rock und den Spitzenkragen weglassen müssen, so war doch schon sein langes lockiges Haar und sein Bart genug, ihn der Neuerungssucht und Demagogie zu verdächtigen.

Der Amtmann aber haßte, durch Stand, Erziehung und Reichthümer dazu bewogen, jedes freiheitliche Streben, er glaubte, nur Nichtshaber könnten das Alte umzustoßen streben, um leere Hirngespinnste an seine Stelle zu setzen. Das Alte war ihm schon durch sein Alterthum heilig, und er wünschte, ohne gerade einen klaren Begriff davon zu haben, wie so Viele seines Gleichen, die guten alten Zeiten zurück. Er meinte darunter nicht das Mittelalter mit seinem religiösen Fanatismus, knechtischem Feudalismus und den egoistischen Strebungen des Individuums, auch nicht die lichtbringende Zeit der Reformation, sondern vielleicht die des großen Kurfürsten von Brandenburg, wo die Macht

und das Ansehen der Fürsten so ziemlich am höchsten gestiegen war, und das Geheimniß der auswärtigen Angelegenheiten sich auch über die inneren verbreitet hatte. Diese Zeit rühmte er wenigstens immer wegen der Schlauheit und Feinheit ihrer Politik. Ein Stückchen der Diplomatik aus jenen Tagen erzählte er wenigstens, so oft es nur immer passen wollte, und auch da, wo es nicht paßte. So auch heute. „Das waren mir noch Zeiten," fing er an, „wo unser großer Kurfürst lebte, da kannte man noch Feinheit, sag' ich, jetzt ist die ganze Politik gar nichts mehr werth. Himmel! was gab es da noch für Diplomaten. Damals war der Baron von Freitag östreichischer Gesandter am Berliner Hof. Die Prinzessin von Holstein-Gottorp, die zweite Gemahlin des Kurfürsten, brachte diesen dahin, daß er sein Land zu Gunsten seiner nachgeborenen Söhne zersplittern wollte. Das Testament war schon fertig. Damit der Kronprinz es aber nicht umstieße, zieht man den Baron von Freitag ins Geheimniß, und verlangt, daß der Kaiser Vollstrecker des Testaments sei. Der Baron sagt dies zu, verlangt aber als Gegendienst, daß Friedrich Wilhelm seine Ansprüche auf Jägerndorf, Brieg, Liegnitz abtrete, wofür er im Schwiebusser Kreise unbedeutende Entschädigung erhalten soll. Der Kurfürst willigt ein. Aber

der Wiener Gesandte gedachte noch mehr zu erlangen. Er theilt dem Kronprinzen im Geheimen den Inhalt des Testamentes mit, und verpflichtet sich, wenn Dieser zu den schon abgetretenen Herzogthümern auch noch den Schwibusser-Kreis abtreten wolle, so solle das Testament umgestoßen werden. Und so kömmt man überein. Ha! ha! war das nicht schlau, sehr schlau, Herr Ruppert?" „„So schlau,"" erwiederte Ruppert, „„daß Oestreich dadurch in der Folge ganz Schlesien verlor. Denn nun blieb Preußens Macht ungetheilt, und als sie in die Hände Friedrichs II. kam, trug dieser durch Waffengewalt das ganze Schlesien — davon.""

„Hm, sag' ich," fuhr der Amtmann auf, „das hätte Friedrich der Große doch erlangt, sag' ich."

Der Amtmann schwieg, man sah es ihm an, wie der Widerspruch von Ruppert ihn sehr entrüstet hatte.

Adelaide suchte durch einige Fragen, die sie an Ruppert wegen seines Abganges von der Universität und seiner Carriere that, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben.

Der Alte sprach bald wieder mit und schalt auf die Canaille, die sich jetzt selbst zu den höhern Fächern der Verwaltung dränge, er äußerte seine Hoffnung, daß Herr Ruppert sich später gewiß

adeln lassen werde, und schalt zuletzt auf die Franzosen.

Ruppert schwieg, aber es kochte in allen seinen Adern — da nahm Jener abermals das Wort: „Die Franzosen, sag' ich, haben nun schon zum zweiten Male das so heilsame europäische Gleichgewicht gestört, sag' ich, zuerst durch Napoleon, sag' ich, jetzt durch die Entsetzung Carl des Zehnten." — „„Was?"" unterbrach ihn Ruppert heftig und mit einem eigenen, impertinent ironischen und höhnenden Ton, „„Napoleon hat das europäische Gleichgewicht nicht gestört, so wenig wie jetzt die Juli-Revolution; durch das verdammte Ländertauschen und Theilen ist das Gleichgewicht äußerlich, wie durch Bedrückung, Cabinetspolitik und überwiegende Fürstenmacht innerlich zerstört, denn diese vernichtete alle Nationalität, glaubte man doch ein Volk durch Cabinetsbefehle seiner Sprache berauben zu können."" — „Herr, die Franzosen, sag' ich," erwiederte der Alte hitzig, „Napoleon, sag' ich, sind ganz allein Schuld, sag' ich." — Adelaide warf Ruppert einen bittenden Blick zu, um ihn zum Schweigen zu bringen, allein er schien sie nicht zu verstehen und entgegnete mit immer heftigerer Stimme: „„Ich aber sage, daß die Theilung Polens, dieser große Völkermord, allein Schuld ist. Wäre durch sie das europäische Gleichgewicht nicht

schon zerstört gewesen, Herr, nie hätte Napoleon es zu vernichten vermocht. Als deutsche Volkskraft Napoleons Sturz herbeigeführt hatte, war das Gleichgewicht noch nicht wieder hergestellt, denn die vernichtete Gemeindefreiheit war noch nicht wieder hergestellt. Ja, noch mehr, die Fürsten mißkannten nicht nur die heiligen Rechte des Volkes, sondern sie traten sie mit Füßen. — Willkührherrschaft trat an die Stelle der feierlich verheißenen Freiheit. Da schien es, als wolle die Julirevolution die Rechte des Volkes auf immer zur Anerkennung bringen, — aber nein, kaum ist die erste Aufregung dahin und die Tyrannei nimmt wieder ihren Anfang, aber ihr droht ein gräßliches Ende."" — Der Herr von Benkendorf hatte erstaunt der exaltirten Rede zugehört. Nichts konnte ihn schon im gewöhnlichen Leben mehr aufbringen, als Widerspruch, aber ein solcher, wie ihn Ruppert sich erlaubte, von einem jungen, unerfahrenen Menschen, war ihm unerhört. Das Blut stieg ihm in's Gesicht und zornig sprang er jetzt auf, und wandte sich gegen Ruppert: „Herr, sag' ich, Sie sind ein Demagog, sag' ich, mit unserer Freundschaft ist es aus, sag' ich, — und Sie, alter Freund, bedaure ich, aber was kann aus der Canaille wohl Gutes kommen, sag' ich." Damit entfernte er sich, Adelaide eilte ihm nach, Ruppert's

Vater stand verlegen auf und sah den Sohn an; Dieser lachte höhnisch auf, rief dem Kutscher zu, anzuspannen, nahm den Vater am Arm und führte ihn aus dem Zimmer, mechanisch folgte Dieser. Beim Scheiden machte Ruppert der Frau Amtmännin ein höhnisch-kaltes Compliment, und warf Adelaide, die mit verweinten Augen eben wieder ins Zimmer trat, ein ironisches Kußhändchen zu. —

Es kostete Ruppert viele Mühe, den zürnenden Vater zu besänftigen, endlich gelang dieses, da Ruppert ihm vorstellte, wie der adelige Herr ihn als Bürgerlichen so sehr beleidiget, denn dies war die schwache Seite des Vaters. Als man zu Hause angekommen war, packte Ruppert seine Sachen völlig ein, und der nächste Morgen fand ihn schon auf der Reise nach Jena.

Stoßt an! Jena soll leben, hurrah hoch! :|:
Die Philister sind uns gewogen meist,
Sie ahnen im Burschen was Freiheit heißt;
Frei ist der Bursch, frei ist der Bursch! —

A. Binzer.

Stoßt an! kühne That lebe! hurrah hoch! :|:
Wer die Folgen ängstlich zuvor erwägt,
Der beugt sich, wo die Gewalt sich regt —
Frei ist der Bursch, frei ist der Bursch!

Derselbe.

11.

Das Studentenleben Jena's hat etwas Eigenthümliches und Charakteristisches, das es von dem aller übrigen deutschen Universitäten unterscheidet. Jena hat fast allein jene rohe Biederkeit und Herzlichkeit, jene kräftige Burschikosität, Freiheit und Fidelität der alten Zeiten behalten, während die

übrigen Universitäten die feinere Modebildung der Zeit angenommen haben. Eleganz der Kleidung ist dem flotten Burschen dort noch eben so verhaßt wie ehemals, ein schäbiger Rock ehrt ihn. Der Schlafrock ist eine Tracht, worin man ohne Bedenken öffentlich erscheint. Dabei herrscht aber eine freie Geselligkeit und Herzlichkeit, von der man sich kaum einen Begriff machen kann, wenn man etwa nur das steife, pedantische Leben norddeutscher Universitäten kennt. Der Markt ist der Mittelpunkt des geselligen Lebens, und was der Bursch auf andern Universitäten oft nur heimlich treiben darf, geschieht hier öffentlich. Auf dem Markte übt man sich im Fechten, man singt hier bis spät in die Nacht, trinkt an langen Tischen Bier, spielt Karte und treibt so allen Unfug des burschikosen Wesens. Nennen Fremde dies unanständig, so verkennen sie, daß Anständigkeit der willkührlichste Begriff von der Welt ist. Auf diese alterthümlichen Burschensitten aber ist ein neuer Zweig gepfropft, der sie sich ganz unähnlich macht, — nämlich die Burschenschaft. Nirgends wurzelte von jeher die Burschenschaft so tief, als in Jena; kein Verbot hat sie dort bis jetzt zu unterdrücken vermocht oder gewollt. Nirgends bildeten sich auch die Gegensätze und Parteien in ihr so schroff einander entgegen, als dort. Dort bildete sich zuerst jene, wie

sie Pfister treffend charakterisirt, peinlich-religiös-fanatische und engherzig-moralische Secte der Burschenschaft; neben ihr eine thatkräftige und revolutionirende von Follen geleitet. Später fand der schwärmende Verfasser der Ideale und Irrthümer hier großen Anhang, allein er ist katholisch geworden und seine Anhänger haben sich bald zerstreut. Zu der Zeit, von der wir reden, hatten sich zwei große Parteien gesondert. Die eine derselben bezweckte eine wissenschaftlich-sittlich-christliche und vaterländische Ausbildung.

Sie führte ein gemüthliches Zusammenleben, und zählte, da sie möglichste Allgemeinheit bezweckte, bis auf die neueste Zeit zwei- bis dritthalbhundert Theilnehmer, von denen aber die Wenigsten ausgezeichnete Köpfe waren; daß sie aber Jedermann aufnahm, der sich nur meldete, wurde ihr häufig zum Vorwurf gemacht. Sie nannten sich Arminia, ihre Gegner aber tauften sie Schwanen. Die Regierung kannte ihre Unschädlichkeit, und billigte sie durch ihr Schweigen. Die andere Partei unbedeutend an Zahl hatte sich frei gemacht von den, jene oft pedantisch beschränkenden Banden der Christlichkeit und Sittlichkeit. Sie haßte das gemüthliche Leben Jener, und affectirte oft noch mehr Rohheit, als sie wirklich besaß. Sie war gefürchtet wegen der guten Klinge, die ihre Mitglieder im Allgemei-

nen zu führen wußten, und stand in dem Ruf, daß sie nur ausgezeichnete Köpfe als Verbindungsglieder aufnähme. Sie nannte sich Germania. Beide Secten haßten sich mit furchtbarer Zähigkeit, mehrmals war zwar der Versuch einer Vereinigung gemacht, aber nach nicht langer Zeit hatte man sich wieder getrennt und der Zwiespalt war nun größer als zuvor. War es doch vor noch nicht langer Zeit zu einem blutigen Treffen zwischen beiden gekommen, indem die eine Partei ein Wirthshaus, in dem die andere eben lustig zechte, zu stürmen suchte, und als sie nicht eindringen konnte, das Haus zu demoliren anfing, als starke polizeiliche Maßregeln dem Unfug ein Ende machten.

Landsmannschaften sind in Jena von wenigerer Bedeutung; Sachsen, Franken, Thüringer sind gewöhnlich die einzigen, die es gibt. Sie stehen der Burschenschaft durchaus nicht so feindselig gegenüber, als auf andern Universitäten, sondern schließen sich der einen oder andern Partei derselben an. Zur Zeit, von der wir reden, standen sie mit der Arminia in Satisfactions- d. h. Freundschaftsverhältniß, die Germanen waren von ihnen, wie von der Arminia, in Verruf. Wilde d. h. unter gar keiner Verbindung Lebende, gibt es in Jena nur sehr Wenige.

So standen die Verhältnisse, als Ruppert in

Jena ankam. Frauenberg war von seiner Reise aus Straßburg noch nicht zurückgekehrt, und Ruppert zweifelte lange, welcher Partei er sich anschließen solle. Endlich ging er zu den Germanen. Man empfing ihn kalt, und er blieb weg. Die Arminen dagegen gaben sich alle mögliche Mühe, ihn für ihre Verbindung zu gewinnen oder, um mit dem Studentenausdrucke zu reden, sie suchten ihn zu keilen.

Die Herzlichkeit, mit der man ihn von ihrer Seite empfing, erwärmte sein Herz, die gemüthliche Geselligkeit, die in ihren Kneipereien vorwaltete, sagte ihm mehr zu, als er es vermuthet. Man bot ihm eine Stelle im Vorstande an, und erwählte ihn für den nahen Commers zu einem der 12 Präsides. — Der Tag des Commersches kam. Der große, mit Blumen und Laubwerk zierlich geschmückte Saal vermochte kaum die Menge der darin Herumwogenden zu fassen. — Ruppert verlor sich beinahe unter so vielen fremden Gesichtern. Nach und nach wurde es ruhiger, die Freunde, die sich bis jetzt gesucht, hatten sich gefunden und nahmen nun an den Tischen neben einander Platz. Der Festwart rief zur Ordnung. Die Präsides nahmen ihre Sitze ein, je zwei am obern und untern Ende jeder Tafel. Sie waren, wie die meisten der Anwesenden, mit schwarzen, altdeutschen Röcken zierlich

angethan und hatten große, gestickte Kragen über dieselben geschlagen. Auf der offnen Brust glänzte das schwarz-roth-goldene Band, ihr Haupt deckte ein schwarz-sammetnes Barett mit rothen Klappen. Eine große schwarz-roth-goldene Schärpe war über die Brust geschlungen, große gelbe Ritterhandschuhe zierten die Hände, von welchen die Rechte den blinkenden Stoßschläger oder sogenannten Pariser emporhielt.

Die Musici spielten eine Ouvertüre und man setzte sich zum Mahle. Du wirst mir, lieber Leser, gewiß gern die Aufzählung der Schüsseln erlassen, die jetzt einander folgten, lieber neigst Du wohl Dein Ohr den Tönen jenes feierlichen Weiheliedes, welches das Wesentliche eines Commersches ausmacht und ihn allein von sonstigen Gelagen unterscheidet. Dir, lieber Leser, ist jene feierliche Melodie gewiß noch nicht entflogen, und Du wirst sie gern der Mutter, Schwester oder der Geliebten vorsingen, wenn sie Dich bitten, auch kann Dein lebendiges Wort ihnen wohl eine anschaulichere Vorstellung dieses Weihe-Hymnus geben, als wir es hier vermögen. — Die Tische sind von den lastenden Schüsseln geräumt, statt dessen sind Flasche an Flasche neben einander aufgepflanzt, und in Hunderten von Gläsern perlt der goldene Wein. Die Präsides erheben sich jetzt würdevoll von ihren Sitzen,

schlagen mit den Parisern auf den Tisch und gebieten Silentium. Ahnungsvolle Stille herrscht im großen Saale, und nun stimmen die Präsides in feierlichem Tone das große Lied an:

1.

Alles schweige!
Jeder neige
Ernsten Tönen nun sein Ohr!
„Hört ich sing' das Lied der Lieder;
Hört es, meine deutschen Brüder,
Hall' es, hall' es wieder, froher Chor!"

Und aus hundert Kehlen schallt es wieder — Jene aber fahren fort:

2.

Deutschlands Söhne,
Laut ertöne,
Euer Vaterlandsgesang.
Vaterland, du Land des Ruhmes,
Weih' zu deines Heiligthumes
Hütern, Hütern, uns und unser Schwert!

3.

Hab' und Leben,
Dir zu geben,
Sind wir allgesammt bereit.
Sterben gern zu jeder Stunde;
Achten nicht des Todes Wunde,
Wenn das, wenn das Vaterland gebeut.

4.

Wer's nicht fühlet,
Selbst nicht zielet
Stets nach deutscher Männer Werth;
Soll nicht unsern Bund entehren,
Nicht bei diesem Schläger schwören,
Nicht entweih'n das deutsche Schwert!

5.

Lied der Lieder,
Hall' es wieder;
Groß und deutsch sei unser Muth.
Seht hier den geweihten Degen,
Thut wie brave Bursche pflegen,
Und durchbohrt den freien Hut.

Die Präsides treten jetzt hinter die Sitzenden, sich einander gegenüber, nehmen den Schläger in die linke Hand und schlagen damit nach dem Tacte der Musik kreuzweis gegen einander, während sie singen:

6.

Seht ihn blinken,
In der Linken,
Diesen Schläger nie entweiht.

Das Chor wiederholt diese Zeilen. Die Präsides ergreifen nun mit der Rechten das Barett und stoßen es auf den spitzen Degen und legen dann schwörend zwei Finger an denselben, während sie sangen:

Ich durchbohr' den Hut und schwöre,
Halten will ich stets auf Ehre,
Stets ein braver Bursche sein.

Alle wiederholen: „Du durchbohrst" u. s. w. Nun wenden sich die Präsides zu ihren Nachbaren, ihnen zuerst den vollen Becher, darauf den Schläger reichend.

7.

Nimm den Becher,
Wackrer Zecher,
Vaterländ'schen Weines voll! —
Nimm den Schläger in die Linke,
Bohr' ihn durch den Hut und trinke
Auf des Vaterlandes Wohl!

Der Becher wird geleert und nun wiederholen die beiden sich gegenüber Sitzenden das ganze Ceremoniell, wie es früher die Präsides thaten und singen dabei den vorigen Vers: „Seht ihn blinken" u. s. w. — Beide Verse werden so lange wiederholt, bis die Schläger völlig herumgegangen und die Präsides vom obern Ende der Tafel mit denen vom unteren Ende in der Mitte zusammengetroffen sind. Die Präsides empfangen von den Letzten die nun ganz mit Mützen beladenen Schläger zurück, und wechseln dieselben, während sie singen:

8.

Komm du blanker Weihedegen,
Freier Männer freie Wehr!
Bringt ihn festlich mir entgegen,
Von durchbohrten Hüten schwer,
Laßt uns festlich ihn entlasten;
Jeder Scheitel sei bedeckt,
Und dann laßt ihn unbefleckt
Bis zur nächsten Feier rasten!

9.

Auf, ihr Festgenossen, achtet
Unsre Sitte, heilig, schön!
Ganz mit Herz und Seele trachtet,
Stets als Männer zu besteh'n. —
Froh zum Fest, ihr trauten Brüder;
Jeder sei der Väter werth!
Keiner taste je an's Schwert,
Der nicht edel ist und bieder!

Die Präsides bedecken nun den ihnen gegenüber Sitzenden mit seiner Mütze das Haupt, legen den Schläger darauf und reichen ihm die Hand, indem sie singen:

10.

So nimm sie hin,
Dein Haupt will ich bedecken
Und drauf den Schläger strecken:
Es leb' auch dieser Bruder hoch!
Ein Hundsfott, wer ihn schimpfen soll!

So lange wir ihn kennen,
Woll'n wir ihn Bruder nennen;
Es leb' auch dieser Bruder hoch!

Die Präsides haben so jedes Haupt bedeckt und sind an ihrer Stelle wieder angelangt, aber sie setzen sich nicht, denn noch stecken ihre eigenen Baretts auf den Schlägern. Sie treten daher alle Zwölf zusammen und bedecken sich gegenseitig das Haupt, sich die Hände reichend und die vorigen Verse wiederholend. — Zum Schluß singt man darauf nach der Weise des achten Verses:

Ruhe von der Burschenfeier
Blanker Weihedegen nun!
Jeder trachte, wackrer Freier
Um das Vaterland zu sein!
Jedem Heil, der sich bemühte,
Ganz der Väter werth zu sein!
Keiner taste je an's Schwert,
Der nicht edel ist und bieder!
Der nicht deutsch ist von Geblüte.

Trotz der vielfachen Wiederholung der Verse wohnt diesem Gesange eine ganz eigenthümliche Würde und Feier inne, die sich wohl fühlen, aber schwer beschreiben läßt.

Die Präsides brachten nun Toaste aus, dem deutschen Vaterlande, dem Großherzog von Weimar, der Preßfreiheit u. s. w. Ruppert fühlte sich

dadurch nicht befriediget, und als an ihn die Reihe kam, ließ er den deutschen Bundestag leben.

Der Wein verbreitete allmählig über Alle eine ausgelassene Fröhlichkeit, so daß der Festwart Mühe hatte, die nothwendige Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Lieder, die man sang, findet man in der schönen „Auswahl deutscher Lieder," und es wäre überflüssig, sie hier zu erwähnen. Eins aber findet man dort nicht, und da es weniger bekannt ist, erlauben wir uns es herzusetzen:

Sind wir wieder eimal beisammen gewesen,
Haben uns wieder 'mal bezapft;
Ist der Vater kommen,
Hat den Prügel 'nommen,
Hat uns wieder eimal nach Haus gebracht. :|:

Das ist und hat wurde mit lauter Stimme hervorgehoben. Darauf wurden dieselben Worte ganz leise gesungen und abermals die bezeichneten Worte sehr laut. Jetzt wurden sie nur gesprochen — zum dritten Male das Ganze gedacht, während immer ist — hat — hat — laut gesungen, zum Schlusse aber drehte man die Sache um, sang Alles und ließ nur jene mehrmals bezeichneten Worte weg. Auch dieses Lied muß man, um es in seiner ganzen burschikosen Schönheit zu begreifen, singen hören und zwar von einem so starken Chor, als hier versammelt war. — Es

wurde indeß immer lauter, besonders nachdem der Kneipwart „freie Kneiperei" angekündiget und so jede Fessel, welche die ziemlich Berauschten noch im Zaume hielt, gelös't war. Ruppert, dem solches Geräusch und besonders die Todtenkammerscenen, die jetzt schon ihren Anfang nahmen, nicht gefiel, begab sich nach Hause. — Er lag am andern Morgen noch in tiefem Schlummer, als Frauenberg, der am vorigen Tage von seiner Reise zurückgekommen, ihn weckte, und mit Vorwürfen und Spott überhäufte, daß er mit den Schwanen kneipe. Er brachte es durch diese wirklich dahin, daß Ruppert in einem Briefe die Vorstandsstelle ablehnte und mit Frauenberg zu den Germanen ging. — Durch Frauenberg eingeführt und empfohlen, wurde er bei diesen bald heimisch, denn er fand viele ihm gleich exaltirte Köpfe, obgleich auch hier die Zahl der Gemäßigten wohl überwog.

Es hatte sich unter den Germanen eine Partei abgesondert, die mit sich und der ganzen Welt in Zwiespalt war — und die sich selbst, sehr bezeichnend, Couleur perdue nannte, weil sie nichts mehr zu verlieren hatte. Zu dieser hielt sich Ruppert. Es würde zweifelsohne höchst interessant sein, die Beweggründe kennen zu lernen, welche jene Couleur perdue zu solch verzweifelndem Entschlusse bewog. Der Dichter müßte dies freilich bis auf den letzten

Grund durchschauen, allein, da wir keinen Anspruch auf solche dichterische Gaben machen, sondern nur die prosaische Wirklichkeit zu schildern gesonnen sind, so können wir Dir, lieber Leser, auch nur die äußeren Beweggründe dieser Menschen geben, welche da zugleich innere sein werden, wo jene nur äußere waren. Das war aber nur bei Wenigen der Fall. Dahin gehörte der lange Jörge, oder wie sein eigentlicher Name war, Distel. Die Triebfeder alles seines Handelns war von jeher Renommiren. Er wollte in den Augen derer, mit denen er umging, viel gelten. Deshalb hatte er sich in Heidelberg so sehr durch sein crasses Contrahiren ausgezeichnet, daß der akademische Senat zuletzt nicht umhin konnte, ihn zu consiliiren. Er ging darauf nach Bonn, wo er eine gleiche Rolle spielte, ja bereis'te von hier Gießen, Marburg, Göttingen, um Gastrollen in Paukereien zu geben. Im letzteren Orte aber fand er einen Gegner, der ihn so zeichnete, daß ihm die Lust weiter zu reisen verging. Mit einer ihn entstellenden Narbe kommt er in Bonn wieder an; sein bester Freund verhöhnt ihn wegen seines Unglücks. Dies erbittert ihn so, daß er einen krummen Säbel von der Wand nimmt, auf Jenen eindringt, ihn nöthiget, den andern zu ergreifen, um so im Augenblicke den Schimpf, den Jener ihm zugefügt, mit Blute ab-

zuwaschen. Allein seine rasende Wuth bereitet dem geübten Fechter auch hier Verderben, erst als er von mehreren Wunden im Gesichte blutet, reicht er dem Freunde versöhnt die Hand, und läßt sich von ihm verbinden. Doch die Sache wird bekannt, zieht ihm mehrere Spottnamen zu, und verleidet ihm den Aufenthalt in Bonn, denn sein hier begründeter Ruf, den er durch seine Reise in die Annalen vieler Universitäten auf ewige Zeiten zu zeichnen gehofft hatte, war jetzt dahin. Er ging nach Jena und wurde hier ein eben so wüthender Demagog, als er vorher Corpsbursche gewesen war. Er wußte jene Rohheit, die dazu gehörte, so trefflich zu affectiren, daß er bald als der wildeste Germane verschrien war. Auch fehlte es ihm in der That nicht an alt-germanischen Tugenden, er konnte trotz unsern Urvätern Bier trinken, lag, wie sie, gern auf der Bärenhaut, sein Lieblingsvergnügen war, wie das ihrige, die Jagd, und diese Tugenden waren ihm in so hohem Maße eigen, daß sie selbst Luden an ihm bewundert haben würde, wären sich Beide nicht leider gänzlich unbekannt geblieben. Denn Distel kannte wohl die Fechtmeister und Wirthe jeder Universität, nicht aber einen ihrer Professoren, und Luden, obgleich er ihm gegenüber wohnte, war zu sehr damit beschäftiget, seine Deutschen auf Unkosten des Tacitus von allen

Mängeln zu befreien, als daß er die Tugenden seines Nachbars hätte bemerken sollen.

Diesem ganz unähnlich war Valentin, ein hagerer, blasser Jüngling mit langem Haar. Unglückliche Liebe hatte ihn zum Demagogen gemacht — oder vielmehr, da er es in der That nicht war, bewirkt, daß er sich einbildete, es zu sein. Seine ganze politische Bildung verdankte er dem berüchtigten Witt, Börne und Harro Harring. Aus diesen hatte er eine bedeutende Menge Redensarten gelernt, die er zur gehörigen Zeit anzubringen wußte. Er erzählte viel von Robert Wesselhöfft, Follen, Baumeister, Snell und andern Männern jener Zeit; oft sprach er auch geheimnißvoll und mystisch von dem Comité directeur. Von deutscher Geschichte wußte er sehr wenig, Philosophie war ihm ein fremdes Gebiet, aber er schwärmte für Deutschlands Einheit und sagte tausendmal, wie er bereit sei, jeden Augenblick sein Leben dafür zu opfern. Mit solch heroischen Gesinnungen wäre er vielleicht ein angesehener Mann unter den Arminen geworden, hätte er es nicht vorgezogen, den Germanen einen Gegenstand des Spottes darzubieten. Er erhielt von diesen den Namen Sand; und wer weiß, was er geworden wäre, hätte er mehr natürlichen Muth gehabt, denn eben so oft schaffen Namen Thaten — Begriffe Parteien — äußere Eh-

renzeichen Helden, als umgekehrt Namen beibehalten werden, während die Dinge andere sind. — Glaube aber nicht, lieber Leser, daß Alle, welche sich zu jener Couleur perdue rechneten, solche Caricaturen waren — nein, sie waren meist Männer, Männer, die durch individuelle Unglücksfälle, oder als Opfer des Betrugs Anderer, oft auch durch eigne Schuld, dahin gebracht waren, daß sie mit sich und der Welt zerfallen waren — nichts mehr zu verlieren hatten. Da sie die bestehende Ordnung meistens für die Ursache ihres Unglücks hielten — so haßten sie diese mit unsäglichem Haß, ja, sie haßten alles Positive als unbedingt schlecht und verwarfen das Gute mit dem Schlechten, statt nur das Unbegründete, Willkürliche und Zeitliche in dem Positiven zu verwerfen. Auch hatten sie das Wahre und Rechte selbst noch gar nicht erkannt, sondern es schwebte ihnen nur eine unbestimmte und dunkle Ahnung desselben vor. Sie fühlten mehr, daß der Außenwelt noch Manches fehle, als daß sie wußten, wo es fehle, was fehle und was zunächst zu erringen sei. Mit einem Worte, sie waren politische, mit dem Bestehenden zerfallene Schwärmer. — Ihre Absichten mochten die edelsten sein, ihre Herzen gut, die Mittel aber, wodurch sie ihre Zwecke zu erreichen strebten, waren dieses aber oft nicht. Ob ihre Sitten

so ehrenwerth waren, als es die strengen Grundsätze einer Burschenschaft fordern, wagen wir nicht zu bestimmen, wenigstens wurde alles Unmoralische in den tiefsten Schleier der Verschwiegenheit gehüllt. Die größere Anzahl der Germanen war aber nicht mit sich und der Welt zerfallen, sondern sie liebten sie — sie strebten nicht für sich, sondern nur für das Wohl der Menschheit, aber es fehlte ihnen die Grundansicht, daß nur von unten herauf, durch eigene Ehrenhaftigkeit und Besserung, vorzüglich durch Veredelung des Familienlebens, wahre Gemeindefreiheit errungen werden könne.

Entschieden abweichend von diesen Allen aber waren die Gesinnungen Frauenberg's, ob er gleich Aehnlichkeit heuchelte. Wir müssen, um ihn ganz zu verstehen, einen Blick auf seine Erziehung und Charakterentwickelung werfen. Frauenberg war mit ausgezeichneten Anlagen geboren, alle seine Geisteskräfte waren früh entwickelt, aber mit ihnen, durch eine verkehrte Erziehung des Vaters, auf die wir schon oben hingedeutet, teuflische Heuchelei. Der Grundtypus seines Charakters aber war tiefgewurzelte und schrankenlose Selbst- und Ehrsucht. So hatte er schon in seinen Jugendjahren Ruppert nicht aus Liebe zu Elisen um Liebe und Freundschaft betrogen, sondern allein aus persönlicher Eitelkeit und Lust zur Intrigue. Früh hatte er sich über

die gewöhnlichen Vorurtheile der Menschen von Gut und Böse, Tugend und Laster erhoben, und er wäre der würdigste Schüler jenes Trasymachus und Kallikles gewesen, von denen uns Plato und Aristoteles berichten, daß sie lehrten: „Andern Unrecht zufügen, ist besser, als Unrecht leiden; und dem Stärkeren ziemt es, den Schwächeren nach seinem Willen zu zwingen, wie den Klügern den Dummen zu überlisten, und: was gut und gerecht, ist es nicht durch sich selbst, sondern weil es vom Staate so festgesetzt ist." Frauenberg aber hatte seine Moral nicht aus so alten Quellen geschöpft, sondern Bernhard von Mandeville war sein Lehrmeister geworden durch seine: „The fable of the bas or private vices made public benefites," die ihm zufällig einmal als Knabe in die Hände gefallen war. Frauenberg verneinte alles Allgemeine und Gesetzliche, er wollte nur den Augenblick und das isolirte Bedürfniß seines Ichs. Er hatte überhaupt den Charakter jener unheiligen Sophisterei, von der auch unsere Zeit überhaupt so viel Aehnliches hat. Damals wollte das Individuum sich geltend machen, gegen die, zu sehr in persönliche Verhältnisse eingreifende, griechische Staatsordnung. In unsern Tagen herrscht ein gleiches Streben des Einzelnen, nur mit dem Unterschiede, daß sich das Individuum nicht, wie damals, für sich und gegen

das Ganze, sondern für Alle und gegen den, das Ganze repräsentirenden Einzelnen, geltend zu machen sucht. Daher kommt es, daß der Selbstsüchtige so oft für Republikaner, und Dieser für Jenen angesehen wird. So wußte auch Frauenberg schlau seine selbstsüchtigen Absichten unter dem Mantel eines exaltirten Republikanismus zu verbergen. — Ihm war die Burschenschaft nichts, als der beste Tummelplatz seiner ehrsüchtigen Pläne, und doch hatte er sich in ihr bald zum Sprecher und damit zum Leiter und Regierer emporgeschwungen. An dieser Stelle fühlte er sich zum ersten Male in seinem Leben ganz glücklich, denn für Freundschaft, Liebe, Familienleben, stille Gemüthlichkeit hatte er nie empfunden. Bald aber war ihm auch diese Ehre alltäglich und gleichgültig, er suchte wenigstens einen andern Schauplatz derselben. Göttingen war jedoch für sein Treiben nicht der passende Ort, und so machte ihm denn auch sein Consilium nicht große Sorge. Auf seiner Reise nach Jena machte er zufällig die Bekanntschaft einiger französischer Republikaner, und ward von ihnen in eine weitverbreitete geheime politische Gesellschaft eingeweiht. Er machte dieser große Versprechungen von den deutschen Burschenschaften, erhielt von ihnen die Versicherung bedeutender Hülfe, und abschläglich nicht geringe Geldunterstützungen. Jetzt reiften in

ihm die Pläne einer gewaltsamen Umwälzung. — Kaum war er daher in Jena angekommen, als er den schon gespannten Gemüthern seiner Freunde eine krankhafte politische Richtung zu geben strebte. Er ließ kein Mittel der Beredtsamkeit, der Lüge und des Truges unbenutzt, um seine Umgebung zu überzeugen, daß nur auf dem Wege der Gewalt Hoffnung für Deutschlands Wohl und Rettung sei. Dies gelang ihm denn bei Einigen nur zu gut, namentlich bei dem leicht erregbaren Ruppert, über den er schon in Göttingen viel geistiges Uebergewicht gehabt hatte, ohne daß Dieser es merkte. —

Laßt mir die jungen Leute nur,
Und ergötzt euch an ihren Gaben;
Es will doch Großmama Natur
Manchmal einen närr'schen Einfall haben."

Göthe.

12.

Wird in Jena im Allgemeinen sehr wenig gearbeitet, so thaten Frauenberg und die Mehrzahl seiner Freunde gar nichts. Ruppert hatte anfangs wenigstens einige Morgenstunden hindurch studirt, und seine Collegia regelmäßig besucht. Bald aber saß auch er vom Morgen bis zum Abend in der Kneipe. Wir können ihm unmöglich in alle jene Kneipen, in den Burgkeller, das Stadthaus, die Rasenmühle und die vielen Dörfer um Jena folgen, um sein Leben und Treiben zu beobachten;

kennen wir eine solche Kneiperei, so kennen wir sie alle.

So folge uns denn, lieber Leser, nach Lichtenhain. Hier findest du in der schmutzigen Stube des Wirthshauses Ruppert, Frauenberg, den langen Jörgen, Sand jun. und mehrere Andere an langen, schmalen, unreinlichen Tischen sitzen. Vor ihnen stehen blankgescheuerte hölzerne Stübchen, mit schäumendem Gerstensafte gefüllt. Die Wände des Zimmers sind ursprünglich weiß gewesen, allein jetzt sind sie von Taback- und Oelqualm so geschwärzt, daß die beliebtesten Bierlieder auf dieselben mit Kreide geschrieben sind. Da findest du das berühmte Lied „von der großen Wasserfluth" — daneben steht das derbe: „sauf Bier, liebe, liebe Lisel" — wie das: „Lotte, das muß anders werden" u. s. w. und noch viele andere.

Ruppert und seine Freunde haben ihre Röcke ausgezogen, und sitzen, die Arme auf den Tisch gestützt, die kleine Pfeife im Munde, Jeder in eine dicke Tabackswolke eingehüllt. Aus diesem Dampfheiligthume langt dann und wann einmal eine Hand hervor und führt das Stübchen zum Munde. „Steigt Dir" — „gut" — „steigt nach" sind die einzigen Worte, die hier gesprochen werden, aber sie auch desto häufiger. Eine nette Dirne füllt die Stübchen der Durstigen. Nur zwei der Anwesen-

den rauchen nicht, der Eine ist ein großer schöner Jüngling. Wenn ich hier von Schönheit spreche, so möchte ich wohl zwei Arten derselben unterscheiden. Die eine, welche den Uebergang von weiblicher Schönheit bildet, charakterisirt sich durch regelmäßige Gesichtszüge, volle, gesunde Gesichtsfarbe, schönes Haar. Doch muß sie von feiner modischer Kleidung erhöht werden. Im ersten besten Modejournal findest du solche schöne Herrchen, oder willst du Leben, gehe in einen Kaufmannsladen, und siehe dir den Diener an. — Die andere, wahrhaft männliche Schönheit bedarf nicht jener vollkommenen Regelmäßigkeit, welche weibliche Schönheit fordert, ein geistreicher Zug, ein Paar inhaltsvolle Augen geben ihr oft ihren unwiderstehlichen Reiz. Wenk, zu dessen Schilderung wir dieses erwähnen, vereinigte beide, die höchste Wohlgebildetheit des Gesichts, mit geistreichen Augen und einer hohen, gedankenschwangern Stirn. Ein ironisches Lächeln, das den wohlgebildeten Mund beständig umschwebte, verzerrte diese Züge nicht, sondern gab ihnen noch ein Interesse mehr. Der andere Nichtrauchende war ein untersetzter, aber blasser Mensch von mittlerer Größe; auch seine Gesichtszüge waren regelmäßig, — aber die schwarzen Augen rollten voll furchtbaren Feuers, sein Haar stand in die Höhe, und in dem ganzen Gesichte lag etwas Grau-

ses und Gespensterhaftes; — war es vielleicht das Todesblut zweier Menschen, das, wenn auch schuldlos, an seinen Händen klebte? Dieser unterbrach endlich die nur durch Vor= und Nachtrinken unterbrochene Stille, indem er das Wort nahm: „habt Ihr wohl jene Rede in den Zeitungen nicht übersehen, in welcher der Minister des Handels es offen vor den Deputirten ausspricht, daß das Recht der Revolution ein göttliches sei, und unter Anderm schön und wahr sagt: „Revolutionen sind nie etwas Anderes als Berufung von der Unzulänglichkeit menschlicher Satzungen an die ewige Vernunft und das Recht" — ich möchte hinzusetzen, Revolutionen sind das Naturrecht des Volkes." Sein Nachbar Wenk erwiederte darauf: „„Das heißt dem Volke das Recht einräumen, jeden Tag die Verfassung umzustoßen. Wo bliebe dann aber Recht und Ordnung, wenn so Gewaltübungen der Unterthanen beständig der Schiedsrichter sein sollten über verletzte oder nicht verletzte Verfassung?"" „Wo Recht und Ordnung herrscht, ist Revolution kaum möglich," sagte Frauenberg spitz, — „ist aber Willkührherrschaft an die Stelle der Freiheit getreten, so ist Revolution das einzige Mittel zur Wiederherstellung des Rechts; stände uns dieser Weg nicht immer offen, so wären wir ja gezwungen, jede Verfassungsverletzung stillschwei=

gend zu dulden, oder uns gar in unterthänigsten Adressen dafür zu bedanken. Das ganze Alterthum kannte das Recht der Revolution, damals war es sogar Pflicht, den Tyrannen zu tödten." „„Ach!"" seufzte Sand dazwischen, „„dasselbe Recht erkannte auch das ganze Mittelalter an, erst nach der Reformation behaupteten Staatskünstler das Gegentheil, aber die erste französische Revolution hat dieses Unrecht der Völker von neuem anerkannt, die Juli-Revolution hat es bestätiget, Polen ist dafür verblutet; Hessen, Braunschweig, Hannover, Sachsen haben es geübt, und dadurch bewiesen, daß auch deutschen Philisterseelen noch Muth und Kraft zu großen Thaten innewohne."" „Das Recht des gewaltsamen Widerstandes," erwiederte Wenk, „beruhte sowohl im Alterthume, wie im Mittelalter, auf dem Rechte der Mitregierung, es war sogar förmlich anerkannt, wie in Frankreich die Uebergabe von Festungen an gewisse Stände, in Spanien das alte aragonesische iri no no zeigt. Mit dem Rechte der Mitregierung haben wir uns aber auch des Rechts der Revolution begeben; — jedoch sind wir durch diesen Verzicht auf Gewalt nicht ein Raub der Willkühr geworden; die moralische Kraft der öffentlichen Meinung, Steuerverweigerung und Anklage der Minister können uns genügend vor jeder Verfassungs-Verletzung bewah-

ren." Frauenberg stand von seinem Sitze auf, und man sah es ihm an, daß er Heftiges, vielleicht gar Persönliches sagen wollte; Ruppert aber, der seinen Haß gegen den ruhigen und gemäßigten Wenk kannte, und der, wo er es nur konnte, Zwist zwischen Beiden zu verhindern strebte, drückte ihn auf seinen Sitz nieder und sagte zu ihm: „Du hast da ein sehr unwahres Wort gesprochen von Muth und Kraft deutscher Philister; ich selbst weiß aus Erfahrung, wie wenig mit ihnen aufzustellen, denn ich selbst habe so ein Bischen Revolution mitgemacht, und gebe Börne vollkommen Recht, der behauptet, sie müßten einmal ein Vierteljahr beständig besoffen sein, um etwas Großes zu schaffen."

„„Warst Du etwa auch dabei, als wir unsern Herzog fortjagten?"" rief Sand — „Nicht doch," erwiederte Jener, „ich habe vielmehr die unsterblichen 168 Stunden der Göttinger Revolution mitgemacht." „„Erzähle uns Einiges,"" riefen Mehrere. — „Ich thue es ungern, weil mir dabei die Galle ins Blut steigt," sagte Ruppert, „allein da Keiner von Euch dabei war, so mache ich diesmal eine Ausnahme. Erwartet aber nicht, daß ich Euch im weitläuftigen Raisonnement Gründe und Ursachen derselben aufzähle; die könnt Ihr im Brockhausenschen Conversationslexikon und andern Schriften ganz gut lesen. Ich will Euch nur erzählen,

was ich als Augenzeuge gesehen habe, oder vielmehr nur, inwiefern ich betheiliget war. So hört denn:

Wir aßen, wohl unserer funfzig, täglich zu Mittag auf dem sogenannten Kaiser, einem Wirthshause außer der Stadt. Am 8. Januar 1831 hatten wir uns kaum zu Tisch gesetzt, als der Aufwärter, ein geborener Berliner, athemlos in den Saal stürzte: „meen Jott, meene Herren, in Jöttingen machen se Revolusion, — eben haben se schon dat Rathhaus gestürmt und wollen et nun in de Luft sprengen duhn.“ Keiner von uns traute seinem Ohre, wir sprangen von unsern Sitzen auf und starrten uns an. Der Baron, den Ihr ja Alle kennt, und einige Andere stürzten schon zur Thür hinaus, als der Sprecher rief: „laßt uns unsere Waffen mitnehmen!“ Der Marcus schleppte die Körbe und das Klingenbesteck herbei, die Klingen wurden schnell in die Schläger geschroben, und nach wenigen Minuten waren Zwölf von uns mit Schlägern, Vier mit krummen Säbeln und Zwei mit Secundirprügeln bewaffnet. So zogen wir in Reihe und Ordnung in die Stadt. Daher mag wohl das uns so nachtheilig gewordene Gerücht gekommen sein, als hätten wir um die Geschichte voraus gewußt. Aber Keiner von uns ahnete auch nur das Geringste davon. Denn von Studenten-

seite wußten nur Corpsburschen um den Witz, v. Rauschenplat war Senior unter den Hildesen gewesen, der kleine Hüboller war es zu der Zeit, und Vater Henze war ihr bester Schläger; Baron von Loe, der schon seines jährlichen Wechsels von 6000 Thalern wegen, den Hauptmucker unter den Westphalen spielte; diese haben allein darum gewußt, und wir standen dermalen mit dem Corps in zu großer Feindschaft, als daß man uns in das Geheimniß eingeweiht hätte. Als wir in die Stadt kamen, war Alles still, und wir würden uns getäuscht geglaubt haben, wenn nicht mehrere neugierige Weiber und hier und da ein Bürger, mit einem alten Gewehr im Arm, die Straße herabgelaufen wäre. Als wir aber auf die Weenderstraße kamen, wogte schon Alles von Menschen. Es war gerade Jahrmarkt und der Marktplatz mit Buden gefüllt. Allenthalben war die größte Verwirrung unter den einpackenden Verkäufern. Nur mit Anstrengung konnten wir uns einen Weg zum Rathhause bahnen. Hier hatten sich wohl hundert gut bewaffnete Bürger und Studenten concentrirt. Man ließ uns und unsere Farben leben, — rief Bürger und Studenten zur allgemeinen Bewaffnung auf. Die Unbewaffneten eilten davon, um sich zu bewaffnen, Andere kamen mit alten abgebrochenen Rappieren, Schlägern, Säbeln, Pistolen

und auch wohl Flinten zurück. Es war ein kaum zu beschreibender Wirrwarr, Keiner wußte, was man eigentlich wollte. Wir hielten uns zusammen und erwarteten die Dinge, die da kommen sollten. Da kam Hüboller, bot uns im Namen des Corps comment suspendu an, und bat uns, weil wir schon geordnet waren, sogleich das Weender Thor zu besetzen. Unsere Bewaffneten zogen dahin ab, mehrere Bürger schlossen sich ihnen an; eine Rotte von Straßenbuben und neugierigen Weibern zog uns nach. Die Soldaten räumten uns ohne Weiteres die Thorwache, die Thore wurden geschlossen. Gegen 3 Uhr kam zufällig eine Schwadron Husaren und begehrte Durchzug durch die Stadt; — wir verweigerten ihr denselben, einige Bürger machten sich zum Feuern bereit, und sie zogen unter lauter Verhöhnung ab. Gegen 5 Uhr kamen die Soldaten, welche die Thorwache verlassen hatten, wieder zurück, thaten von jetzt mit uns gemeinsame Wachdienste. Wir ließen Branntwein holen und machten sie sämmtlich so besoffen, daß sie die Polen und die italienische Republik leben ließen. Was bis zum Abend in der Stadt geschah, weiß ich nur aus Erzählungen, denn ich befehligte am Thore. Gegen 600 Studenten hatten sich auf der Restauration zu einer akademischen Nationalgarde vereinigt, die ehemalige, an der scharfen Ecke ge-

legene allgemeine Bierkneipe ward zur Hauptwache gestempelt und von 50 Mann bezogen, während die Uebrigen unter Gesang der Marseillaise und Parisienne die glänzend erleuchtete Stadt durchzogen. Gegen 7 Uhr ging ich nach der Hauptwache, um dort Befehle für die Nacht zu holen. Ich kam gerade recht, um dem durch vielfache Lügen übertriebenen Auftritt mit Langenbeck beizuwohnen. Es war außer mir Keiner von unsern Leuten gegenwärtig, hat also auch Keiner ein Pistol auf den allgemein geachteten Mann angelegt. Es herrschte auch hier die größte Unordnung, ein Zwischeneinanderschreien und Rufen, daß man sein eignes Wort nicht verstehen konnte. Der kleine Hüboller stand auf einem Tisch und gesticulirte heftig gegen den ruhig dastehenden Langenbeck: „keine Irrung von der Sache der Bürger und der Sache der Freiheit!“ schrie er, „keine Polizeigarde, weg mit Langenbeck.“ Dieser versuchte vergeblich mehrmals, zu Worte zu kommen, und entfernte sich ruhig und würdevoll, nachdem er auf das ihm angetragene Commando der akademischen Nationalgarde verzichtet hatte. — Gleich nachher kam Vater Henze — und wurde mit allgemeinem Freudengeschrei empfangen, er war am Abend vorher nach Osterode geritten, und kam eben von da zurück. Er hatte die Stadt schon besetzt gefunden, die

Doctoren König und Freitag aber abführen sehen. Man schlug vor, Osterode zu befreien, Andere wollten auf geradem Wege nach Hannover ziehen und unterwegs Alles revolutioniren; wieder Andere wollten zuerst nach Hildesheim. Nirgends Einheit und Uebereinstimmung, nirgends Unterredung und Gehorsam, und so blieb es beim Zank. Mit Mühe bewirkte ich endlich vom Oberanführer Rauschenplat, daß wir von der Thorwache abgelöst wurden, denn wir hatten nicht zu Mittage gegessen und hungerten cannibalisch. Am andern Morgen nach der Kirche, denn es war ein Sonntag, war große Studentenversammlung auf dem neuen Markte. Alle Wilden wurden nach ihrem Wunsch unter irgend eine Landsmannschaft einrollirt, auch zu uns kamen Viele, so daß am andern Tage gegen 180 schwarz-roth-goldne Binden trugen. Die Bewaffnung war heute bei weitem besser. Die größere Anzahl hatte wohl Feuergewehre, Andere krumme Säbel und Pistolen, zu denen in den folgenden Tagen noch lange mit den Farben der Landsmannschaft geschmückte Piken kamen. So ernst Viele auch die Sache betrachteten, so hielt sie doch die Mehrzahl nur für einen Carnevalspaß — und da von einem wohllöblichen akademischen Senat und Prorector nichts zur Hemmung geschah, sogar am folgenden Tage die Collegia geschlossen wurden, so

traten immer mehr zu, so daß am Montage wohl gegen 1000 Studirende unter den Waffen standen. Ich hätte bald vergessen, den Sturmlärm vom Sonntagabend zu erzählen. Gegen sieben Uhr Abends hieß es plötzlich: „Bursche raus! — Bürger raus! raus! Lichter raus!“ Trommelwirbel schmetterte durch die Straßen, die Sturmglocken wurden angezogen. Ich saß nebst einigen Freunden auf meinem warmen Zimmer, wir eilten auf die Straße, hier rannte Alles schreiend durcheinander, ich glaubte, es sei Feuerlärm, erfuhr aber bald, daß der Stadt ein Angriff drohe. Nun eilten wir unserm Sammelplatz zu, — wir mußten über den Markt. Hier war der Wirrwarr gräßlich — nirgends Ordnung, Einheit, Befehl, überall Geschrei. Hier liefen die Bürgercompagnien zusammen, Keiner konnte die seinige finden; hatten sich gar Drei oder Vier zusammengefunden, so blieben sie stehen und schrieen „achte Compagnie!“ — dicht daneben schrieen Andere „erste Compagnie!“ dann schrie man an einem andern Ort abermals „achte Compagnie hierher.“ Ein Angriff auf die Stadt hätte gelingen können, ehe sich dieser Knäuel entwickelte. Wir waren froh, als wir unsern Sammelplatz, den neuen Markt, erreicht hatten. Farbige Mützen, breite Binden, die bei der hellen Erleuchtung leicht erkannt werden konnten, wie Commando, hatten

hier schnelle Ordnung hergestellt, und unsere Division war schon nach dem nächsten Thore abgerückt, die Uebrigen im Abmarsch. Wir eilten den Unsern nach, trafen sie aber schon zurückkehrend, denn es war ein blinder Lärm gewesen, von einigen und zwanzig beurlaubten Soldaten veranlaßt, welche zur Garnison zurückkehrten, aber nicht eingelassen wurden. Wir zogen jetzt singend dem Markte zu, wo die Bürger noch immer ordnungslos herumirrten. Aber ihr Muth war groß, denn Alle bedauerten, von Branntwein begeistert, daß es ein blinder Lärm gewesen sei, kehrten aber vergnügt in die Wirthshäuser, aus denen sie der Lärm hervorgelockt hatte. Die folgenden Tage gingen unter dem Schauspiel glänzender Paraden, Verbreitungen von Proclamationen, Verschanzungen der Thore vorüber. Doch muß ich noch zwei Züge aus ihnen erzählen. Bauern aus Dimarn, einem Dorfe der Nachbarschaft, hatten sich beim hohen Gemeinderathe beklagt, daß ihr Schulze die Vertheilung der in Göttingen gedruckten Proclamationen hindere. Der Gemeinderath entbot daher ein Executionscorps. Gegen 50 Freiwillige, unter denen ich nicht der Letzte war, meldeten sich dazu. In der Dämmerung kamen wir in Dimarn an, umstellten heimlich das Haus des Schulzen und stimmten nun plötzlich ein lautes Geschrei an. Die Bauern stürz-

ten aus allen Häusern herbei, auch der Schulz erschien und die Unverantwortlichkeit seiner Handlung wurde ihm, als er uns erblickt, so klar, daß er fußfällig um Gnade bat. Er mußte nun die von uns in vielen Exemplaren mitgebrachte Anklage des Ministeriums Münster eigenhändig vertheilen, und den Bauern kraft seines Amtes befehlen, sie fleißig zu lesen. Darauf wurde er von den Bauern förmlich entsetzt und sogleich ein neuer Schulz gewählt. Dieser bot sogleich den Landsturm auf und versprach, im Falle der Noth, Göttingen mit seiner Mannschaft zu unterstützen. Er hat dafür später einige Monate in Celle gesessen. Dienstag Morgen erhielt die Garnison in Göttingen, aus etwa 100 Mann bestehend, die sich bis jetzt ganz indifferent verhalten hatten, freien Abzug mit allen ihren Waffen und Gepäck. Mittags kam ich auf Wache, doch brauchte ich glücklicher Weise nur Patrouillen-Dienste zu thun, denn es war schneiiges, naßkaltes Wetter, und zwei Stunden unter freiem Himmel zu schultern, wahrlich kein Vergnügen. So lag ich bis zur Nacht auf der Hauptwache, wo tüchtig gezecht wurde, denn Bier und Branntwein wurde auf Bons des Gemeinderaths im Ueberfluß hergebracht. Es wurden von der Hauptwache nur drei Posten ausgeschickt, eine zum nahen Johannis-Kirchthurme, um unnöthiges Stürmen zu verhüten,

zwei andere zur Bewachung des Landdrosten Nieper in die Krone.

Gegen Mitternacht zog ich aus, um die Wachsamkeit der Wallposten zu erproben. Die von den Soldaten verlassene Kaserne war mit Bauern aus Gaismar und Wake gefüllt, die viritim besoffen waren. Auf dem Walle stand alle 50 Schritt ein Bauer auf Posten. Parole war Kosciusko, ein für die Bauern unaussprechbares Wort. Ich machte Miene, Mehrere, welche die Parole ganz und gar vergessen hatten, todtzuschießen und jagte ihnen dadurch einen tödtlichen Schrecken ein. Als ich dem Allerthore näher kam, bemerkte ich dort einen Auflauf. Ich eile hinzu. Die ganze Thorwache liegt auf der Erde, als wollte sie das Gras unter dem Schnee wachsen hören. Man gebietet uns Ruhe und fragt mich, ob ich nichts höre. Ich hörte auch in der That ein Geräusch von Pferden, und ein unerklärliches Geklirre, das vom Marsche herzukommen schien. „Ein Ueberfall von Husaren," ruft der wachehabende Officier, man stimmt ihm bei und bittet mich, von der Hauptwache schleunigst Verstärkung zu schaffen. Kaum bin ich dort angekommen, als auch schon Botschaft vom Weenderthore anlangt: „Kanonen fahren um die Stadt, die Weenderthor-Wache bittet um Verstärkung." Alles ist in Bestürzung, es werden 12 Mann nach

jedem der beiden Thore abgeschickt, so daß nur Vier zurückbleiben.

Man ist unschlüssig, ob man soll Allarm schlagen lassen oder bestimmtere Nachricht abwarten — beschließt jedoch nach langer Berathung das Letztere. Um auch die Bürger von der drohenden Gefahr zu benachrichtigen, gehe ich herüber zu ihrer Hauptwache, die im ehrsamen Rathhause Lager aufgeschlagen hat. Hier ist fürchterlicher Lärm; der Hauptmann ist besoffen und seine Untergebenen nicht minder, man hat in Karten gespielt und ist darüber so sehr in Streit gerathen, daß ich kaum zu Worte kommen kann. Als ich endlich dem Hauptmann mit der dringenden Bitte um Verstärkung nahe, sagte er: „ich kann Keinen meiner Leute fortschicken, wir sind hier am schweren Getränke, lauter Leute von der Spritze.“ — Als kein Bitten helfen wollte, ging ich ins Zimmer des Gemeinderaths, um von diesem Befehl zu Verstärkung zu erwirken. Es ist todtenstill im Zimmer, die Lampen sind halb erlöscht, Dr. Ränzel liegt schlafend auf dem Sopha, Dr. Ahrens ist, die Feder in der Hand, sitzend am Tische eingeschlafen. Er springt schlaftrunken auf, sammelt sich aber bald und ertheilt sogleich Befehl, die Thorwachen zu verstärken, die sechste Compagnie zu wecken und zusammenzuberufen. Jetzt gehorcht man. So er-

schöpft ich auch bin, laufe ich dennoch zum St. Albanithore, und komme zeitig genug, um mich einer Patrouille Freiwilliger anzuschließen, die recognosciren soll, denn auch hier hat man verdächtiges Geräusch vernommen. Das Thor wird geöffnet, wir schleichen durch Gartenwege der Chaussee zu. Da vernehmen wir näherkommendes Geräusch, Pferdegetrappel und Wagengerassel. „Pulverwagen!" flüstert der commandirende Hübotter, und befiehlt: „in die Graben gesprungen." Wir kriechen schweigend in die halbgefrorenen Chausseegraben, das Eis bricht, wir stehen bis an die Knie im Wasser und Schlamm, doch Keiner giebt einen Laut von sich. Das Geräusch kommt näher, Aller Büchsen sind schußfertig, es sind 8—12 Wagen, soviel können wir errathen. Jetzt sind sie nahe genug, — wir springen hervor: „halt!" der Führer des Wagens entflieht und wir haben einen leeren Bauernwagen in den Händen, zehn bis zwölf andere folgten ihm nach. Sie hatten das Gepäck der Soldaten nach Nordheim gefahren, und kehrten jetzt zurück. Beschämt und verdrießlich kehrten nun auch wir durchnäßt zur Stadt zurück. In den nächsten Tagen wurden neue Proclamationen erlassen, die Thore noch mehr verschanzt, das Straßenpflaster hier und da aufgerissen. Man exercirte und patrouillirte, machte Paradezüge durch die Stadt, und leerte die

Rauchkammern der Philister von überflüssigen Würsten, Alles zu ihrer Befreiung. Schon klagten aber die Frauen über Versäumniß der Männer, der Gesellen und Lehrburschen, über das Verschwinden des schönen Vorraths von Wurst und Schinken; schon war für die Philister selbst der Wachedienst ermüdend und beschwerlich. Indessen zog der General von der Busche immer mehr Truppen an sich und verlegte sein Hauptquartier von Nordheim nach Nörten. Von seinen drohenden Proclamationen kam jedoch keine in die Stadt, vielmehr erging von dieser eine solche an die Soldaten, worin dieselben aufgefordert wurden, ihr eigenes und des Vaterlands Interesse nicht zu verkennen und nicht gegen Väter, Brüder und Freunde zu kämpfen. So standen die Dinge, als den Freitag Nachmittag die nach Hannover geschickte Deputation zurückkehrte. Unter sich uneins hatten sie mehr geschadet als genützt, indem sie dem erschreckten Hofe zu Hannover neuen Muth gaben.

Jetzt wurden die Bürger zusammengetrommelt und marschirten eine Compagnie nach der andern auf das Rathhaus. Hier war aus allen Kisten und Kasten eine Rednerbühne errichtet, auf dieser stand Dr. Ahrens und berichtete: „der Herzog verlange, die Göttinger sollten sich auf Gnade und Ungnade ergeben; dann wolle er als gnädiger

Fürst in ihrer Mitte erscheinen, und allen gerechten Klagen abhelfen, gern auch eine Petition, wegen freierer Verfassung, an Se. Majestät den König absenden. Erfolge die Uebergabe nicht binnen 24 Stunden, so solle mit aller Strenge militärischer Maßregeln eingeschritten werden." —

Stimmenmehrheit sollte über den Entschluß der Stadt entscheiden, auch wurden keinerlei Redekünste gebraucht, die Bürger für die eine oder andere Meinung zu überreden. Es war aber gegen Abend, als dies geschah, die Compagnien hatten lange im Regen auf dem Markte stehen müssen, und da hatte denn der Branntewein nicht nur die Körper erwärmt, sondern auch die Gemüther, und ihnen ungewohnten Muth eingeflößt, und so geschah es, daß Alle wie aus einem Munde „Sieg oder Tod" schrieen. Man sprach von Nichts als Kampf und Sieg.

Ich besuchte am Abend mehrere Wirthshäuser, wo Bürger versammelt waren, um ihren Geist kennen zu lernen, und, wo es Noth thäte, Muth einzusprechen, ich fand aber lauter Helden, freilich beim Branntewein, besonders viele enthusiasmirte Gäste fand ich in der „goldnen Kugel;" hier war ein Friseur der Wortführende. Bald darauf kam auch noch ein kleiner Schneider, der so lange bei der Cavallerie-Schwadron, die sich in Göttingen gebil-

det hatte, als Kosack diente, bis sich diese auflöste, weil ihre Anführer, bei einer Recognoscirung außer dem Thore, von wenigen Husaren schmählig entwaffnet waren. „Glaubt mir," sagte dieser und schlug auf den Tisch, daß mehrere Gläser herabfielen, „glaubt mir, auf den ersten Angriff, den man auf unsere Stadt wagt, werden von Dorf zu Dorf die Sturmglocken angezogen werden, und ihre eherne Zunge wird an das Ohr der Friesen schlagen und selbst die Bewohner der Lüneburger-Haide mahnen, zur Befreiung Göttingens herbeizueilen. Bis sie kommen, wollen wir uns als Helden bewähren. Denkt an Paris, denkt an Brüssel, theure Mitbürger." „„Wir wollen kämpfen und fallen wie Helden,"" schrie der Chor und stieß mit den vollen Branntweingläsern an.

Ich war die halbe Nacht herumgewandelt, hatte Thorwachen und Hauptwachen besucht, und schlief bis spät am andern Morgen. Mein erster Gang war zur Hauptwache. Ich fand hier die größte Mißstimmung und Muthlosigkeit, einige Landsmannschaften, namentlich das Aristokraten-Corps der Lüneburger, hatten sich schon zurückgezogen. Die Bürger, hieß es, wollten sich ergeben. Voller Wuth eilte ich auf das Rathhaus; da fand ich das Zimmer des Gemeinderaths mit zwei Wachen besetzt, die mir als Student den Eintritt verwehrten. Das

war unerhört, ich versuchte vergebens Güte und Gewalt. Mehrere Bürger meiner Bekanntschaft eilten herbei, mich zu besänftigen, ich tobte und schimpfte aber von Feigheit und Verrätherei. Da sagte man mir, von Uebergabe sei noch nicht die Rede, erst, als man erfahren, daß die Studenten der gemeinsamen Sache ungetreu würden, habe auch die Bürger Muthlosigkeit befallen. Ich läugnete dies, man nannte mir den Auctor des Gerüchts, ich forschte genauer nach und erfuhr, daß ein Göttinger, der unter einer Landsmannschaft eine bedeutende Rolle spielte, auf beiden Seiten zuerst Mißtrauen und Muthlosigkeit erweckt hatten. Ich eilte zu unserer Hauptwache, allein vergebens suchte ich die Leute eines Bessern zu belehren, der Same der Zwietracht und Lüge war einmal gesäet und blühte üppig auf. Ein Corps nach dem andern löste sich auf; die aus unserer Hauptwache wehenden Fahnen wurden eingezogen, gegen Mittag hielten außer uns nur noch Westphalen und Hildesen Stand, im Ganzen kaum 250 Mann. Nachmittags vier Uhr rief die Trompete uns zum letzten Male auf den neuen Markt zusammen. Rauschenplat, der eignen Interesses halber die Sache zum Aeußersten zu treiben suchte, haranguirte uns in einer donnernden Rede. Wer Tod einer schmähligen Uebergabe vorziehe, solle zu ihm treten; nur

Wenige thaten es, und so lösten sich denn auch die übrigen Verbindungen auf. Die Philister weinten ob der gnädigen Proclamation, worin der Herzog der Stadt, die er so sehr liebe, Verzeihung verhieß. Alle waren bereit, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, nur der größte Theil des Gemeinderaths und die schuldigen Anstifter wollten es wenigstens versuchen, eine billige Capitulation abzuschließen. Man schickte deshalb eine Deputation in das Hauptquartier nach Nörten. Ich weiß nicht wie, genug, es hatte sich das Gerücht verbreitet, wir wollten die Bibliothek anstecken — und so wahnsinnig das auch war, so fand es doch Glauben. So geschah es denn, daß sich die Professoren zum ersten Male thätig zeigten, und eine Schutzwache für die Bibliothek sammelten.

Wir waren, um uns von diesem schmähligen Verdacht zu reinigen, natürlich die Ersten, welche sich dazu unterschrieben. In den Eintrittszimmern der Bibliothek und dem Promotions-Saale des Conciliénhauses sammelte sich die neue Sauvegarde. Die Nacht, die ich hier verlebte, war eine der fidelsten. Die Hofräthe und Professoren schickten Wein und Bier, soviel wir nur irgend trinken mochten. So ließ Hofrath Langenbeck fragen: ob wir lieber 20 Flaschen Wein oder 30 Flaschen Chremnitzer Bier zu haben wünschten. In der langen Bera-

thung, die über diese Frage angestellt wurde, trugen endlich die Biertrinker den Sieg davon. Es kamen auch ganze, große Braten; aber man hatte Messer und Gabeln vergessen. Allein ein flotter Bursch weiß sich immer zu helfen, mit unsern schartigen und zum Theil schmutzigen Säbeln wurden sie zerlegt, und glücklich pries sich am Ende doch der, wer ein Stück davon zum Munde führte, ohne daß es ihm der Andere entriß. Als ich gegen zehn Uhr auf Wache stand, kam ein schönes Mädchen mit einem Korbe voll Wein, sie fürchtete sich aber, ihn selbst heraufzubringen, weil ihre Nachbarin gesagt hätte, die Herrn Studenten seien so unartig.

Um dem armen Kinde die große Angst abzunehmen, nahm ich ihm den Wein, und versprach, ihn zu besorgen; statt dessen stellte ich ihn in eine schattige Ecke des Bibliothekgebäudes und brachte, nachdem ich abgelöst war, mit Hülfe eines Freundes zehn Flaschen davon glücklich nach meinem Hause, zwei leerten wir auf der Stelle. Trotz des Gesanges und des argen Getobes, denn der Promotionssaal schien in eine Bierkneipe umgewandelt zu sein, und des nicht weichen Lagers, denn ich lag auf den Stufen des Katheders, auf dem die Doctoren ihren Schwur leisten, war ich gegen Morgen glücklich eingeschlafen. Trommelwirbel weckte mich, eine Compagnie rothröckiger Soldaten, oder,

wie wir sie nannten, „Krebse" standen unten, uns abzulösen. Die ganze Stadt wimmelte von Soldaten, denn schon war der Eroberer Busch mit 12,000 Mann eingerückt. Ich ging nach Hause und vertrank mit einigen Freunden meinen Aerger in dem erbeuteten Weine. Am andern Morgen nahm uns ein Tagsbefehl des Generals von der Busche das Gassenrecht — die Soldaten dominirten in der armen Stadt, die sie als eine eroberte betrachteten. Einige Stunden später wurde allen Studenten befohlen, die Stadt binnen 24 Stunden zu räumen, und dies mußte geschehen, so vielen Studenten auch das zur Reise in die Heimath nöthige Geld fehlte.

Ich war froh, als ich Göttingen im Rücken hatte, deshalb kann ich Euch leider auch nicht von der großen Erbsenrevolution erzählen, die sich einige Wochen später ereignete, aber von den darüber bis auf den Tod geprügelten Soldaten werdet Ihr gelesen haben, vielleicht kann ich Euch auch einmal ein großes episches Gedicht, die Buschiade, verschaffen, das zu meiner letzten Zeit in Göttingen im Manuscript circulirte." Er schwieg, die Freunde lachten. „„Laßt uns ein Hospitium singen,"" schlug der lange Jörge vor. „Laßt mich erst einmal meine vom langen Sprechen ganz erschöpfte Kehle wieder erfrischen," sagte Ruppert — „„so

steigt Dir eins,““ erwiederte Jörge, setzte das Stübchen an und leerte es in einem Zuge. „Sauf,“ sagte Ruppert und trank ihm das gleiche Quantum nach. Man fing an, einige Bierscandäler zu contrahiren und auszumachen, und endlich auch an, zu singen. Zweierlei müssen wir aber höchstlich bedauern, erstlich, daß wir dir, lieber Leser, nicht die vollständigen Texte der Lieder geben können, die jetzt gesungen wurden, zweitens aber, daß wir sie nicht geben können, wie sie gesungen. Es ist eine alte und oft gemachte Bemerkung, daß die meisten Weisen der Studentenlieder etwas Schönes und Ergreifendes haben. Die hier gesungenen tragen aber, das Erste ausgenommen, ganz den eigenthümlichen Charakter Jena's, ja noch mehr, den der Verbindung an sich, aus der sie entstanden sind.

Das erste Lied, was man sang, war das bekannte Hambacher.

Davon wurde der erste Vers nach der feierlichen Melodie god save the king, der zweite aber nach der schnellfüßigen Hambacher, aus dem Figaro genommenen Weise gesungen. Die ersten 37 Verse müssen wir aus bekannten Gründen hier weglassen, dagegen wollen wir einige unschuldigere und nicht so derbe Verse hier hersetzen, weil das ganze Lied

nicht so zum Volksliede geworden, als Viele es wohl wünschten.

38.

Die freien Städte auch :|:
Machen nur Bäcker-Rauch :|:
Ha! ha! ha! ha! :|:

39.

Reuß, Schleiz und Lobenstein :|:
Huscht in euer Mausloch hinein :|:
Katz! Katz! Katz! Katz! :|:

40.

Juste milieu Casimir,
Rothschild und Staatspapier!
Hep! Hep! Hep! Hep! :|:

Auch von dem zweiten Liede dürfen wir hier nur die Anfangs- und Endverse hersetzen, nicht allein, weil es politische Verhältnisse betrifft, sondern auch seiner crassen Derbheit wegen. Es stammt noch aus den alten Zeiten von 1818 und 1819, ist aber nach der Julirevolution durch ein revolutionäres Genie verbessert und vermehrt. Es lautet:

1.

Drei und dreißig Demagogen,
Haben's Relegat bezogen;

Hundertfunfzig das Concil,
Sage mir, ist das nicht viel?
Auf die neue Mode.

2.

Was machen denn die sieben Schweine
Auf dem . . . . . . am Maine?
Wühlen sie noch immer weg
In dem Demagogendreck!
Auf die neue Mode.

3.

Schwarz Barett und Spitzenkragen
Darf der Bursche nicht mehr tragen;
Und den Farben schwarz=roth=gold
Ist man in Berlin nicht hold.
Auf die neue Mode.

4.

Henry quatre, Wallensteiner
Trag' um Himmels willen Keiner;
Und wer trägt ein langes Haar,
Der kommt nicht ins Seminar,
Auf die neue Mode.

13.

Und auch findet man an Beiden
Große Eigenthümlichkeiten;

.... der macht Rauchtaback, —
....zel der macht Siegellack.
Auf die neue Mode.

Darauf sang man ein Spottlied, das die Arminen auf die Germanen gedichtet, das diese aber durch einige Umänderungen zu einem Spottliede auf jene verwandelt hatten.

Der German ist ein Genie! (φυι!)
's ist ja kaum zu glauben; (gepfiffen.)
Was ist ihm Philosophie? (φυι!) —
Mord und Straßenrauben.
Gleich ist er mit Knüppeln da,
Treibet so die Praktika.
„Haben's schon empfunden." (gesprochen.)

Und so geht's von Jahr zu Jahr!
Himmel ist auf Erden. (φυι!)
Klein ist zwar, doch force die Schaar,
Wird noch forcer werden. (φυι!)
Gegen sie ein Butterfaß
Ist der Held Leonidas.
„Stets ist blauer Montag." (gesprochen.)

— — —
— — — — (φυι!)
Das hat Schiller schon gesagt,
Und wir sehn's noch immer, (φυι!)
Wo Herr Krug ist Philosoph,
Da hält auch Frau Venus Hof.
„Seid gelobt, Germanen!" (gesprochen.)

Unter den Liedern, die man noch sang, heben wir nur ein Loblied auf die Germania hervor.

Was auch die Jungfer Doris spricht, ja, ja, ja,
Den kleinen .... mag ich nicht, ja, ja, ja,
Er hat sich neulich craß blamirt
Und die Germania touchirt.
Ja, ja, ja, vivat Germania!

Und wenn auch Fräulein Minna spricht: ja, ja, ja,
Germania, die mag ich nicht, ja, ja, ja.
Es sind ja doch die roh'sten Leut',
Die man nur findet weit und breit.
Ja, ja, ja, vivat Germania!

Und spricht auch der Allioli: ja, ja, ja,
Germania macht mir viel Müh' ja, ja, ja;
Itzt muß ich wieder aufs Stadthaus gehn,
Und nach den Herrn Germanen sehn.
Ja, ja, ja, vivat Germania! —

u. s. w.

Da bei dem Singen das Trinken nicht vergessen wurde, so fing das Bier bald an, seine Wirkung zu äußern, und immer lauter wurde getobt und gelärmt. Da wurde an die Thür gepocht. Drei Studenten mit blauweißen Mützen traten herein. Die Landsmannschaft der Sachsen war damals die einzige, welche mit den Germanen in Freundschaftsverhältnissen stand. Sie traten

einige Schritte vor, und der Eine begann mit feierlicher Stimme: „Da unser gnädigster Herr und Fürst, Herzog **Dus XXXVIII.** von Lichtenhain, so eben vernommen hat, daß einige Fremde in seinem Herzogthume verweilen, so läßt er ihnen seinen Gruß entbieten, und sie einladen, an seinem Hofe zu erscheinen." „„Die Gnade Sr. Durchlaucht entzückt uns," sprach Frauenberg, „und obgleich Republikaner von Leib und Seele, werden wir es uns doch zur Ehre anrechnen, den Wünschen Sr. Herzogl. Durchlaucht nachzukommen."" Die Gesandtschaft entfernte sich, und unsere Helden zogen ihre Röcke an, berichtigten die Zeche und eilten zur Burg Herzogs Dus des Achtunddreißigsten.

Lieber Leser, der du noch nie in Jena warst, du lächelst vielleicht ungläubig zu dieser Scene, und glaubst, wir berichteten dir Unwahrheiten. Das sei aber ferne von uns; auch wollen wir dich nicht länger in Ungewißheit lassen.

Schon seit vielen Jahren hat jede Landsmannschaft in Lichtenhain ihr Bierherzogthum; nur die Franken hatten ihre eigne Grafschaft in Wöllnitz. Eine Republik zu Ziegenhayn, welche die Burschenschaft in frühern Jahren constituirt hatte, war längst zerfallen. Der Herzog regiert so lange, wie er will, es müßte sonst eine Revolution entstehen und ihn entsetzen. Die Burg des Herzogs ist

eine große Bauernstube, in der zugleich das Bette der Burgfräulein steht. Der achtundfunfzigjährige Peter verwaltet schon seit 36 Jahren das Amt des Burgvoigts. Er erhält dafür an jedem Hoftage einen Spieß von jedem der Gäste; dafür besorgt er aus dem einzigen Wirthshause Lichtenhains Bier, und sorgt auch, den Hunger zu stillen, wenn es Noth thut.

Der Herzog sitzt auf einem Throne, der aus einem großen Fasse besteht, in welchem ein Stuhl angebracht ist. Ueber dem Throne hängt das herzogliche Wappen, schön gemalt. Der Kronprinz, die apanagirten Prinzen, die Minister, Ritter, Hoflakaien bis zum Nachtwächter und Scharfrichter, zwei Strafämter für vorlaute Füchse, nehmen ihre bestimmten Plätze um den Thron ein. Peter hat indeß einige Kannen Bier gebracht, die Stübchen werden gefüllt und manche Lanze gebrochen.

Der Herzog ist der unumschränkteste Regent der Welt. Es giebt wohl ein Gesetz, und zwar ein von dem Jenenser Comment ganz verschiedenes, nach welchem er regieren soll, aber dies Gesetz ist nie publicirt. Die Kenntniß desselben muß durch manches Strafstübchen, ja manche Kanne, theuer erkauft werden. Wer einem Fuchse auch nur eine Sylbe davon verräth, wird hart bestraft. Der Gesetze sind aber unzählige; sie bestimmen, wann der

Deckel der Kanne beim Trinken geöffnet werden und wann er zugeschlagen werden muß, bei welchem Liede man ein halbes, bei welchem ein volles Stübchen trinken muß. Der Herzog erkennt nicht nur über in den Gesetzen bestimmte Strafen, sondern kann auch willkührlich Ordnungsstrafen verhängen. Ist er über einen Fall zweifelhaft, so ruft er den Burgvoigt herbei, der aus seiner langjährigen Praxis den Comment auf das Genaueste kennt. Jeder Fürst läßt bei seiner Krönung einen bleiernen Orden prägen, und an hohen Festen werden diese Orden an die besten Trinker verliehen. Doch es würde ermüden, wenn ich noch länger von dem Hofe Dus XXXVIII. reden wollte, genug, daß unsere Freunde auf das Freundlichste empfangen würden, und Keiner von ihnen nüchtern die Burg verließ.

Zu Jena auf dem Markt
Da steht eine große Kirche.
Die Burschenschaft und die Landsmannschaft,
Die haben dort Platz zum Beten.

H. Heine.

13.

Der erste Schnee war gefallen, allein der Winter änderte nichts in Rupperts und seiner Freunde Lebensweise, ein Tag wie der andere wurde beim Biere hingebracht.

Frauenberg war fortgereist, man wußte nicht wohin, doch sagte man sich leise, er sei zu einem Burschentage, der in Tübingen oder Stuttgart gehalten werden sollte. Ruppert war in einer unglücklichen Stimmung, denn Adelaide von Benkendorf suchte das so glücklich zerrissene Verhältniß wiederum anzuknüpfen. Sie hatte ihm schon mehr-

mals geschrieben, wie es nur eines guten Wortes von seiner Seite bedürfe, um ihren Vater, der seine Hitze bereue, zu versöhnen. Ruppert hatte ihr geantwortet, daß seine Ehre einen solchen Schritt nicht dulde, und er sich nie dazu entschließen könne. Auf alle folgenden Briefe von ihr hatte er gar nicht geantwortet. Obgleich er nun glaubte, hoffen zu können, daß das ganze Verhältniß auf diese Weise abgebrochen sei, so quälte ihn doch eine trübe Ahnung, als wenn die übeln Folgen seines Leichtsinns noch nicht zu Ende wären.

Und so war es, am ersten Weihnachtstage erhielt er einen Brief seines Vaters, worin dieser ihm bei Strafe seiner Ungnade befahl, den Wünschen Adelaidens nachzukommen. Auch von Adelaide lagen einige niedliche Stickereien als Weihnachtsgeschenke bei. Sie hatte seinen Vater mit einem schönen Tabacksbeutel erfreut und dadurch auf immer seine Liebe erworben. —

Ruppert wollte verzweifeln, er wußte nicht, was er anfangen sollte, und suchte in rauschenden Vergnügungen die drohende Zukunft zu ertäuben.

So kam die letzte Nacht des Jahres. Die Arminen hatten nach altem Gebrauch auf dem Markte ein großes Feuer angezündet, und zu demselben die ihnen befreundeten Corps eingeladen. Gemüthliche Lieder singend standen sie um dasselbe herum, und

Jeder warf eins seiner Kleidungsstücke hinein, als einige Germanen kamen, ihre Freude durch höhnische Spottlieder zu stören, und so kam es zu einer Prügelei. Das waren, wenn wir nicht irren, die Anfänge jener Unruhen, die vier Wochen hindurch ganz Jena in beständigem Schreck erhielten. Ruppert nahm daran nur insofern Theil, als er in der allgemeinen Studentenversammlung, die auf der Rasenmühle gehalten wurde, als Redner auftrat.

Während diese Unruhen noch keinen so entschiedenen Charakter angenommen hatten, brachte die Post Ruppert einen Brief nebst einem Menschen. Der Brief war von Frauenberg und empfahl den Ueberbringer als einen Jugendfreund und Anhänger der gemeinschaftlichen Sache. Der Brief sprach ferner in höchst mystischen Ausdrücken von wichtigen Beschlüssen, die auf dem Burschentage zu .... gefaßt sein, zur nahen Rettung Deutschlands.

Der Ueberbringer des Briefes hieß Mandel, er war ein guter, sanfter Mensch, mit dem Ruppert bald befreundet wurde. Das Schicksal hatte ihm hart mitgespielt und ihn zu einer stillen, melancholischen, aber desto tiefer wirkenden, Verzweiflung gebracht. Ruppert erfuhr von seiner Geschichte bald Folgendes:

Mandel war von seinem Vater und durch eigene

Neigung zum Studium des Rechts bestimmt. Er hatte ein Jahr in Tübingen studirt, da starb sein Vater und hinterließ seinen Kindern nur Schulden. Die Schwester nahmen reichere Verwandte zu sich, Mandel selbst erhielt auf Fürsprache dieser im Bureau eines Ministers eine Stellung als Schreiber. Er arbeitete unermüdlich, und nach einigen Jahren konnte er die Geschäfte seines Vorgesetzten beinahe allein versehen, was dieser auf das Beste benutzte, um seinem Hange zum gesellschaftlichen Leben und zum Spielen nachzugehen. So lebte er vier Jahre, wenn nicht glücklich, doch mit seiner Lage zufrieden, um so zufriedener, da ihm sein Prinzipal täglich die schönsten Versprechungen für die Zukunft wiederholte. Da traf ihn sein erstes Unglück. Seine Schwester war von dem Sohne des Hauses, worin sie war, unter Heirathsvorspiegelungen verführt, und wurde noch dazu von den zürnenden Eltern, die der Unschuldigen die Schuld beimaßen, verstoßen. Zu ehrgeizig, um auf juristischem Wege das als R e c h t zu verlangen, was sie von der Liebe gehofft, suchte sie Schutz bei ihrem Bruder. Dieser unterstützte sie gern, allein ihre Gesundheit war dahin, sie starb an einer schmerzvollen Geburt. Mandels tiefstes Gemüth wurde durch dieses Ereigniß verletzt, ein anhaltender, verzehrender Kummer trübte von dieser Zeit seinen sonst so freien

und fröhlichen Sinn, der um so tiefer wurzelte, da es ihm unmöglich war, den Tod seiner Schwester an ihrem feigen Verführer zu ahnden. Durch größere Thätigkeit suchte er seinen Schmerz zu vernichten, und es gelang ihm nach und nach. Seine Thätigkeit blieb nicht unbekannt, von der städtischen Gemeinde wurde ihm eine nicht unbedeutende Stelle in der Verwaltung angetragen. Er schlug sie aus, auf dringende Bitten des Ministers, der ihm eine bedeutende Stellung in seinem Ministerium versprach, so bald der sie innehabende Greis gestorben sei. Da fiel sein Minister plötzlich in Ungnade und zog sich auf seine Güter zurück. Er hatte früher auf den schlimmsten Fall Mandel die Stelle eines Justizamtmanns versprochen, die er auf seinen Gütern zu vergeben hatte. Diese wurde bald erledigt, allein vergebens erinnerte Mandel den Exminister an sein Versprechen. Dieser Undank schmerzte Mandel tief. Jahre hatte er für jenen Menschen gearbeitet, alle Gunstbezeugungen, die diesem ertheilt worden, hatte Mandel verdient. Alle kleine Geschenke, die er in früheren Zeiten von dem Exminister erhalten hatte, schickte er diesem zurück, denn jedes erinnerte ihn ja an das Verbrechen, was schon die Perser als das größte anerkannten. Da schickte ihm dieser 400 Thaler mit jenen zurück. Hatte ihn der frühere Undank tief gekränkt, so em-

pörte ihn dies, er schickte das Geld dem Armenhause, die Quittung darüber dem Exminister. Nicht daß er nur mit seiner vorigen Stellung den vorigen Gehalt behielt, war es, was ihn so tief schmerzte, sondern daß er von jetzt nur wieder Abschreiber war — denn der neue Minister, ein in jeder Hinsicht tüchtiger Mann, arbeitete selbst, und ignorirte seine Verdienste und Tüchtigkeit. In dieser Stimmung war es, wo in seiner Brust zum ersten Male das heilige Feuer der Liebe erwachte. Er sah auf einem Balle die reizende Elise — sie sehen und sie lieben war ein ihm selbst unerklärlicher Actus. Er war ihr beständiger Tänzer, sie war freundlich gegen ihn, und so erfuhr er bald ihren Namen und die Anwesenheit ihres Vaters. Er suchte und fand denselben im Nebenzimmer bei einer Punschbowle ziemlich erheitert; es war ein alter fideler Kauz, und bald war eine Bekanntschaft angeknüpft. Kaum hatte Mandel einige Glas mit ihm getrunken, so wurde er auf Morgen zu ihm geladen, und es war ihm, der sich so sehr nach der Tochter sehnte, kaum möglich, wieder von ihm zu kommen. Endlich gelang dieses, da einige Bekannte des Alten zurückkehrten, welche ihn und die Punschbowle nur verlassen hatten, um einen neuen Contretanz anzusehen, von dem die lieben Töchterchen seit Wochen geredet hatten. Er eilte nun zu Elisen, er

sprach zu ihr von dem Glücke, das ihm geworden sei, sie morgen wiedersehen zu dürfen — sie antwortete scherzend; er drückte ihr leise die Hand und sie erröthete tief. Der Ball war zu Ende, er führte Elisen zu ihrem Wagen und stürmte nach Haus. Er brachte eine schlaflose Nacht zu, und so schnell ihm sonst bei der Arbeit der Tag verflossen war, so langsam heute, jeder Buchstabe ekelte ihn an, und alle seine Gedanken waren bei Elisen. Endlich kam der Abend. Er eilte zu Elisens Vater, der eine kleine Beamtenstelle hatte. Er ward freundlichst aufgenommen und der Gemahlin vorgestellt, zwei Hausfreunde kamen hinzu, man setzte sich, nachdem man kaum einige flüchtige und alltägliche Worte gewechselt hatte, zum Spieltisch. Elise brachte für die Herren Punsch, und Mandel erglühte bald von doppeltem Feuer. Sehr lieb war es ihm, daß jetzt noch ein Hausfreund der Familie, ein alter freundlicher Hofrath kam, dem er seinen Platz am Spieltische abtreten konnte. Er setzte sich nun zu Elisen und der Mutter. Elise war so sanft, so weich, so hingebend, daß, hätte er schon heute eine Erklärung gewagt, er die beglückendste Antwort erhalten hätte. Aber er war auf der einen Seite dazu zu schüchtern, auf der andern zu schlau, denn er wollte, bevor er sich so bände, erst nähere Nachrichten über die Familie einziehen. Er that

dies schon am andern Tage, und erfuhr, daß ein gewisses Wohlleben die Familie bei dem geringen Gehalte des Vaters in nicht unbedeutende Schulden gestürzt habe, und daß die gute und liebenswürdige Tochter des Hauses, das Opfer dieser Schulden, dem Hauptgläubiger, dem alten Hofrath, werde die Hand reichen müssen, wenn sich nicht ein Freier fände, der diesen befriedigen könne. Die Mutter, die es gut mit der Tochter meine, habe die Heirath in dieser Hoffnung immer hingezögert, aber der Hofrath werde von Tag zu Tag dringender, und erscheine nicht bald ein Retter, so sei die Arme verloren. Dieser Retter zu sein, nahm sich Mandel vor, um es aber sein zu können, bewarb er sich um einige zufällig zu gleicher Zeit vacant gewordene Stellen. Inzwischen setzte er seine Besuche bei Elisens Eltern fort, erklärte sich aber nicht gegen Elisen, obgleich er zu ihr und ihren Eltern oft von seinen günstigen Aussichten und Plänen für sein Lebensglück sprach, die er darauf baue. Da raubten ihm die abschläglichen Antworten auf seine Bewerbungen diese Hoffnungen und mit ihnen auch sein Lebensglück.

Er ging seltener zu Elisens Eltern, diese wurden kälter, Elise blässer, der Hofrath dringender. Tausend Grillen vom gemeinschaftlichen Vater, dem

Gram, erzeugt, durchwühlten sein Gehirn. Er selbst war sich der Wind, der die glimmende Asche der Unzufriedenheit mit sich und der Welt anfachte, und zu immer hellern Flammen emportrieb. Alle jene alten Leiden, die schon halb vergessen waren, fingen ihn jetzt von neuem an mit Centnerschwere zu drücken, der Tod seines Vaters, der ihn aus einer ehrenvollern Laufbahn gerissen, das Unglück und der Tod seiner Schwester — der empörende Undank des Ministers, Alles malte ihm die im Glück wie Unglück geschäftige Phantasie mit frischen Farben vor. Er empfand jetzt zum ersten Male die erschreckliche Leere seines Berufs; zum ersten Male fragte er sich nach seiner Bestimmung — allein er wußte sich keine Antwort, er dachte nach über den Unendlichen und verirrte sich tiefer. In schlaflosen Nächten quälten ihn Zweifel an der Vorsehung des Allgütigen, an seiner Bestimmung und an der Unsterblichkeit. Er fühlte tief die ganze Erbärmlichkeit seines Schreiberlebens, und ward immer trostloser. Da kam ihm die Nachricht von Elisens Verlobung mit dem Hofrathe. Sein Entschluß war gefaßt, er wollte einem Leben entsagen, ohne Beruf, ohne Hoffnung, ohne Liebe. Er hatte gehört, daß der Ureinwohner Brasiliens, ist er des Lebens überdrüssig, sich auf seine Matte legt und stirbt.

Keine äußere Verletzung, nicht Gift oder Mangel an Nahrungsmitteln, ist die Ursache seines Todes, er stirbt in der Blüthe und Kraft seines Lebens durch freie Willenskraft. Zu einem solchen freiwilligen Lebensact wollte auch Mandel seinen Tod machen, und sein Wille war stark, er hätte es vielleicht vermocht. Er forderte seinen Abschied, ordnete seine Papiere und Rechnungen, vermachte ein kleines Capital, das er sich gesammelt hatte, Elisens Eltern, und bereitete so Alles zu seinem Tode zu. Noch mit diesen Zubereitungen beschäftiget, traf ihn Frauenberg, sein Jugendfreund. Dieser wußte bald sein ganzes Vertrauen zu gewinnen, und Mandel, dem es an einem vertrauten Herzen gefehlt hatte, dem er sich und all seinen Schmerz hätte offenbaren können, verhehlte dem alten Freunde nichts, selbst nicht den Entschluß des Todes. Frauenberg sah, daß, einen solchen starkwilligen und todesmuthigen Menschen für das Unternehmen, so er vorbereitete, zu gewinnen, ein Großes sei, auch kannte er zu gut die Macht des Geldes, um nicht 1000 Thaler, die Jener sorgsam gespart, als ein gutes Förderungsmittel einer Empörung zu schätzen. Er bot daher Alles auf, Jenen vom Todesentschlusse abzubringen. Er schilderte den Tod fürs Vaterland so süß, malte die Tyrannei, von der das Vaterland befreit werden sollte, mit so gräßlichen Farben,

wußte so schlau den Undank des Exministers und die letzten verfehlten Hoffnungen auf Anstellung in sein Gemälde zu verweben, daß er Mandel bald gänzlich überredete und ihn für seine Plane gewann. Dieser schickte ihn vorläufig nach Jena. Mandel konnte sich in das jenensische Studentenleben nicht recht finden, und während Ruppert mit den Freunden zechte, saß er einsam auf seinem Zimmer in trübe Gedanken versenkt. Da kam Frauenberg an — er machte den Vorstand der Verbindung mit den Beschlüssen des Burschentages bekannt, allein da die couleur perdue die Minorität in diesem bildete und nur durch Ruppert vertreten war, so wurden sie von der Mehrzahl verworfen, denn man behauptete, keine Verbindlichkeit dazu zu haben, weil man keinen Deputirten geschickt habe. Das kam Frauenberg eben so unerwartet, als unerwünscht. Die Unruhen in Jena nahmen indeß eine immer bedeutendere Wendung — es war mit mehreren Schuldigen ein Unschuldiger relegirt; darüber entstand ein allgemeiner Unwille, Pedelle und Nachtwächter wurden mißhandelt, die Fenster des Amtmanns acht Tage hinter einander eingeworfen, Kanonen- und Pistolenschüsse erschreckten alle Nacht die Stadt, kein ruhiger Bürger und Student wagte sich des Abends auf die Straße. Die Zahl der Unruhestifter war nicht groß, aber ihre Verzweiflung

machte sie furchtbar, denn sie waren zum größten Theil Menschen, die weder in Jena, noch überhaupt etwas zu verlieren hatten. Ruppert nahm wenig Antheil an den Unruhen, Frauenberg aber, obgleich er des Nachts nie auf der Straße und bei den Unruhestiftern gesehen wurde, war am Tage ihr beständiger Genosse und reizte sie zu neuen Thorheiten. Sein Geld verschaffte denselben nicht nur den Tag über auf den Dörfern, in Jena's Umgebung, heimlichen Aufenthalt, sondern er ließ es auch nie an Bier fehlen, und erhielt sie so gleichsam in einem beständigen Taumel. Endlich rückte ein Militärcommando in Jena ein, die Haupträdelsführer wurden verhaftet und nach Weimar abgeführt.

Das akademische Amt leitete eine strengere Untersuchung ein, als man von ihm zu erwarten geneigt war. Die Germania löste sich auf, weil sich die Einzelnen gesichert glaubten, wenn die Verbindung nicht mehr existire, und so waren eines Tages die weiß-schwarz-roth-goldnen Mützen, zum Triumph aller schwarz-roth-goldenen, von den Gassen Jena's verschwunden. Die Untersuchungen führten aber bald auf demagogische Spuren, und so verließen denn viele Germanen Jena ganz in aller Stille.

Eines Tages waren auch Frauenberg, Ruppert und Mandel verschwunden, ohne daß die noch in Jena zurückgebliebenen Freunde gewußt hätten, wohin sie ihren Weg genommen. Ohne Abschied hatten sie sich entfernt. Die zurückgebliebenen Germanen waren darüber sehr erstaunt, vor Allen aber war Sand junior neugierig. Er durchsuchte emsig ihre Zimmer, ob sich nicht vielleicht eine leitende Spur finden ließe. Allein er fand nichts als eine Menge Papierschnitzeln und wollte sich schon mißmuthig entfernen, als ihm ein versiegelter Brief in die Hände fiel, der wahrscheinlich aus Versehn nicht zur Post abgegeben war. Er war nach Straßburg an einen Wirth adressirt. Lange zauderte Valentin, ob er ihn zur Post tragen oder eröffnen sollte, endlich siegte die Neugierde. Er erbrach das Couvert und fand einen neuen, seltsam und künstlich eingeschlagenen Brief an Herrn v. R.........t, den er nur durch Zerschneiden öffnen konnte.

Allein seine sträfliche Neugierde strafte sich bitter, denn er fand nur Ziffern, die er nicht dechiffriren konnte. Doch da wir den Schlüssel zu dem Geheimnisse besitzen, das den armen Valentin jetzt so sehr drückte, so wollen wir dir, lieber Leser, den Brief nicht vorenthalten.

Jena, den 1. Feb. 1833.

Gruß und Zeichen, geliebter Bruder in Westen!

— Es blühen drei Rosen um Mitternacht —
Für sie besorgt der Buhle wacht. — †

Deinen Brief habe ich erhalten; es freut mich, daß Eure Bestrebungen in H. und F. so gute Erfolge haben, dort ist Euch auch gut vorgearbeitet, und überhaupt welch' reges politisches Leben begünstigt Euch in Süddeutschland. Hier ist es nicht so, jene Begeisterung von 1818 fehlt uns. F. ist jetzt alt, L. kalt, so hat uns denn Philosophie und Geschichte ihre begeisternden Stützen entzogen. — O. geht, wie ich höre, nach Z., dort, wie in der Schweiz überhaupt, muß gearbeitet werden, es muß noch dahin kommen, daß Z. ein Kriegslager wird, wie es im dreißigjährigen Kriege mehrere deutsche Universitäten waren, wo im Sommer Professoren und Studenten ins Feld zogen. Doch ich schweife ab. Die Leutchen hier sind ganz jämmerlich. Viel Worte, wie immer, aber keine Thatkraft, kaum Enthusiasmus und Schwärmerei. Man betet zwar nicht mehr so viel wie früher, und hofft, wie sonst, Alles vom Himmel, statt dessen aber kneipt man und singt; o, welche Brüder, welche Gemüther, welch ein Gewinn! An zweihundert Schafsköpfe, deren ganzer Muth darin besteht, daß sie es wagen,

von Einem deutschen Vaterlande zu singen, folgen als Schwanz wenigen Klugen. Von Allen ist gar nichts zu hoffen, ich hatte sie gleich aufgegeben, denn ihre Führer sind jene moralischen Schleicher und Schwächlinge, die nur von Reform reden, und nur das Halbe wollen. Aber auch die zweite Partei, von der wir so viel hofften, ist nicht viel besser; die Germanen unterscheiden sich von jenen nur dadurch, daß sie mehr saufen, randaliren, und meistens ohne Geld und Aussichten sind.

Das wäre nun schon ganz gut, denn Armuth und Hoffnungslosigkeit sind bessere Stacheln, als Idee und Begeisterung. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß die Meisten deshalb nichts wagen wollen, weil sie sich noch immer mit der Aussicht eines gemüthlichen, anständigen Philisterlebens schmeicheln. So lange nur ein Zweig solcher Hoffnungen hervorragt, an den sie sich noch anklammern können, ist es vergebens, von einer raschen That kühner deutscher Jünglinge, von einem Heldentode fürs Vaterland zu reden. Am meisten hält mir hier so ein Geschichtskrämer das Widerspiel, der alle künftigen Thaten nur nach vergangenen messen will, und der beständig von der Neigung der germanischen Stämme zur Monarchie spricht. So ist es hier die Geschichte, die mir in den Weg

tritt, während es in Göttingen die Philosophie war.

Auch herrscht hier bei den Auserwählten, selbst bei dem so schwärmerischen Ruppert, von dem ich Dir erzählt habe, wenig Vertrauen auf die Kraft und Ausdauer der Philister. Ihn hat die Erfahrung Deiner Revolution zurückgeschreckt, ja, ich würde ihn kaum zu unserm Unternehmen haben gewinnen können, wenn er nicht mit seinem Vater wegen einer Heirathsgeschichte erzürnt, und jetzt ohne alle Unterstützung wäre. Er lebt mit mir von dem Gelde, das uns Mandel überliefert hat. So sieht es denn im Ganzen traurig aus, zwar habe ich mit den gewöhnlichsten Künsten hier eine kleine Revolution gestiftet; mit Fenstereinschmeißen fing man an, und hörte mit der Demolirung eines Hauses auf: das Militär mußte einschreiten. Mehrere sitzen in Weimar, Andere sind geschickt, noch Andere entflohen, alle sind unsere Candidaten, hoff' ich.

So denk' ich denn, Sechs bis Acht von hier aufzutreiben. Auch kenne ich noch einige taugliche Subjecte in G., namentlich lebt jetzt der wilde A. dort, auch R.... und H........ sind entschieden fest in Wort und That. Wir reisen von hier dorthin, um uns daselbst einige Zeit heimlich auf-

zuhalten — und ich werde nicht müßig sein. Von dort aus erhältst Du nähere Nachricht.

Daß die P. auf unsere Pläne eingehen würden, sobald man ihnen nur Hoffnung zur Befreiung ihres Vaterlandes machte, daran habe ich nie gezweifelt, es sind gutmüthige, aber tapfere Schwärmer. Leb wohl, vor dem April sehen wir uns noch jenseits des Rheins.

Dein Bruno.

Was treibt und tobt mein kaltes Blut?
Was flammt mein Herz in wilder Gluth?
Es kocht mein Blut und zischt und gährt,
Und grimme Gluth mein Herz verzehrt.

H. Heine.

14.

Der Schnee war geschmolzen, aber auf schöne, Frühlingsduft athmende Tage des Februars war ein trüber, regnigter März gefolgt. Seitdem wir unsern Willmann verlassen haben, hatte ein ungeheures Schicksal mit frecher Hand sein äußeres und inneres Leben zerrissen. Eine abermalige abschlägliche Antwort auf sein inständiges Gesuch um Zulassung zum Examen hatte seinem Vater durch den Nervenschlag den Tod gegeben. Die Mutter war ihm, von Gram verzehrt, bald gefolgt. So stand

denn Willmann ganz einsam da in der großen Welt, einsam und mit zerrissenem Gemüthe, denn sich selbst maß er die Schuld bei des Todes seiner Eltern. Wir haben Willmann in früheren, sorgenfreien Tagen, sehr viel philosophiren hören, wie oft hatte er mit inniger Ueberzeugung sein Vertrauen auf Gottes leitende Vorsehung, und die feste Hoffnung ausgesprochen, daß es keine Vorbegünstigte der Gottheit gebe. Jetzt aber, ohne Schuld Mörder seiner Eltern, vermochte ihn solch tröstender Glaube nicht mehr über die Leiden des Augenblicks zu erheben, er bedachte nicht mehr, was er so oft gepredigt hatte, daß dieses Erdenleben ja nur ein unendlich kleiner Abschnitt sei des einen unendlichen Lebens, und daß es als endliches von Unglück und Beschränkung nie ganz frei sein könne; denn seine Lebensansicht hatte er nicht erworben durch den Kampf mit dem Leben, sondern sie war nur die Folgerung eines Satzes, den ihn seine Vernunft anzunehmen nöthigte.

Er zweifelte nicht an seinem System, und solcher Zweifel hätte ihn vielleicht wieder zur trostreichen und erhebenden Wahrheit geführt, sondern er dachte gar nicht daran. Gleichgültig gegen Alles, was ihn von außen umgab, lebte er in dumpfer Verzweiflung seine Tage dahin. Er versah ordentlich den mechanischen Schuldienst, den er nach des

Vaters Tode provisorisch übernommen hatte, und saß dann und starrte den Himmel an. Auch zum Amtmann ging er wiederum öfter und spielte zu dessen Freude aufmerksamer als je, denn so vergaß er doch, wenn auch nur auf Augenblicke, sein Leiden.

Die Liebe zu Lina war das einzige, aber mächtige Band, das ihn noch an das armselige Leben knüpfte. Aber auch diese Banden wurden täglich loser. Nicht daß er Lina, oder sie ihn, weniger geliebt hätte, aber es schien, als ob das Schicksal, welches ihn schon zum Mörder seiner Eltern gemacht hatte, auch jegliches Hinderniß aufsuche, um es zwischen die Liebenden zu thürmen. Mit listigen Weiberaugen hatte Lina's Mutter das Geheimniß der Liebenden erlauscht. Sie hielt ihre Tochter aber zu Höherem bestimmt, als zur Braut eines vom Examen zurückgewiesenen Candidaten der Theologie.

Deshalb hatte denn Lina die Heimath verlassen müssen, um bei alten adligen Verwandten in der Residenz zu leben. Hoffte die Mutter doch, Lina einst an der Hand eines adligen Bräutigams einherschreiten zu sehn.

Sechs lange Wochen war Lina schon in Cassel, ohne daß Willmann eine Zeile von ihrer lieben Hand gesehn hatte. — Keiner seiner Briefe war

beantwortet, und hatte ihm Lina nicht versprochen, oft, recht oft zu schreiben? Konnte sie die Lust an dem herzlosen Treiben der Residenz so gefesselt haben, daß sie seiner so ganz vergaß. — Der Unterricht bei Oberförsters hatte schon lange aufgehört und so erhielt er denn auch nicht einmal Nachricht von ihrer Gesundheit. Sie mußte krank, recht krank sein, und doch wagte er es nicht, sich bei dem Vater nach ihr zu erkundigen, oder die Knaben auszufragen.

So standen die Dinge, als ein Bauer, den Proceßangelegenheiten längere Zeit in der Residenz festgehalten hatten, im Dorfe erzählte, er habe Oberförsters Linchen sehr oft mit einem reichen russischen Grafen in einer viergespannten Chaise spazierenfahren und schönthun sehen. In der Apothekerin Munde wurde dies Gerücht bald zur schändlichsten Verläumdung, und schon am nächsten Tage erzählte man sich im ganzen Orte, Oberförsters Lina sei die Maitresse eines russischen Grafen und durchfahre ohne Scheu mit ihm die Straßen Cassels. Als Willmann am Abend desselben Tages beim Amtmann am Whisttisch saß, konnte der Auscultator nicht fertig werden mit spitzigen und anzüglichen Reden, die dem armen Willmann unverständlich sein mußten, da die schnelle Fama das Ohr des Zurückgezogenen noch nicht berührt hatte. Endlich

fuhr der Amtmann zornig gegen den Auscultator auf, „schweigt mir endlich still von dem Mädchen, es ist gut und rein und alles jenes Geklätsch Lüge.“ Erstaunt fragte Willmann, von wem denn eigentlich die Rede sei, und mit Freuden ergriff nun der Auscultator die Gelegenheit, mit ausführlicher hämischer Breite dem Liebenden einen Tropfen des lügnerischen Giftes nach dem andern einzuflößen. Willmann erblaßte; — einen Augenblick zweifelte er, dann aber ermannte er sich. Lina konnte ihn nicht betrügen, ihre Veilchenaugen konnten nicht Spiegel einer gemeinen Seele sein. Er sah den Auscultator mit festem Auge an, und Jener schwieg erbleichend. Willmann hielt den Feigling für zu schlecht, um mit ihm für Lina's Ruf zu kämpfen, aber er sagte mit fürchterlicher Stimme: „Herr von Spitz, ich erwarte, daß Sie Ihre verläumderische Rede augenblicklich widerrufen,“ — „„recht gern,““ erwiederte Jener freundlich und geschmeidig, „„ich berichtete Ihnen ja nur das Gerücht des Ortes, dem ich selbst keinen Glauben schenke.““ Willmann eilte heute früher als gewöhnlich nach Hause, obgleich er dem Gerüchte nicht den mindesten Glauben schenkte, so lag doch eine bange Schwere auf seiner Brust. Er war kaum in seiner Wohnung angelangt, als ein Reiter im Galopp durchs Dorf sprengte und vor derselben hielt. Die Hausthüre

wurde geöffnet, ein Mann, in seinen Regenmantel gehüllt, schritt über die Schwelle. Wer schildert Willmanns Erstaunen, als Frauenberg aus der Hülle hervortrat und in seine Arme eilte. Er entschuldigte seine Ankunft mit Geschäften in der Nähe und seiner Liebe zu ihm, die ihn hergezogen. Willmann war der alte Bekannte herzlich willkommen, und er bat ihm bei sich das Unrecht ab, was er ihm so oft angethan, wenn er ihn der Herzlosigkeit oder gar heimlicher Tücke beschuldigt. Frauenberg bewährte sich ganz als Freund, er war so traulich und herzlich, wie nie zuvor. Man setzte sich um den wohnlichen Kamin, eine alte Magd bereitete in der Eile einen feurigen Punsch, und während es draußen immer heftiger zu stürmen und zu regnen anfing, erzählte Frauenberg von Freund Ruppert, den Unruhen in Jena, von Cassel, wo er sich einige Zeit aufgehalten hatte, und von der Bekümmerniß des Vaterlandes. Willmann gab sich dem Freunde bald offen und innig hin, er erzählte ihm von seinem Unglück und endlich selbst von seiner Liebe, denn es gewährte ihm Erleichterung, endlich einmal das beklommene Herz ausschütten zu können in die theilnehmende Brust eines Freundes. Schon war Mitternacht vorüber, als die Freunde sich zur Ruhe legten. Frauenberg nahm am andern Morgen völlig das freundschaftliche Er-

bieten Willmanns an, einige Tage bei ihm zu weilen, denn die schlechte Witterung machte das Weiterreisen höchst unangenehm und beschwerlich. Während Willmann heute höchst ungern seine Schulstunden abhielt, ging Frauenberg in die Apotheke, die zugleich eine Art Wirthshaus war, wo die Honoratioren des Dorfs ihre Morgenpfeife zu rauchen und ein Frühstück einzunehmen pflegten. Als er zurückkam, konnte er nicht Lobes genug finden, für die freiheitlichen Gesinnungen der schönen Apothekerin. Bald aber lenkte er das Gespräch auf Lina. „Es thut mir leid," sagte er, „Dir zugleich als ein Bote der Trauer erscheinen zu müssen, aber Freundschaft und Aufrichtigkeit verlangt, daß ich Dich nicht länger in dem trüben Wahn lasse, der Dich umfängt. — Lina liebt Dich nicht, hat Dich nie geliebt. — Nicht das Geklätsch des Dorfs ist es, was ich Dir hinterbringe, obgleich auch dies nicht ganz ohne Grund sein kann, mich haben leider meine eigenen Augen von ihrer Untreue überzeugt. — Zufällig logirte ich in Cassel mit einem Grafen Butzekow in demselben Gasthause. Sein Zimmer stieß an das meinige. Ich sah ihn öfter mit einem schönen Frauenzimmer ausfahren, nie hatte ich aber gesehn, daß sie auf seinem Zimmer war. Da hörte ich am Morgen meiner Abreise die geschäftigen Tritte der Diener Treppe auf- und

ablaufen, und sah den Reisewagen des Grafen packen. Im Nebenzimmer war es noch still, da kam der Graf und seine Schöne, wie es schien, aus dem Schlafkabinett, sie weinte heftig, der Graf schien sie zu trösten, er sprach von den blühenden Gefilden Italiens, betheuerte seine heiße Liebe und sie schien sich zu beruhigen. Er führte sie zum Wagen und fuhr davon. Ich rief den Marqueur, um ihn zu befragen, mit schlauem, viel sagendem Lächeln nannte er mir Lina's Namen und Geburtsstätte, so daß eine Verwechselung der Personen hier nicht Statt finden kann. Denn aufrichtig gesagt, die Nennung dieses Ortes erinnerte mich, daß es auch Dein Geburtsort sei und die Sehnsucht nach Dir zog mich hierher. Wenn ich gestern Abend schwieg, so verzeihst Du das, ich mochte die ersten Stunden unseres Beisammenseins nicht durch solche unglückselige Kunde verkümmern." — „„Du lügst,"" schrie Willmann, der, während Jener sprach, ihn mit einem düstern, vom verhaltenen Zorne glühenden Blick angestiert hatte, mit entsetzlicher Stimme, indem er auf ihn lossprang, und ihn rüttelte, „Du lügst, wie ein schändlicher Verläumder, bekenne!"" „Ueberzeuge Dich selbst," erwiederte Jener ruhig, indem er Willmann dreist ins Auge sah, „eben reitet der Vater fort, um, wenn es noch möglich ist, die Tochter dem Verführer zu entreißen.

Willmann ließ Ruppert los, stürzt ohne Hut fort nach Oberförsters Hause, er fand nur den kleinen Gustav. „Mutter,“ erzählte dieser, „hat sich eingeschlossen und weint, denn Schwester Lina ist mit einem häßlichen Manne weit, weit fortgegangen und kommt nicht wieder. Vater ist auch fortgeritten, als der fremde Mann das erzählt hat. Lieber Herr Willmann, Du mußt aber ja nicht wiedersagen, daß ich Dir das erzählt habe, Mutter hat mir streng verboten, nichts davon zu sprechen.“ — Was brauchte es mehr, um Willmann zu überzeugen? stimmte die kindliche Rede Gustavs nicht genau mit der Aussage Frauenbergs? Daß dieser eben jener Fremde sein könne, der den Eltern die Nachricht von der Entführung der Tochter gebracht habe, kam ihm nicht in den Sinn, und doch war es so. — Vernichtet kehrte er zurück. Frauenberg war nicht mehr da. Jeder Gedanke versagte ihm, die Brust war ihm wie zusammengeschnürt und keine lindernde Thräne entfloß seinen starren, fast gebrochenen Augen, milderte die grenzenlosen Schmerzen seines Busens. Sein Herz war gebrochen.

Lange saß er da, wie erstarrt, endlich schien er sich zu erholen, er ergriff eine Feder und schrieb einige Zeilen in sein Tagebuch, bald aber zerknickte er sie auf dem Papiere und sank wieder in seine starre Abgespanntheit. So saß er einige Stunden,

dann sprang er auf, als erwache er aus einem tiefen Schlaf, rieb sich die Augen, schien sich erst auf das Geschehene besinnen zu müssen, und setzte sich dann ans Clavier, und während er hier bald in weichen Molltönen dem Himmel seinen Schmerz zu klagen schien, bald mit rasendem Wahnsinn durch die Tasten tobte, als wolle er düstere Melodieen zu Heine's gespensterhaften Liedern componiren, wollen wir einen Blick auf das werfen, was er schrieb:

„War es denn ein Traum, daß ich an ihrem Herzen lag? daß ihre Arme mich umschlossen, Traum? Lina treulos? nein, nimmermehr! es ist eine Lüge, oder Gott selbst ist Lüge!"

„Ach! ist es nicht gewiß genug! — — So wäre sie denn dahin für mich — auf ewig dahin, was bleibst du mir dann, Leben, Welt — Menschheit?! So war Alles nur Lug und Trug? Ihr frommes, mildes Lächeln Trug?! O Wahnsinn, erbarme dich meiner, durchwühle meine Sinne, daß ich vergesse, was ich zu besitzen träumte. Ha! ich sehe sie in seinen Armen liegen, wie sie ihn herzt, den gräflichen Wicht, fort! fort mit euch, ihr gräulichen Gebilde!"

„Bist du ein Mann, Willmann? ist sie nicht schimpflich, solche Liebespein? ermanne dich! Was willst du, kalter Verstand, schweige, ich will ver-

bluten an dieser Herzenswunde, ja verbluten, ein schöner Tod." —

Willmanns Spiel wurde indessen immer sanfter, endlich entwanden sich schwere Thränen seinen Augen und erleichterten seine Brust. So traf ihn Frauenberg. Dieser hatte Vieles in seinem Wesen, das das Herz gewann. Ihm war eine Beredsamkeit, die weniger durch viele und glänzende Worte, als durch einen eigenthümlichen, zum Herzen sprechenden Ton, mit dem auch die Gesichtszüge einen milden und theilnehmenden Charakter annahmen, überzeugte und gewann. So sehr er auch Verstandesmensch war, uud trotz seiner abgemessenen, kalten Denkweise vermochte er doch, wenn es ihm nöthig schien, die zartesten Gefühle zu erheucheln und sich der Denkweise des Andern ganz anzubequemen. Selbst einen bessern Menschenkenner, als Willmann es war, würde sein Mitgefühl getäuscht haben. Er wußte den Armen mit einem so künstlichen Netz zu umspinnen, daß Jener hinein fallen mußte. Er schien ihn zu trösten, während er doch nur seinen Schmerz und seine Verzweifelung zu erhöhen suchte. Dann sprach er von dem Unglück des Vaterlandes und wie eine rasche und kühne Feuerthat der Jugend es vielleicht zu erretten vermöge, wie Alles zu einer solchen That vorbereitet sei, wie dabei auch die Hülfe eines

Einzelnen von dem größten Werthe sei, und wie Ruppert und viele der übrigen Freunde sicher auf seine Hülfe gerechnet hätten. Willmanns Brust war erfüllt mit Sehnsucht nach einem baldigen Tode, denn was konnte ihm die Welt noch bieten? er dachte nicht an seine philosophischen Grundsätze, an seinen Haß gegen Revolutioniren, die er so oft den Freunden als Lehre vorgelegt, der Augenblick hatte ihn überwältiget, und er schwur Frauenberg seinen Beistand, als dieser weiter in ihn drang. Frauenberg theilte ihm so viel von dem Unternehmen mit, als eben für ihn zu wissen nöthig war, und reiste am andern Morgen ab, denn sein Zweck war erreicht, und das Wetter hatte sich aufgeklärt. Willmann ordnete seine Sachen und war am andern Tage im Begriff, Frauenberg nachzureisen, als ein heftiger Fieberanfall ihn auf sein Lager warf. Er phantasirte die schrecklichsten Bilder und brach oft in eine solche Wuth aus, daß man Mühe hatte, ihn im Bette zu erhalten, er wollte auf, nach Frankfurt, zur Todesfeier des Bundestags, schrie er. Nach einem anhaltenden Schlaf kam ihm am dritten Tage die Besinnung wieder. Er war sehr ermattet, und konnte kaum das Lager verlassen; aber der Gedanke an das zu vollbringende Werk, an seinen Schwur schien seinen Körper wunderschnell zu kräftigen,

und am folgenden Tage saß er, troß aller Gegen=vorstellungen seiner alten Magd und Wärterin, frühmorgens zu Pferde, um, wie er sagte, einen kleinen Spazierritt zu machen. Es wurde Mittag, es wurde Abend, er kam nicht wieder. Der alte Oberförster, der am Abend vorher aus der Resi=denz zurückgekehrt war, hatte schon mehrmals nach ihm geschickt, und ihn zuletzt mehrere Stunden in seiner Wohnung erwartet, weil er ihm, wie er sagte, sehr Erfreuliches zu melden hatte, aber Will=mann kam nicht. Auch am andern Tage erwartete man ihn vergebens, und die nach ihm ausgeschickten Boten kehrten zurück, ohne ihn gefunden zu haben. Die ganze Gemeinde war in Noth und Verwir=rung, denn ein solcher Aprilstreich war doch etwas zu toll. — Die Schuljugend aber jubilirte, denn sie konnte feiern. —

Und wüßten's die Blumen, die Kleinen,
Wie tief verwundet mein Herz.
Sie würden mit mir weinen,
Zu heilen meinen Schmerz.

H. Heine.

15.

Im elegant decorirten Zimmer eines der schönsten Häuser der Königsstraße in Cassel saß neben dem Fenster eine blasse leidende Engelsgestalt am Stickrahmen. Ein doppelter Spiegelzug, dieser Blitzableiter langweiliger Stunden für vornehme Frauen und Herrn, ließ sie das Getreibe der schönen Königsstraße und eines Theils des Friedrichsplatzes übersehn, aber sie warf keinen Blick weder in den Spiegel, noch auf die Straße selbst. Vergebens

mühte sich ein junger Gardeofficier mit schmaler Taille auf dem entgegengesetzten Trottoire ab, keiner der sehnsüchtigen Blicke, die er zum Fenster hinaufwarf, wurde bemerkt. Nur dann und wann hob die Leidende das thränenfeuchte Auge zum Himmel empor, als wolle sie Trost erflehn von seinem eisig grauen Haupte. Er aber schüttelte nur weiße, krystallene Flocken herab, die sich in ihr schmutziges Wasser auflösten, sobald sie die Erde berührten. Liebe Leserin, du ahnst wohl, daß du Lina vor dir siehst, aber hättest du sie vor wenigen Monden gesehn, wie sie im bunten Farbenschmelz der blühenden Rose prangte, und sähest du jetzt dieses von Gram entstellte Antlitz, kaum würdest du sie wieder erkennen. Sechs Wochen hatte sie in Cassel verlebt, ohne eine Nachricht, ohne eine Zeile von dem Geliebten. Unbeantwortet waren alle ihre Briefe geblieben, er mußte krank sein, und statt an seinem Lager zu sitzen, mußte sie hier in fader Gesellschaft alter Jungfern die Zeit hinbringen. Ihre reine schuldlose Seele ahnete nicht, daß alle ihre Briefe, wie die seinigen untergeschlagen würden und in die Hände ihrer Mutter fielen. Sie dachte nur an das Unglück und das herbe Schicksal des Geliebten, und betete zu Gott, daß er Hülfe und Trost schicken möge in das Herz des Armen. Hätte die Mutter sie so gesehen, die eisige

Rinde ihres starren Herzens wäre geborsten. Der Gedanke an ihren Willmann spendete ihr doch noch so süße Töne der Wehmuth, aber ach, sie hatte ja nur so selten freie Augenblicke, wo sie ungestört an ihn denken, und so mit ihm vereinigt sein konnte. Am Tage mußte sie den alten Muhmen vorlesen — und des Abends drängte eine Gesellschaft die andere. Die Bälle und Masqueraden des Carnevals, die in frühern Jahren ihr Herz mit kindischer Lust und Sehnsucht erfüllt hatten, waren ihr jetzt zuwider. Wie froh war sie, wenn vorgeschütztes Kopfweh sie von dem Besuche derselben rettete. Dann konnte sie in ihrem traulich einsamen Kämmerlein an den armen Verlassenen ungestört denken und für ihn beten. Was erwartete sie aber dort? ein braußendes Getös und ausgelassene Lustigkeit, während ihr Herz mit Trauer erfüllt war, außerdem war sie gewiß, dort jenen Gardeofficier zu treffen, der sich mit seinem feinen Lächeln und vieldeutigen Blicken ihr immer so nahe drängte, und der ihr doch so unangenehm war. —

Auch jetzt traten die Muhmen ins Zimmer, Zeitungsblätter in der Hand. Lina ergriff sie und wollte eben zu lesen anfangen, als sich Graf Butzokow, ein Russe, der seit einigen Tagen das Aufsehen der Residenz auf sich gezogen hatte, melden ließ.

Ein Mann mit weißen Locken und kriegsverwittertem Gesicht trat ein. Nach den gewöhnlichen, jeden Besuch einleitenden Worten sagte er: „Ich komme als Trauerbote aus fernen Landen, ein lieber Freund hat mir sterbend seinen letzten Gruß aufgetragen. Auf dem Schlachtfelde von Ostrolenka fiel im Kampfe gegen die Rebellen der Oberst von Milchleben."

Lina bebte zusammen, Thränen traten in ihre Augen, denn die Todesbotschaft betraf den Bruder ihrer Mutter, — den verschollenen Oheim. Sie wußte selbst nicht, warum, und doch hatte sie in stillen Nächten so oft an diesen gedacht, so fest gehofft, daß er aus der Ferne kommen müsse, um all ihren Leiden ein Ende zu machen, ihr Trost und Glück zu bringen. Sein Bild war ihr seit früher Kindheit als ein guter Genius und blühender Engel erschienen, obgleich nur ein todtes Portrait aus seiner frühesten Jugend dasselbe in ihr lebendig gemacht hatte.

„Er war ein tapferer Held," fuhr Jener fort, „von Allen geehrt. Sein letzter Gedanke galt aber seinem Vaterlande, sein letzter Seufzer seiner Schwester."

Lina's Thränen rannen heftiger die Wangen herab, während sich ihre Muhmen erkundigten, ob er Vermögen hinterlassen habe. Allein der Graf

schien ihre Frage nicht zu hören, er hatte nur Lina im Auge — als er sie jetzt so erschüttert sah, da stürzte er auf sie zu, drückte sie an seine Brust, herzte und küßte sie: „ich bin es ja, ich bin ja der noch lebende Oheim, weine nur nicht, weine nicht!" rief er ganz außer sich. Lina weinte fort, aber Thränen der Freude.

Der Oheim hatte sich durch Tapferkeit ausgezeichnet und Kaiser Alexander ihn in den Grafenstand erhoben. Große Reichthümer hatte ihm seine Gemahlin, die Erbtochter eines polnischen Grafen, zugebracht, aber ihre Ehe war kinderlos. Nach vielen Jahren trieb ihn die Sehnsucht zurück ins Vaterland, um es nie wieder zu verlassen. — Er führte Lina zu seiner Gemahlin, einem milden, sanften Wesen. Die mütterliche Liebe, mit der sie Lina aufnahm, erwärmte Lina bald, so daß sie schon in den ersten Stunden ihren ganzen Herzensjammer in den Busen der mütterlichen Freundin ausschüttete. Diese tröstete sie nicht nur, sondern versprach auch ihre Hülfe.

Am andern Morgen brachte ihr der Oheim einen Befehl vom Ministerium, der Willmann die Erlaubniß zum Examen zusicherte.

Sie wollte nun sogleich in die Arme ihrer Eltern eilen, allein der Oheim ließ das nicht zu, sie mußte ihm auf ein Gut folgen, welches er in der

Nähe von Frankfurt gekauft hatte. So konnte sie denn ihr und des Geliebten Glück den Eltern und dem Geliebten nur schriftlich melden. — Sie ahnte nicht, als sie mit dem Onkel abfuhr, daß beide Briefe nicht am Orte ihrer Bestimmung angekommen, und daß das verläumderische Gerücht und die freche Lüge Frauenbergs Eltern und Geliebten vermocht hatten, an ihrer Ehre und Tugend zu zweifeln, sie ahnte nicht, daß Willmann seinem Verderben entgegenrannte.

„Ihr Geister der Freien und Frommen,
Wir kommen, wir kommen, wir kommen,
Eine Menschheit zu retten aus Knechtschaft
und Wahn,
Zur Blutbühn', zum Rabenstein führt unsre
Bahn."

Follen 1820.

16.

Es war gegen Abend des 4. Aprils, als in einem kleinen Dorfe, in der Nähe von Butzbach mehrere Bauern versammelt saßen, welche das Frankfurter Journal erwarteten, das um diese Zeit anzulangen pflegte.

Der Wirth, ein kleiner runder Mann mit freundlichen Mienen, schien es über sich genommen zu haben, seine Gäste, die stumm bei einem Schoppen

Wein da saßen, zu unterhalten, oder wenigstens zu einem Gespräch anzureizen. „Die Messe soll nicht sehr besucht sein, die Frankfurter klagen sehr," sagte er, „„meinetwegen,"" sagte ein Bauer, der sich faul neben dem warmen Ofen auf der Bank ausgestreckt hatte, „„verdienen wir doch nichts dabei; mehr kann es uns interessiren, was der neue Gutsherr für ein Mann ist, und wann wir endlich wieder einen Pfarrer bekommen."" — „Was der Hannes nur nach den Pastor frägt," sagte ein anderer Bauer, „so lange unser Seliger lebte, ist er nie zur Kirche gegangen." Man lachte, der Wirth aber nahm mit gewichtiger Miene das Wort — „Der neue Gutsherr," sagte er, „ist ein russischer Graf, der im Türkenkriege große Festungen erobert hat und zum General gemacht ist, fragt nur dort den Herrn Graeven," fuhr er fort und deutete auf einen alten Mann mit ernstem Gesicht und ehrwürdigem Ansehen, „der kann Euch gelt die beste Kunde davon geben." „„Der neue Gutsbesitzer,"" sagte dieser mit Anstand und im Bewußtsein der Würde seines Amtes, „„ist ein ächter Hesse, wie wir Alle, und wird auch ein guter, aber gestrenger Herr sein. Seine Gemahlin ist eine schöne Polin, seine Nichte, ein Engel von Sanftheit und Milde, ist aus der Nähe Cassels."" „Das glaub' ich nun und nimmermehr," sagte der auf der Ofenbank

gestreckte Bauer, „hat mir doch der alte bärtige Kutscher des Grafen gesagt, daß er ein Russe sei.“ Ein Geräusch vor der Hausthür unterbrach die Antwort des Graeven, die müssigen und neugierigen Bauern traten zum Fenster, um zu sehen, wer angekommen sei, selbst Hannes, der eben so neugierig als faul war, sprang von seiner Ofenbank auf, der Wirth geschäftig zur Thür hinaus. Ein Reiter auf schweißtriefendem Pferde hielt draußen und sprang herab. Er gab dem demüthig complimentirenden Wirthe die Zügel, befahl gut für das Pferd zu sorgen und trat in das Zimmer. Die Bauern betrachteten den angekommenen Fremden mit jener neugierigen und unverschämten Aufmerksamkeit, die eben so gewöhnlich als belästigend ist und flüsterten sich ihre Bemerkungen darüber so laut zu, daß der Fremde sie hören konnte. Sie stritten darüber, ob der Angekommene ein Gießner Student sei oder nicht und wandten sich zuletzt selbst fragend an diesen, allein er schwieg und sah sie finster an. Der alte Graeve, der, ohne an diesen Unarten Theil zu nehmen, still da gesessen und zum Fenster hinaus geschaut hatte, als ob er Jemand erwarte, verwies den Bauern mit harten Worten ihre Neugier und wandte sich nun selbst, jedoch nur indirect fragend, an den Fremden. Dieser war ein junger blasser Mann, dessen Kleidung man es nicht anse-

hen konnte, ob er noch der Universität angehörte oder nicht, obgleich sein ganzes Benehmen den Studio verrieth. Mit krankhaft feurigen Blicken schweiften seine Augen über die Gäste, und er antwortete jetzt dem Graeven mit einem barschen „nein!“ Der Wirth brachte indeß den Wein, der Fremde bezahlte denselben, und fragte: „wie weit ist Frankfurt? kann man es noch vor Abend erreichen?“ Der Wirth sah nach der Uhr und verneinte es. Das schien dem Gaste unangenehm, denn er stürzte gleich, wie im Aerger darüber, mehrere Gläser Wein hinab, und befahl sein Pferd vorzuführen. Indem brachte der Postbote das neuste Frankfurter Journal — es war schon vom folgenden Tage den 5. April. Der Fremde ergriff es und warf, es durchblätternd, einen nachlässigen Blick darauf. Da schien ein Artikel seine Aufmerksamkeit zu fesseln. Eine hohe Röthe trat während des Lesens auf sein blasses Antlitz — seine Augen funkelten wild. „Gott, zu spät!“ rief er, mit den Zähnen knirschend, und das Blatt, was er in der Hand hielt zerdrückend, stürzte hinaus, warf sich auf sein Pferd und jagte den Weg zurück, den er gekommen war.

Die Bauern sahen sich verwundert an, der Graeve hob das Zeitungsblatt von der Erde, faltete es bedächtig aus einander, suchte die Seite,

wo der Fremde gelesen und las dann mit lauter Stimme:

„Frankfurt a. M., den 4. April. Während in unserer Stadt die tiefste Ruhe herrschte, und die Meßgeschäfte den erwünschten Fortgang hatten, wurden dieselben gestern Abend halb zehn Uhr auf die empörendste Weise unterbrochen. Um diese Zeit stürmten nämlich zwei bewaffnete Haufen auf die Hauptwache und Constablerwache, woselbst sich die Gefangenen befanden, griffen ganz unvermuthet von zwei Seiten die Hauptwache an, schossen die Schildwachen nieder, geriethen mit dem Militär ins Handgemenge, wodurch es ihnen, nachdem noch ein Sergeant niedergeschossen war, gelang, durch ihre Uebermacht die Militärwache zu überwältigen und die Gefangenen zu befreien. Ein gleicher Angriff auf die Constablerwache hatte leider dasselbe Resultat; auch hier mußte die Militärwache der Uebermacht weichen, der Gefangenwärter wurde von den Angreifenden verwundet und die Gefangenen ebenfalls befreit. Ein dritter Haufen war auf den Pfarrthurm gezogen und zog daselbst die Sturmglocke. Als indessen nun sogleich ein Militär-Commando nach den beiden angegriffenen Wachen abgesendet worden war, so gelang es diesem alsbald, die Ruhestörer nach kurzer Gegenwehr zu ver-

jagen. Von den Gefangenen hatten einige die angebotene Befreiung gar nicht angenommen, die Uebrigen waren bis heute früh wieder arretirt worden. Unter den Tumultuanten wurden viele fremde Studenten bemerkt, deren in diesen Tagen eine große Anzahl hier eintraf."

„Ueberhaupt ist mit höchster Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß das ganze Unternehmen von auswärts ausgegangen sei. Auf der Hauptwache wurde ein Student, Rupner, aus Wunsiedel, nach heftiger Gegenwehr verhaftet. Es bedurfte kaum einer Viertelstunde, um die Ordnung vollkommen herzustellen, und das Theater wurde durch den Vorgang nicht einmal unterbrochen, sondern ruhig zu Ende gespielt. Es wurden viele fremde Studenten verhaftet und die Untersuchung mit aller der Strenge begonnen, welche die Bürgerschaft zum Schutz gegen solche Ruhestörungen anzusprechen hat. Bemerkenswerth ist es, daß in derselben Nacht auch auf den umliegenden, nicht zur Stadt gehörenden Ortschaften, unruhige Bewegungen Statt hatten; und daß ein bewaffneter Haufe von Landleuten auf die Stadt losmarschirte, aber als er die Thore besetzt fand, sich zurückzog und an einer zu hiesiger Stadt gehörenden Warte mehrere Excesse beging. Sowohl von Seiten unserer trefflichen Stadtwehr

und eben so von dem Linienmilitär wurde mit größter Besonnenheit und Ruhe zur Dämpfung der Unruhen gewirkt, und die Ruhestörer fanden bei den hiesigen Einwohnern, ihrer Versuche unerachtet, nicht den mindesten Anhang für ihre verbrecherischen Pläne. Als besondere Sicherheitsmaßregeln waren, da so viele Fremde an den Unruhen Antheil genommen hatten, alle Stadtthore geschlossen und mit hinlänglicher Mannschaft besetzt worden, um den Theilnehmern die Flucht zu erschweren, indessen scheinen Viele, worunter auch Verwundete gewesen sein müssen, unmittelbar nach der That und als sie ihre Plane vereitelt sahen, entkommen zu sein. Das Linienmilitär hat 4 Todte und 15 Verwundete, worunter 5 sehr schwer verwundet sind; von den Ruhestörern, welche sich bereits in den Händen der Justiz befinden, sind mehrere sehr gefährlich verwundet." —

Der Alte schwieg und schüttelte bedenklich den Kopf und die Bauern tauschten nun politische Ideen aus. Da hörte man einen Wagen heranrasseln, „der Graf," schrie der Wirth und alle sprangen ans Fenster. Ein staunendes ach! entfloh Aller Munde zugleich, denn der Reiter von vorhin saß neben der Gemahlin des Gutsherrn, dem Grafen und seiner Nichte gegenüber. —

Willmann, denn kein Anderer war der Reiter, wie Du schon längst errathen hast, lieber Leser, sprengte, als er die Nachricht von der mißrathenen Empörung gelesen, besinnungslos zum Dorfe hinaus und achtete kaum des viergespannten Wagens, der neben ihm vorbei fuhr. Da rief eine süße Stimme seinen Namen, er starrte empor, zwei Arme streckten sich ihm aus dem stillhaltenden Wagen entgegen — es war Lina, seine Lina. Man nöthigte ihn einzusteigen. Träumend that er es, hier war keine Zeit, sich zu besinnen, keine Zeit zur Aufklärung der Räthsel. Erst als man auf dem Gute des Grafen angelangt, wurde ihm Aufklärung. Da schauderte er zurück vor dem Abgrunde, zu dem es Frauenberg beinah gelungen wäre ihn zu reißen, und dankte der Vorsehung, die ihn gerettet hatte.

Am 3. April des Jahres 1834 am Tage seiner Einsetzung in die erledigte Patronats-Pfarre des Grafen, feierte Willmann seine Hochzeit mit der glücklichen Lina.

Von Ruppert hatte er einige Zeilen von Hamburg aus erhalten, er war glücklich nach dem Frankfurter Attentat entkommen, und eilte nun mit zerrissenem Gemüth nach Amerika, um dort das Ideal

zu suchen, was er im Vaterlande auf so verkehrtem Wege erstrebt hatte.

Frauenberg erwartet seine gerechte Strafe im Frankfurter Gefängniß, aus dem er zweimal vergeblich die Flucht versuchte, Mandel hat den Tod gefunden, den er wünschte.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oppermann, Heinrich Albert,

Studentenbilder oder Deutschlands Arminen und Germanen in den Jahren 1830 bis 1833

Hamburg 1835

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.H.l.o.82

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11748813-9